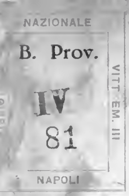
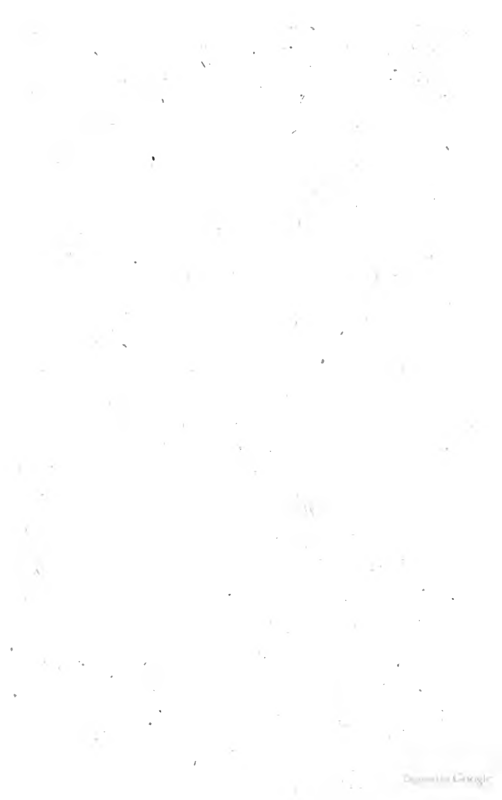

VITTORIO EM. III



NAZIONALE
B. Prov.
IV
81
NAPOLI
VITT. EM. III



# Ein Stück Orient.

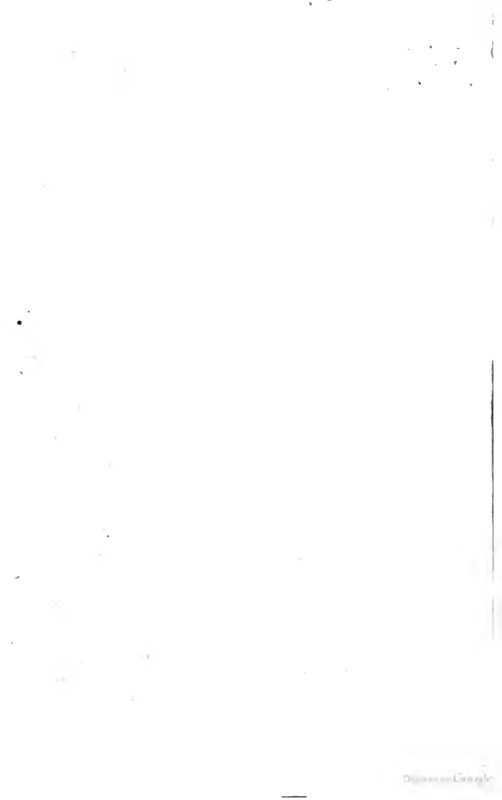



## Reisebriefe

von

**Wilhelm Langhans.**

**Berlin, 1872.**
Verlag von R. Oppenheim.



# Vorwort.

Feuilletons im stattlichen Buch-Gewande, wie verführerisch für einen Autor, der sich bisher nur im Erdgeschoß des „Hamburger Correspondenten“ bewegt hat; aber auch wie gefährlich! Wird es den flüchtigen Skizzen einer flüchtigen Reise nicht ergehen, wie dem Kajütenjungen auf dem glatten Parketboden des Salons, wie der Lorle, als sie Frau Professorin wurde? Werden sie sich nicht ganz und gar verflüchtigen am Lichte des weißeren Papiers und der eleganteren Lettern? Und dennoch sei es gewagt. Kennen wir doch Beispiele, daß sich Pastetenbäcker, ja Schweinehirten zu den höchsten Stellen im Staate aufgeschwungen haben, warum sollte nicht auch ein Feuilleton den Abonnentenkreis seiner Zeitung einmal durchbrechen und in der weiten Welt sein Heil versuchen.

Dies freilich kann dem jungen Abenteurer nur dann gelingen, wenn er auf seinem Wege Solchen begegnet, die den Worten Montaigne's beistimmen: „Je vouldrois que chascun escrivist ce qu'il sçait, et autant qu'il en sçait, non en cela seulement, mais en touts aultres subjects: cartel peult avoir quelque particulière science ou expérience de la nature d'une rivière ou d'une fontaine, qui ne sçait au reste que ce que chascun sçait“.

W. L.

# Inhalt.

Seite

XIII.



XIV.



XV.



XVI.

# I.

Der grade und der krumme Weg. — Unsere Ostgränze. — Die Pinzgauer vom religiösen und musikalischen Gesichtspunkt. — Wirthschaftliches aus Pinzgau und Gastein. — Der Radstädter Tauern. — Paß-Täuschungen. — Das Murthal. — Verführerische Seitenblicke. — Mein Plan.

Wir konnten uns nicht einig werden, M. und ich; er behauptete, man müsse auf einer größeren Reise ohne Umweg und Aufenthalt seinem Ziele entgegeneilen, möglichst schnell „in medias res" zu kommen suchen und er stützte sich dabei auf Faust's Ausspruch:

„Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein,
Und trüg' er mich in ferne Länder,
Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein."

Ich suchte dagegen geltend zu machen, daß auch die Zwischenstationen, ja selbst die Umwege des Interessanten und Lehrreichen zu viel bieten, um so sans façon bei Seite gelassen zu werden, daß Faust's Zaubermantel, wenn er zufällig in meinen Besitz käme, alsbald zum ersten besten Trödler wandern würde, und ich citirte meinerseits die Worte des Mephistopheles, mit denen er

Faust's Ungeduld nach dem Besitz Gretchen's zu beschwichtigen sucht: die Freude sei nicht halb so groß, als wenn man vor dem Genuß allerlei Hindernisse zu überwinden gehabt habe,

„Wie's lehret manche wälsche Geschicht'."

Doch, wie gesagt, konnte weder er mich, noch ich ihn bekehren, und jeder ging seinen eigenen Weg. Sie aber, verehrter Doctor, der Sie mir versprochen haben, mich auf meiner Wanderung gen Osten im Geiste zu begleiten, Sie müssen sich schon zu meiner Weise bequemen und es sich gefallen lassen, wenn ich Sie nicht sofort in den absoluten Osten führe — denn wo wäre auch dieser zu setzen? — sondern mit dem relativen beginne. Allerdings haben Sie das Recht, auch für diesen letzteren eine gewisse bestimmte Demarcationslinie zu verlangen, denn Sie würden sonst riskiren, das ich mit München anfinge und Ihnen von Glyptothek, den Pinakotheken und andern Sammlungen berichtete; das würde Ihnen aber um so weniger conveniren, als Sie sicher noch an der abspannenden Wirkung des für jeden nordischen Sommerreisenden beinahe obligatorischen Aufenthalts in München laboriren, andererseits aber, falls Sie die dort erhaltenen Eindrücke wieder auffrischen wollen, über andere und reichere Mittel disponiren, als ich Ihnen zu bieten vermag. Ich schlage Ihnen also als besagte Demarcationslinie des Ostens die Gränze des Kaiserthums Oesterreich vor, des Landes, welches seinen Namen insofern schon mit Recht trägt, als ja seine Geschichte und

selbst seine heutigen Zustände durch orientalische Einflüsse nicht selten mitbedingt sind.

Meine erste Station war in Zell am See bei den Pinzgauern, von denen uns das bekannte Volkslied berichtet, daß sie sowohl in ihren religiösen Uebungen als auch in der Pflege der Musik einen besonderen Eifer an den Tag gelegt haben, in letzterem freilich ohne durchschlagenden Erfolg. Ich sollte mich gleich am anderen Morgen überzeugen, daß die heutigen Pinzgauer die Traditionen ihrer Väter getreu bewahren, denn trotz eines hartnäckigen Regens und eines ganz alltäglichen Donnerstags wallfahrtete die andächtige Bevölkerung schon früh um 6 Uhr schaarenweis zur Kirche, um sich zu erbauen. Gesungen wurde leider nicht und es war daher unmöglich zu entscheiden, ob die Worte des Dichters

„Sie wollten gerne singen und kunnten's gar nit schön"

vom puren Neid dictirt sind, den ein protestantischer, auf seine Choräle stolzer Salzburger über die glänzendere katholische Kirchenmusik, vielleicht auch über die den Pinzgauern bei jeder Gelegenheit bewiesene Gunst des Erzbischofs von Salzburg empfand — da ertönte die Orgel und ich konnte mich überzeugen, daß der musikalische Geschmack der Leute mit ihrem guten Willen allerdings nicht Schritt hält. Der Organist, den ich ja wohl als Repräsentanten der pinzgauer Musik betrachten darf, erging sich nämlich in so kleinlichen Tonspielereien — Kinkerlitzchen nennt es der Sachse — daß an ein Fest-

halten des musikalischen Fadens seitens des Zuhörers schlechterdings nicht zu denken war, ein Gebahren, wie es mir in italienischen Kirchen freilich, in deutschen oder österreichischen aber niemals vorgekommen ist; dabei wechselte der gute Mann unaufhörlich mit Dur und Moll ab, so daß ich jeden harmonischen Boden unter den Füßen verlor und eine Art musikalischer Seekrankheit nahen fühlte, der ich nur durch schleunige Flucht aus dem Gotteshause entgehen konnte.

Draußen im Vorhof athmete ich wieder auf: Ein ungewohntes Schauspiel machte mich meine musikalischen Leiden vergessen. Hier hingen vier gewaltige Stricke vom Thurm herab, jeder derselben in drei schwächere Stricke auslaufend; ein Dutzend stämmiger Jungen von acht bis zehn Jahren hatten sich jeder eines dieser Stricke bemächtigt und erwarteten ungeduldig das Ende des Gottesdienstes, um vermittelst derselben die Glocken in Bewegung zu setzen. Sobald es nun Zeit war, erfaßte ein größerer halberwachsener Junge den Hauptstrick, und half den kleineren die erste Glocke in Bewegung setzen; dann wandte er sich zur zweiten Gruppe, indem er jene allein weiter arbeiten ließ, endlich zur dritten und vierten. Mittlerweile aber waren die Schwingungen der ersten Glocke so mächtig geworden, daß die kleinen Zauberlehrlinge ihrer kaum mehr Meister waren und beim jedesmaligen Hinaufheben der Arme ein wenig vom Boden emporgehoben wurden, und bald schwebten alle vier Gruppen abwechselnd zwischen Himmel — richtiger der Decke des Raumes — und Erde. Die Heiterkeit, welche

sich hier der frommen Handlung beimischte, erreichte ihren Höhepunkt, wenn von Zeit zu Zeit die beiden größeren Jungen einer Gruppe sich den Scherz machten, beim Herunterziehen ihren Strick loszulassen, wo dann der Kleinste in eine Höhe von 12 bis 15 Fuß wie eine Feder emporgeschnellt wurde; mittlerweile schien der immer stärker werdende Klang der Glocken ihre Energie zu verdoppeln, die kleinen Gesichter glühten vor Freude und Eifer, und so gern ich die Kirchenmusik drinnen verlassen hatte, so schwer wurde es mir, mich von dem Anblick dieser Kirchengymnastik loszureißen, welche, wenn man den Glockenton als musikalisches Element gelten lassen will, allenfalls an die antike, mit Gymnastik und Musik combinirte Gottesverehrung erinnern konnte.

Sollten die Pinzgauer finden, daß ich nicht mit dem schuldigen Respect von ihnen gesprochen habe, so mache ich ihnen jetzt die Ehrenerklärung, daß ich sie, sowie ihre Nachbarn im Gasteiner Thal nicht allein für sehr brave, sondern auch für sehr aufgeweckte Leute halte, aufgeweckter als manche ihrer süddeutschen und auch norddeutschen Brüder. Die Durchreise unseres Kaisers gab mir mehr als einmal Gelegenheit, mich mit Leuten aus dem Volke über ihre gegenwärtige politisch-sociale Lage und ihre Hoffnungen für die Zukunft zu unterhalten. Einmal war es ein Viehhändler, der im Salzburgischen Ochsen kaufen wollte, um sie „feist" zu machen und dann an Bauern und Bräuer in Bayern zu verkaufen. Bis Rosenheim führten ihn seine Geschäftsreisen; nach dem, eine Eisenbahnstunde weiter liegenden München aber war

er nie gekommen, obwohl er einen Bruder dort wohnen hatte. Auch war ihm die Schönheit und Großartigkeit Münchens nicht unbekannt oder gleichgültig; am Einzug der siegreichen Truppen hatte er aus der Ferne lebhaften Antheil genommen, aber auch bei dieser Gelegenheit hatte er seinen durch Rosenheim begrenzten Kreis nicht durchbrechen können. — Dann sprach ich einen „Wegmacher", eine Art Mittelding zwischen Ingenieur und Steinklopfer, der augenscheinlich zu etwas Besserem geboren war. Er hatte als Soldat unter dem Feldzeugmeister Grafen Lederer gedient und war in Mailand zu dessen Kammerdiener ausersehen, mit fünfzehn Gulden Monatsgehalt und freier Station; doch war die Sehnsucht nach seinen heimathlichen Bergen zu mächtig gewesen, er hatte seinen Abschied genommen und die Stelle ausgeschlagen. Nun klagte er sich an, daß er die Gelegenheit, Carrière zu machen, sich hatte entgehen lassen und wahrscheinlich sein Leben als Wegmacher beenden würde. — Am besten aber unterhielt ich mich mit dem Wirthe eines Gasteiner Dorfwirthshauses und dessen Sohn, zwei prächtigen Typen von Gebirgsbewohnern. Der Vater, an der Schwelle des Greisenalters, ein ausdrucksvoller Kopf, von reichem grauen Haar umflossen, schien, in Erfahrungen gereift, vom Leben nicht mehr zu verlangen, als es ihm zu bieten vermochte, während der Sohn, indem er mit leuchtenden Augen meine Landkarte studirte, die Vorzüge der Fremde laut pries und seine eigne Zukunft, sei es als Diener oder als Bebauer des kärglichen Heimathbodens, als eine

freuden- und hoffnungslose bezeichnete. Mit dem Vater sprach ich unter Anderem über die Wohnungsnoth in Gastein und äußerte ihm meine Verwunderung über den mangelnden Unternehmungsgeist der dortigen Baumeister; er aber belehrte mich, daß jene von Jahr zu Jahr empfindlicher werdende Noth lediglich durch die vom Staate dem Gastwirth auferlegten Lasten bedingt sei, daß der letzte Unternehmer, welcher sich hatte zum Häuserbau verleiten lassen, zwei Procent mit seinem Gelde gemacht habe; da baue ein Anderer den Gasteiner Badegästen Häuser!

Und woher mag es kommen, daß trotz des reichlich fließenden Wassers nicht die Spur eines industriellen Unternehmens in dem fünf Stunden langen Thal zu entdecken ist, während doch in den schweizer Thälern, sobald sie nur einigermaßen mit der Außenwelt communiciren, tausend fleißiger Hände beschäftigt sind, deren Erzeugnisse über den ganzen Erdball wandern? Ich möchte einen Nationalökonomen und Gesetzeskundigen bitten, mir die Ursache dieser Erscheinung zu bezeichnen. Vom psychologischen Standpunkt glaube ich behaupten zu dürfen, daß weder Indolenz noch Unfähigkeit der Bewohner die Schuld daran trägt, denn die Geschäftstüchtigkeit und Arbeitslust der Deutschöstreicher zeigt sich in jeder Branche auf's Schlagendste, sobald sie nur einmal die Arme frei haben. So glaube ich der Felix Austria ein noch ungleich reineres Glück in Aussicht stellen zu dürfen, wenn ihre Bewohner neben den reichen Gaben ihres Bodens auch die Freuden der Arbeit ungehindert

genießen können, wobei sie ihre beneidenswerthe Leichtlebigkeit, welche ja nicht mit slavisch-romanischem Leichtsinn zu verwechseln ist, durchaus nicht einzubüßen brauchen. Und sollten wir es ja einmal zu einem „ganzen Deutschland" und darin zu einem Centrum bringen, so werden die liebenswürdigen und tüchtigen Gebirgssöhne, wenn ihr Boden zu ihrer Ernährung nicht ausreicht, sich der Hauptstadt zuwenden und dort einen Tummelplatz für ihre Fähigkeiten finden; wie seit Jahrhunderten die Auvergnaten und Savoyarden in Paris ein wichtiges Glied der Gesellschaft bilden und es meist zu einer relativen Wohlhabenheit bringen, bisweilen sogar zu hervorragenden Stellungen in Handel und Industrie. Doch wären in solchem Falle die Gebirgsöstreicher weniger mit den Auvergnaten als vielmehr mit den Schweizern zu vergleichen: das im germanischen Naturell begründete Bedürfniß, auf eigenen Füßen zu stehen, würde auch sie zur Ausbeutung zunächst ihrer heimischen Hülfsquellen treiben, und ein blindes Fluthen der Massen zur Hauptstadt, eine Hypercentralisirung wie in Frankreich, unmöglich machen.

Ein behender Einspänner trug mich vom Salzachthal in's Ennsthal nach Radstatt, von wo ich über den Radstädter Tauern nach Kärnthen wollte. Hier, dem eigentlichen Touristenterrain entrückt, kann einem schon ein wenig „östlicher" zu Muthe werden; ist doch der Hauptfluß Kärnthens die Drau, welche es später im südlichen Ungarn beinahe zu einer Großmachtstellung unter den Flüssen bringt, wenn sie auch nicht, wie ihre

Schwester Sau, direct dem Türken auf den Leib rückt. Bevor ich aber zur Drau gelangte, hatte ich noch das Fegefeuer einer Gebirgsstraße zu überstehen, welche unter die Raritäten des neunzehnten Jahrhunderts gezählt werden darf. Kaum hatte sich meine Einspänner-Estafette, welche an gewissen Wochentagen die Post remplacirt und auch einen gelegentlich versprengten Passagier mitnimmt, nach vierstündiger Arbeit bis zur Höhe des Passes hinaufgearbeitet, so ging es alsbald wieder hinab, auf Wegen, die mir das Wort des Dichters in die Erinnerung riefen:

„Kein Mensch mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort."

Mein Pferd, ein starkes Thier in seinen besten Jahren, setzte vorsichtig einen Fuß vor den andern, bei jedem Schritt gleichsam den Weg sondirend und mit aller Kraft bemüht, sich den, übrigens federleichten Wagen vom Halse zu halten. Bei den schlimmsten Stellen ging es sogar im kurzen Zickzack von der einen Seite des Weges zur andern, eine stumme Mahnung an das bornirte Geschlecht, welches bei der Anlage dieser Straße nicht in Windungen, sondern der Nase nach vorgegangen war; und das in einem Jahrzehnt, in nächster Nachbarschaft eines Landes, wo man ungleich höhere und ungleich steilere Pässe, wie den Gotthard, den Splügen, im scharfen Trabe und doch mit fast unfehlbarer Sicherheit hinunterfährt! Felix Austria, du bist in der That glücklich zu preisen, denn indem du solche Wege bis heute ertragen hast, beweisest du, daß du im Punkte

der Geduld, dieses höchsten aller irdischen Güter, hinter keiner Nation zurücksteht.

Mir war der Radstädter Tauern noch in anderer Beziehung eine Geduldsprobe. So oft ich einen mir unbekannten Paß überschreite, kann ich es nicht lassen, mir den Anblick von der Paßhöhe als einen weitumfassenden, den Character des jenseitigen, neuen Landstriches sofort offenbarenden auszumalen, obschon ich mich fast jedesmal um den gehofften Genuß gebracht sehe, indem das Hinabsteigen zunächst dieselbe Landschaft zeigt, welche man soeben während einiger Stunden genossen hat. So bietet uns der Gotthard z. B. beim Hinabsteigen keineswegs alsbald die ersehnten Feigen- und Weingelände Italiens, sondern wir durcheilen erst die grauenvolle Felswüste des val tremola, erreichen dann die ersten Tannen und das fließende Wasser und fahren noch stundenlang auf dieser Thalstufe, bevor die ersten Kastanien erscheinen und die Sonne heißer zu brennen beginnt. Nicht anders verhält es sich mit dem Radstädter Tauern, der sich übrigens an Großartigkeit mit dem Gotthard nicht vergleichen kann, indem sein landschaftlicher Character niemals in Wildheit ausartet. Auch nach jenem abenteuerlichen Hinabwege mußten wir noch lange im tannenreichen Thal der tief unter uns rauschenden Tweng dahintraben, bevor die auf beiden Seiten geschlossenen Bergwände sich einigermaßen aufthaten und eine Umschau ermöglichten.

Plötzlich Halt. Die eiserne Spange, welche den Deichsel mit dem Wagen verbinden soll, ist wie Glas

zersprungen, nur ein verticaler Nagel hält noch beide zusammen. Vergebens durchsucht der Kutscher sämmtliche Sitzkasten und Rocktaschen, nicht der kleinste Strick ist vorhanden, um den Schaden zu repariren. „Es wird wohl noch halten,“ war die tröstliche Antwort auf meine Erkundigung, und sollte es nicht halten, sollte uns etwas passiren, so hatte ich mehr als einen Leidensgefährten, denn fast alle hundert Schritt waren auf der Landstraße Votivtafeln angebracht mit grotesken Darstellungen der Unglücksfälle, die sich hier ereignet hatten, und bei welchen Wagen, Pferde und rauschendes Wasser stets eine Rolle spielten. Jetzt, ich gestehe es, war das Object meiner Ungeduld ein anderes geworden: Mit heilen Gliedern auf der nächsten Station beim Mittagsmahl zu sitzen, war meine einzige Ambition und lag mir weit mehr am Herzen als alle ethnographischen und Terrainstudien. Und als sich nun die optimistische Hypothese des Postillons nach zwanzig bangen Minuten bestätigt hatte, als wirklich der nationale Rostbraten und Kaiserschmarrn vor mir dampften, da gelobte ich, in Zukunft meine Reisepläne vorsichtiger einzurichten und jedenfalls für immer auf den Genuß einer östreichischen Alpenstraße zu verzichten.

Und doch war das Beschwerlichste noch nicht überwunden; das weite, lachende Thal, in welches wir jetzt debouchirten, war das der Mur und noch trennte uns ein gewaltiger Gebirgsriegel, der Katschberg, vom ersehnten Drauthal. Aus mehr als einem Grunde hätte ich diesen unförmlichen 4000 Fuß hohen Gesellen gern

rechts liegen lassen und das von der silberhellen Mur durchschlängelte Pongau, wenn schon ein Verweilen nicht zulässig war, wenigstens in seiner Länge durchflogen, statt es nur der Breite nach zu durchschneiden. Dem Laufe der Mur folgend, hätte ich noch Abends in dem östreichischen Eldorado,* in Graz sein können, der am schönsten gelegenen, best verproviantirten und wohlfeilsten Stadt des Kaiserreichs, die aber gleichwohl über den Reizen des materiellen Lebens ihre Culturaufgabe niemals vergessen hat und eben jetzt die Fahne des politischen und religiösen Liberalismus allen ihren östreichischen Brüdern voranträgt. Nur zu gern hätte ich dem liebenswürdigen Graz, von dem der Calembourg sagt: „la ville de grace sur la rive de l'amour" nach fünfzehnjähriger Trennung wieder einmal einen Tag gewidmet, wenn es nur mein Reiseplan erlaubt hätte; dieser mein Plan ist mir aber nicht weniger wichtig, als einem neuerdings viel genannten französischen General der seine, und da ich, minder geheimnißvoll als jener General, meinen Plan nicht bei meinem Notar deponirt habe, so sollen Sie ihn gleich kennen lernen. Er besteht kurz darin, mit Umgehung Wiens nach Pest zu gelangen und zwar auf den Eisenbahnen Villach-Marburg und der ungarischen, am Plattensee entlang fahrenden Südbahn; natürlich muß ich mich hüten, dem mächtigen Magnet Wien zu nahe zu kommen, und einmal in Graz wäre es leicht um mich geschehen; die Anziehungskraft der unvergleichlichen Hauptstadt könnte zu mächtig werden, und ich, trotz aller guten Vorsätze,

die körperlichen und geistigen Kräfte für spätere, mir neue Eindrücke zu reserviren, der Versuchung unterliegen. Also „Vorbei, vorbei!" den entsetzlich steilen Katschberg hinan, um auf der andern Seite in das grüne Kärnthen hinabzusteigen.

---

## II.

Kärnthner Fleiß und Lebensgenuß. — Gmünd. — Graf und Bürger. — Shakespeare und Kant. — Ein wißbegieriger Passagier. — Oesterreichische Eisenbahn-Leiden und Freuden. — Villach. — Der Wörther See. — Das Drauthal.

Zweierlei fiel mir auf, während ich in Begleitung des munteren Lieserbaches dem Drauthal entgegenfuhr, einmal, daß die Kärnthner thätige Leute sind und besonders den ihnen von der Natur gespendeten Wasserschatz gut verwerthen, denn überall giebt es Mühlen, der kleinste Seitenbach wird zur Arbeit gezwungen und die verhältnißmäßig wasserreiche Lieser muß es sich nicht selten gefallen lassen, ihr bequemes Bett — zum Theil wenigstens — zu verlassen, um vermittelst eines künstlichen Nebenarmes zwei Werke gleichzeitig in Bewegung zu setzen. — Sodann glaubte ich aber auch zu bemerken, daß die Bewohner dieses freundlichen Alpenthales den Lohn ihrer Arbeit zu genießen verstehen und insbesondere die Vortheile einer guten Kost nicht verschmähen. Fast aus jedem Dorfe erhielt mein Postillon Aufträge, diesen oder jenen zum Leben nöthigen Gegenstand aus der Stadt mitzubringen; der Eine wollte ein gutes Stück

Rindfleisch, ein Anderer Weißbrod, ein Dritter Petroleum, kurz, mein Einspänner hätte ein sechsspänniger Frachtwagen sein müssen, um alle die Wünsche zu befriedigen. Außerdem aber war der Kutscher schon in seiner Eigenschaft als Beamter des Staates und Beförderer der K. K. Briefpost genöthigt, eine gewisse reservirte Stellung gegenüber dem eßlustigen Publikum einzunehmen, und so sah er sich denn auch seine Leute an, bevor er auf ihre Propositionen einging. Einem bescheidenen Hufschmied winkte er mit gnädigem Kopfnicken Gewährung zu; einem wohlgenährten Gastwirth versprach er bereitwilligst alles Verlangte: einer armen Frau dagegen, die aus einem einzelnstehenden Hause herausstürzte und zu Gott weiß was allem Appetit zeigte, schlug er es rundweg ab.

Und ich sollte alle diese Herrlichkeiten in kürzester Zeit an Ort und Stelle genießen! — denn schon zeigten sich die Häuser von Gmünd in der Ferne. Hinein rollten wir, bei einer malerischen Bergruine vorüber durch ein alterthümliches Thor in das Städtchen, welches eigentlich nur aus einem Marktplatze besteht und zur Hälfte den Bürgern, zur Hälfte dem Grafen Lodron zu gehören scheint; Letzterer nämlich ist nicht allein Besitzer jener Ruine, sondern auch eines neuen großartigen Schlosses mit Park, welche ungefähr den gleichen Flächeninhalt einnehmen, wie die übrige Stadt. Eigenthümlicherweise aber steht das Schloß nicht außerhalb der Stadt, sondern es bildet eine der Façaden des Marktplatzes und wenn der Graf mit seiner Gesellschaft vor seiner Thür

sitzt, wie dies grade bei meiner Einfahrt der Fall war, so findet er sich im freundschaftlichsten vis-à-vis mit den Einwohnern der Stadt, die natürlich dasselbe Recht haben, vor ihrer Thür zu sitzen: Eine recht lebendige Veranschaulichung des patriarchalisch-feudalen Verhältnisses, welches noch heute in Oestreich zwischen Adel und Bürgerschaft besteht und von dem uns die Wiener Hofdichter des vorigen Jahrhunderts Kunde geben, wenn sie z. B. in den Haydn'schen „Jahreszeiten" die Freuden des herrschaftlichen Jagdvergnügens besingen und den Bauern wegen des Schadens der dadurch verwüsteten Felder trösten:

„Dem Ueberflusse wünscht er ja nicht ausgesetzt zu sein;
Was ihn dagegen sichern mag sieht er als eine Wohlthat an,
Und willig frohnt er dann zur Jagd, die seinen guten Herrn ergötzt."

Der Wunsch, mich über die Beziehungen des Grafen zu den Bürgern genauer zu unterrichten, die reizende Lage der Stadt an der Mündung des Maltathales, eines der schönsten in Kärnthen, die Ermüdung einer vierzehnstündigen Fahrt waren sicherlich gute Gründe, hier in Gmünd Nachtquartier zu machen, umsomehr, als mir soeben die Sonne mit dem guten Beispiel vorangegangen war; wiederum trat die Versuchung an mich heran, meinem Reiseprogramm untreu zu werden. „Time is made for slaves" flüsterte mir Shakespeare in das eine Ohr; „was schadet es, wenn du einen Tag später an das Ziel gelangst; genieße jetzt die wohlverdiente Ruhe und morgen das Maltathal; bedenke, daß Du nicht als commis-voyageur, sondern zu deiner Erholung reisest"

und was der triftigen Gründe zum Dableiben noch sonst waren. Im andern Ohr ertönte mir Kant's kategorischer Imperativ: „Wir geben uns selbst mit völliger Freiheit ein Sittengesetz, diesem aber müssen wir unbedingt gehorchen". Welch' ein gefährlicher Präcedenzfall, wenn ich schon im Anfang meiner Reise dem mir selbst gegebenen Programm ungehorsam wurde, wenn ich schon jetzt begann, das mir anvertraute Zeitcapital anzugreifen!

Der Streit meiner beiden Rathgeber war hitzig aber kurz, denn schon nach zehn Minuten war der neue Einspänner reisefertig und ich mußte mich entschließen. Kant hatte gesiegt, und wir rasselten zum andern Stadtthor hinaus, der letzten Station dieses Tages, Spital, entgegen. Der Weg, zwischen Felsen am Flusse hin hochromantisch, soweit ich dies beim Licht der Sterne und der zahllosen Glühwürmchen erkennen konnte, das Flöten der Grillen tönte laut durch die windstille Nacht und kündigte die Nähe eines südlichen Himmelsstriches an; halb im Traume rolle ich allmählig bergab — da bemerke ich plötzlich, daß mein Kutscher, von ähnlichen Gefühlen beschlichen, bald nach rechts, bald nach links, bald vorüber die bedenklichsten Bewegungen macht. Unter gewöhnlichen Umständen befolge ich bei Fahrten im Gebirge den Grundsatz der Seefahrer: so wenig es dem Schiffspassagier gestattet ist, mit dem Steuermann zu sprechen, so sehr vermeide ich dort eine zusammenhängende Unterhaltung mit dem Kutscher, um ihn nicht von seiner Pflicht abzuziehen. In diesem Falle aber mußte mein Hauptaugenmerk sein, den guten Mann wach zu erhalten, und

da einige bescheidene Rippenstöße schlechterdings keine Wirkung auf ihn hervorbrachten, so nahm ich meine Zuflucht zu einem Inquisitionssystem, welches zehn Weise in Verlegenheit hätte setzen können. Mit Argusaugen beobachtete ich den Unglücklichen; sobald er nickte, donnerte ich ihm irgend eine Frage in's Ohr, er mußte sich aufraffen und war dann für fünf Minuten arbeitsfähig, bis ein neues Nicken und eine neue Frage die Stille unterbrach und so fort bis Spital, dessen Anblick wir wohl beide heimlich segneten, ich weil ich mit gesunden Gliedern an der großen Poststraße angelaugt war, er in dem befriedigenden Gefühl, von dem indiscretesten Schwätzer erlöst zu sein, der ihm in seinem Leben vorgekommen.

In Spital gerieth ich beim Abendessen an einen Tisch politisirender Honoratioren, und Gastein war mir noch zu nahe, als daß ich mir es hätte versagen können, die Unterhaltung auf das große Deutschland zu lenken. Doch interessirte dies Thema die biedern Kärnthner weit weniger als ihre Brüder nördlich vom Radstädter Tauern, im Salzburgischen. Was sie fast ausschließlich erfüllte, war die bevorstehende Eröffnung der Eisenbahn nach Villach, welches seinerseits schon jetzt zwei Schienenwege nach Wien und nach Triest besitzt; wird dann noch die weitere Strecke der von der lombardischen Gesellschaft unternommenen Bahn, nämlich bis Brixen an der Brennerstraße, fertig, so muß nach der Ansicht meiner Tischgenossen eine neue Aera für Spital beginnen und die bescheidene Landstadt eine bisher nicht geahnte Bedeutung

für Handel und Verkehr erhalten. Nur ein Kummer trübte die Gefühle freudiger Erwartung: den Vortheil und Genuß einer Eisenbahnfahrt im eigenen Lande mit Agiozuschlag erkaufen zu müssen, das schien den Herren doch gar zu hart, und der unglückliche Minister Bruck mußte noch im Grabe die bitterste Kritik seiner Finanzwirthschaft und speciell des Verkaufs der östreichischen Eisenbahnen an die Franzosen über sich ergehen lassen. Die Berechtigung ihrer Klagen konnte mir am anderen Tag an der Eisenbahnkasse von Villach nicht mehr zweifelhaft sein, denn der Zwiespalt zwischen der wirklichen und der idealen Landesmünze, noch vermehrt durch die täglichen Coursschwankungen, könnten einen Adam Riese oder Zacharias Dase in Verlegenheit setzen; den gewöhnlichen Reisenden aber müssen sie zur Verzweiflung bringen, es sei denn, daß er auf eine genaue Controle seiner Ausgaben völlig verzichtet und sich den Rechnenkünstlern am Schalter blindlings ergiebt. Und dennoch segnete ich die Eisenbahn, als ich mich wieder im bequemen Waggon strecken konnte, dennoch trage ich Bedenken, in den, gegen den seligen Finanzminister gerichteten Tadel mit einzustimmen. Die Erfahrung des Vormittags, wo ich wiederum im steilsten Bergauf und Bergab sechs Stunden verbracht hatte, und noch gar auf der wichtigen einzigen Verkehrsstraße zwischen Kärnthen und den Nachbarprovinzen Tirol und Steiermark, in dem breiten Thale der Drau, welchem man nur zu folgen brauchte, um eine vernünftige, praktikable Chaussee herzustellen, diese Erfahrung hatte mir die Genügsamkeit

der Oestreicher in Bezug auf Verkehrsmittel noch entschiedener demonstrirt, als alle früheren, und in der sicheren Ueberzeugung, daß ohne Bruck und sein desperates Finanzexperiment in diesen Gegenden von einer Eisenbahn überhaupt wohl nicht die Rede sein würde, söhnte ich mich mit dem Schatten dieses Ministers aus, zahlte ohne Murren so viel Agio, als man für gut hielt, und dachte bei mir, daß es doch für eine Nation ein angenehmes Ding ist, wenn sie, um mit den Worten eines norddeutschen Staatsmannes zu reden, „heidenmäßig" viel Geld hat.

Die Schwenkung nach Osten, zu der mich die Eisenbahn veranlaßte, war durchaus an der Zeit, denn in Villach wollte es mir scheinen, als hätte ich schon zu lange südwärts gesteuert. Beim Anblick des von Arkaden umgebenen Marktplatzes, der, unter einem ungeheuren weißleinenen Sonnenschirm campirenden Obsthändlerinnen, beim fast berauschenden Duft der Pfirsiche, der den Platz erfüllte, kann man sich in der That nach Italien versetzt glauben. Das Hotel zur Post, wo der Spitaler Omnibus Halt machte, vermehrte noch die Illusion; breite Steintreppen führen in eine luftige, mit Fliesen belegte Halle, die als Speisesaal dient; die Zimmer an einem, um den Hof laufenden offenen Corridor, auf dem man in einer Allee blühender Oleander wandelt; dazu an allen Ecken der Prospectus einer täglichen Omnibusverbindung mit Udine, der nächsten Eisenbahnstation für Venedig — hatte ich darum die Charybdis Graz vermieden, um in diese Scylla hineinzufallen? Angesichts

dieser stärksten aller Verlockungen war schleunige Flucht das Gerathenste, und uneingedenk der Mahnung meiner Tischgenossen in Spital, die mir auf die Seele gebunden hatten, mindestens zwei Tage in Villach zu bleiben, ließ ich mich schon nach einer Stunde von der unaufhaltsamen Lokomotive entführen.

Von der Landeshauptstadt Klagenfurt bekam ich nur eine Anzahl Dächer und ein paar Thürme zu sehen, und ich muß fürchten, es durch meine Eile mit jenen kärnthner Freunden vollständig verdorben zu haben, denn auf diese Stadt concentrirten sie ihren ganzen Patriotismus und wußten nicht genug von den dortigen Neubauten, wissenschaftlichen Anstalten und geselligen Freuden zu erzählen, während ihnen die Namen Wien oder gar Berlin nur einen geringen Eindruck machten. Eins hat allerdings Klagenfurt vor den genannten Städten voraus, nämlich die unmittelbare Nähe des reizenden Wörther Sees, an dessen klarem Spiegel die Bahn während einer guten halben Stunde hart entlang führt. Zwar kein eigentlicher Alpensee, ist er doch, wie der Starenberger See bei München, dem er auch an Umfang und Gestalt gleicht, von lieblichen gut bewachsenen Hügeln umgeben, und wie dort das bairische Hochgebirge in geringer Entfernung den Hintergrund bildet, so hier die malerisch gezackte Kette der 4000 Fuß hohen, zum Stock der julischen Alpen gehörigen Karavanken, die den Blick nach der Südseite abschließen und die Grenze gegen Krain bilden. Größere Badeetablissements an zwei Punkten des Sees beweisen, daß die Klagenfurter ihren See zu schätzen

wissen; nach der Anzahl der Badegäste im Hauptetablissement Velden, die sich laut Angabe eines Coupé-Nachbars in diesem Sommer auf achtundzwanzig beläuft, scheint es jedoch, als sei die Manie des „immer weiter Schweifens" auch schon in diese Gegenden gedrungen.

Hinter Klagenfurt, von Unter-Drauburg an, wird die Bahn wieder eine echte Gebirgsbahn; das weite Thal der Drau verengt sich so sehr, daß die Locomotive nur mühsam auf der rechten Thalwand das nöthige Terrain zum Fortkommen gewinnt und meist auf in den Felsen gesprengte Wege angewiesen ist. Bei jeder Windung des Flusses ein neues reizendes Landschaftsbild, noch verschönt durch die zahllosen kleinen Seitenthäler, die bald rechts, bald links münden und fast jedesmal durch ihr üppiges Grün ein Mühlrad mit dazu gehörigem rothen Dach durchblicken lassen. Hier mußte ich consequenterweise einmal wieder mit dem Erfinder der Dampfkraft hadern, denn bei der Geschwindigkeit der Fahrt wird sich das weiteste Empfänglichkeitsvermögen so massenhaften und dringenden Ansprüchen gegenüber bankerott erklären müssen, wie viel mehr ich, der schon durch die Eindrücke der vorhergehenden Gebirgstage einen guten Theil meiner Genußfähigkeit eingebüßt hatte. So war mir denn auch die weite, Mais- und Rebenstrotzende steirische Ebene ein nicht unwillkommener Anblick, um so mehr, als das vor uns liegende Marburg (an der Wien-Triester Bahn) für mich eine neue Etappe ostwärts bildete.

---

## III.

Marburgs Sehenswürdigkeiten. — Ungarische Reisegesellschaft. — Sprachstudien im Waggon. — Taschek. — Localpatriotismus. — Zwanzig Minuten Aufenthalt. — Eisenbahnreform-Vorschläge. — Der Plattensee.

Die Sonne ließ mir in Marburg gerade noch Zeit zu einem Spaziergang durch die Stadt, die sich weder an Belebtheit noch an Schönheit der Lage mit der Hauptstadt Graz vergleichen kann, dennoch aber an der heiteren Behäbigkeit des steirischen Landes ihren Antheil hat. Baedeker erzählt auch von diversen Sehenswürdigkeiten; für meine müden Augen und vom langen Fahren zerbrochenen Glieder aber war das Hotel zur Stadt Wien mit seiner vortrefflichen Küche und seinem bequemen Bett die erste und einzige aller Sehenswürdigkeiten. Besonders ein kleines unscheinbares Möbel verursachte mir lebhafte Freude: ich fand einmal wieder auf meinem Waschtisch ein Schälchen für die Seife, welches mir, ich weiß nicht wie lange, gefehlt hatte. Die Statistiker berechnen den Culturgrad eines Volkes nach dem Quantum der Seife, die es consumirt; demnach müßte dem Reisenden England als das cultivirteste Land erscheinen, denn

dort ist die Seife etwas so Selbstverständliches, daß man in jedem Gasthofzimmer nicht allein den Seifenbehälter, sondern auch die Seife selbst vorfindet. In anderen Ländern setzt der Gastwirth wenigstens den Besitz der Seife beim Reisenden voraus und bereitet ihr eine convenable Aufnahme; in den sämmtlichen seit München von mir bewohnten Quartieren hatte aber auch diese Rücksicht gefehlt, obwohl sich die Gasthöfe, sämmtlich „zur Post" benamset, die ersten ihres Ortes zu sein rühmten.

Als ich am andern Morgen mein Bündel schnürte, warf ich einen wehmüthigen Abschiedsblick auf die bescheidene irdene Schale, die vielleicht im Antikencabinet eines kommenden Jahrtausends den forschenden Enkelgeschlechtern von der Culturstufe ihrer Urväter Zeugniß ablegen wird. War ich doch im Begriff, ein Land zu betreten, welches in mancher Beziehung als eine Art Vorhof des Halbmondreiches gelten kann, und den Uebergang bildet von den geregelten Zuständen des Westens zu orientalischem Sichgehenlassen; mich einer Eisenbahn anzuvertrauen, deren bloßer Anblick auf der Landkarte die Erinnerung an Pußta, halbwilde Pferde und völlig wilde Zigeuner wachruft. Es fehlte wenig, so hätte ich mir von Marburg aus für einige Tage Proviant mitgenommen, doch sollten sich meine Befürchtungen als durchaus unbegründet erweisen, denn von dem Moment, wo ich in Pragerhof die Wien-Triester Bahn verließ, war es mir klar, daß sich in dieser „Wildniß" höchst ange-

nehm leben läßt und man hier in mehr als einem Punkte unserem Vaterlande voraus ist.

Die Reisegesellschaft, ausschließlich Ungarn, war nichts weniger als zugeknöpft, dabei von feinen Manieren und vortrefflich unterrichtet. Zuerst gerieth ich an einen ältlichen Herrn, der die Mühe nicht scheute, mir kurze aber bündige Anleitung zur Aussprache des Ungarischen zu geben und eine ganze Seite meines Taschenbuches mit Beispielen anzufüllen. Die Resultate seines Unterrichts waren freilich nur bescheidener Art, doch hatte ich den Vortheil, endlich einmal mit den Zischlautverbindungen der ungarischen Sprache ins Reine zu kommen, und auf meiner Weiterreise wenigstens die Eigennamen nach Art der Landeskinder aussprechen zu können, was ja dem wohlerzogenen Deutschen stets so sehr am Herzen liegt. Nachdem ich mir nun eingeprägt hatte, daß C wie Z, Cs wie Tsch, Cz wie Z, S wie Sch, Sz wie Ss, Z wie S, Zs wie Sch (weich), Gy wie Dj und ein Vokal mit einem Accent tief gesprochen wird, empfahl mir mein Meister noch die Erlernung eines einzigen Wörtchens, ohne welches man im Ungarischen schlechterdings nicht auskommen könne. Dies Zauberwort, welches jeder Ungar mindestens hundertmal des Tages anwendet, heißt táschek, wörtlich übersetzt: „möge es Ihnen gefallen", und dient in jeder denkbaren Lebenslage zur Anknüpfung und Erleichterung des Verkehrs, „Merci", „pardon", „s'il vous plait", und was das höflichste Volk der Erde noch sonst an wirksamen Formeln besitzt, Alles liegt im táschek, und wenn man auch mit einem freundlichen Gesichtsausdruck

schon ziemlich viel bei den Ungarn erreicht, so hat man gewonnenes Spiel, wenn er von einem táschek begleitet ist.

„Táschek", sagte einige Stationen weiter ein anderer Herr, indem er seinen bequemen Eckplatz räumte und trotz meiner Weigerung darauf bestand, daß ich mich an seine Stelle setzte, um die Gegend besser betrachten zu können. Ein Dritter, ein Advocat aus Kanisa, ließ sich, nachdem er mit einem táschek um Feuer für seine Cigarre gebeten hatte, in ein längeres politisches Gespräch mit mir ein. Bald schüttete er mir förmlich sein Herz aus, und entwickelte mit überraschender Beredtsamkeit seine Ideen über die Zukunft des ungarischen Königreichs, dessen Heil er in der völligen Unabhängigkeit von Oestreich, zunächst aber in der verbesserten Volksbildung und der Vermehrung der confessionslosen Schulen sah, wodurch nach und nach der übermäßige Einfluß der Geistlichkeit gebrochen wird, während diese jetzt nicht allein den größten Theil des Landbesitzes, sondern in Folge dessen auch die Hauptstimme im Landtag hat. Meiner bescheidenen Anfrage, ob auch die Wehrkraft dieses isolirten Ungarn im richtigen Verhältniß stehe zu der der immer mächtiger werdenden Nachbarländer, begegnete er mit berechtigtem Selbstgefühl durch den Hinweis auf 1849, wo Ungarn zwei Kaiserreiche in Schach gehalten hat, und erst nach Absendung eines zweiten russischen Armeecorps unterlag; und doch war es damals nur das eigentliche Ungarn, ohne diejenigen Elemente, die sich bei einer Neugruppirung der Donauländer an

Ungarn anschließen werden und müssen, nämlich Kroatien, Serbien, Dalmatien, unter Umständen sogar Bosnien und die Wallachei.

Ich empfand bei diesem Gespräche einen Nachklang jener Begeisterung, die ich als Knabe für die ungarischen Freiheitskämpfer von 1849 empfand; der Eindruck, den mir Ungarn gemacht, als ich ein Jahrzehnt später das wenigstens äußerlich beruhigte Land besucht, und von der wiedererwachten Lebens- und Sangeslust meinen Antheil genossen hatte, wurde in meiner Erinnerung lebendiger als je zuvor. Andererseits erschienen mir die Ausschreitungen, die wir Deutschen, und mein Reisegefährte nicht minder, den Ungarn mit Recht vorzuwerfen haben, in einem weit milderen Lichte als zu Hause in den Zeitungen: jene eifersüchtige Haltung gegenüber der deutschen Cultur, welche sich gegenwärtig in Ungarn zeigt, und als natürliches Symptom eines sich emancipirenden Nationalgeistes zu begreifen ist, wird sich in dem Maaße vermindern, als die Culturaufgaben des Volkes ihren minder civilisirten Nachbarn gegenüber wachsen; und ist einmal die oben erwähnte veränderte Gruppirung eingetreten, fühlt einmal Ungarn sich der Sorgen für die Selbsterhaltung, des Kampfes um seine Existenz enthoben, dann wird auch das deutsche Element als nöthiger und willkommener Mitarbeiter bei dem ungarischen Civilisationswerk wieder anerkannt und willkommen geheißen werden. Es wird mit der, augenblicklich freilich übertriebenen Spracheinseitigkeit gehen, wie mit der Nationaltracht, für welche die Ungarn im Anfang dieses

Jahrzehnts so sehr schwärmten; wo findet man noch heute einen Attila und Stulpstiefel? Es war eben nur ein Demonstrationsrausch, verflogen, sobald das nationale Leben in eine neue Phase eintrat.

Soweit mein patriotischer Reisegenosse, mit dem ich auf das Wohl seines Vaterlandes und die Erfüllung seiner politischen Wünsche gern ein Glas Szexarder-Wein leerte. Wir waren nämlich inzwischen in Kanisa angekommen, wo wir eine gut besetzte Tafel und zwanzig Minuten Ruhe fanden; für die letztere war ich besonders dankbar, und ich konnte nicht umhin, mit einiger Bitterkeit der Eisenbahnverwaltungen meines Vaterlandes zu gedenken, die das „festina lente", das „Eile mit Weile", diesen Grundpfeiler der Lebens- und Reiseweisheit, dem Publikum gegenüber so vollständig ignoriren, und dem armen durchgerüttelten Reisenden das einzige Mittel, Leib und Seele zusammenzuhalten, nämlich eine in Ruhe genossene Mahlzeit, fast ausnahmslos verweigern. Zwar giebt es auf manchen Punkten des deutschen Bahnnetzes so etwas wie eine Dinerstation, aber in den mir bekannten Fällen hat man sich kaum gesetzt, hat man kaum das erste Gericht in Angriff genommen, wenn schon das mark- und nervenerschütternde Glockensignal ertönt, und die Tischgesellschaft auseinander stiebt, wie eine Schafheerde, in die der Wolf gefahren ist, denn der Zug hatte Verspätung und die verlorene Zeit muß eingeholt werden. Im Nu sitzt Alles im Waggon; ob dann aber auch der Zug fertig ist, das ist eine andere Frage: gewöhnlich bleibt den Schaffnern noch die nöthige

Zeit zur leiblichen Stärkung, während die Reisenden knirschend die halbgeleerten aber vollbezahlten Teller und Flaschen wegtragen sehen. Und das ist noch im Verhältniß glimpflich zu nennen: ich erinnere mich einer Fahrt von Frankfurt nach Hamburg, wo ich mich glücklich schätzen mußte, in Hannover eine Tasse Kaffee zu erobern und am Ort meiner Bestimmung gegen Mitternacht etwas Substantielles zu erhalten. Wahrlich, wenn es einmal ausgemacht ist, daß nur im gesunden Körper ein gesunder Geist wohnen kann, so darf das in Deutschland reisende Publicum nicht länger zu solchen Dingen lächeln oder schweigen, es muß vielmehr die dringende Forderung an die Bahnverwaltungen stellen, erstens: Jeder Zug, gewöhnlicher oder Eilzug, hat zur Mittagszeit zwanzig Minuten Aufenthalt; ist er zu spät an der Station angelangt, so muß die verlorene Zeit durch schnelleres Fahren wiedergewonnen werden, nicht durch Abzug von der Essenszeit der Reisenden. Zweitens, in jedem Restaurationslocal ist eine genau regulirte Uhr an sichtbarer Stelle angebracht, mittelst welcher der Reisende die ihm gewährte Zeit selbst controlirt. Drittens, kein Beamter darf die Gemüthsruhe der Reisenden während des Essens durch unzeitige Aufforderungen zum Einsteigen stören. Daran könnten sich noch Regeln für den Restaurateur anschließen, doch will ich, um nicht in den Geruch eines crassen Materialisten zu kommen, auf das Was vorläufig kein Gewicht legen, wenn nur die Art und Weise des Essens erträglich wird, wenn nur die Möglichkeit da ist, überhaupt zu essen; übrigens darf ich nicht

verschweigen, daß wenn unsere Eisenbahn-Restaurateure nach Kanisa in die Schule gingen, sie mancherlei profitiren würden.

Wir befanden uns sämmtlich in jener befriedigten Dessertstimmung, welche die Schattenseiten des täglichen Lebens verschwinden, die Lichtseiten aber noch heller leuchten läßt, als der unabsehbare Spiegel des Plattensees sich vor uns ausbreitete. Wie oft hatte ich, bei meiner Liebhaberei für weitgedehnte Wasserflächen, auf der Landkarte mit ihm geliebäugelt und mir sein Bild vorzustellen versucht, flache, öde Ufer, verwilderte Pferde und Rinder als einzige Staffage, ein ausgehöhlter Baumstamm zum Beschiffen der einsamen Fluth — und wie anders war die Wirklichkeit! Die Unabsehbarkeit war allerdings da, und zwar doppelt, denn in der Mitte des elf Meilen langen Sees angelangt, konnte man trotz des klarsten Wetters weder rechts noch links Land sehen; gegenüber dagegen, an dem eine Meile entfernten Nordwestufer hat man die prächtigsten Landschaftsbilder, sanft sich erhebende, mit zahlreichen weißglänzenden Dörfern geschmückte Weinberge, welche in einer gewissen Höhe in imposante vulkanische Pyramiden auslaufen, deren ungefähr ein Dutzend die Gegend trotzig dominiren. Die letzte dieser vulkanischen Erhebungen, die Landzunge Tihany mit ihrem weithin sichtbaren Kloster, bezeichnet die Hälfte der Länge des Sees, dessen Ufer dahinter zwar etwas monoton werden, aber dennoch mit ihren Weinbergen und überall zerstreuten Wohnungen nicht ohne Reiz sind. Nur in Bezug auf das südöstliche

Ufer, an welchem sich die Bahn entlang zieht, stimmte die Wirklichkeit mit meinem Phantasiebilde überein; hier ist alles Sand oder armselige Weide, die den zahllosen Heerden weißer Ochsen mit ungeheuren Hörnern zum Aufenthalt dient. Schaaren wilder Gänse und Reiher treiben sich zwischen ihnen umher, und primitive Lehmbaracken, der Uebergang vom Erdloch zum Wohnhause, lassen allein auf menschliche Existenzen schließen. Noch einsamer sieht es auf der Wasserfläche selbst aus, wo weit und breit nicht ein Segel, nicht ein Ruder zu erspähen ist. Unwillkührlich kam mir wieder der ausgehöhlte Baumstamm in den Sinn, doch lag statt seiner an der Station Sio-Fók ein Dampfboot, wie man es auf den schweizer oder italienischen Seen nicht eleganter und solider finden kann, und auf ihm schwamm ich sammt dem Postfelleisen in wenigen Minuten dem grünen Flecken entgegen, der sich eine Stunde später als der Badeort Füred entpuppen sollte.

---

## IV.

Bad Füred. — Plattenseebäder. — Zigeunermusik. — Die Benedictiner-Abtei Tihany.

Fühlt sich der Fremde schon bei seinem Eintritt in Ungarn durch so manches Schöne und Behagliche überrascht, so ist dies in noch weit höherem Grade bei der Ankunft in Füred der Fall. Zuerst eine liebliche Promenade, die sich fast eine halbe Stunde lang am See hinzieht und in deren Mitte sich die Landungsbrücke der Dampfer befindet, d. h. des größeren, der den Brief- und Personenverkehr mit der Eisenbahn zweimal am Tage vermittelt, und eines kleineren, zu Vergnügungsfahrten bestimmten, in welchem sich eben jetzt eine bunte lustige Badegesellschaft einschiffte. Von der Promenade, welche durch das Standbild des Dichters Kisfaludi, des begeisterten Plattensee-Sängers, ihren Abschluß erhält, gelangt man durch einen buschigen Blumengarten zu dem eigentlichen Centrum des Badeortes, einem rautenförmig mit Bäumen, und zwar verschiedener Sorten, Kastanien, Linden, Ahorn, Platanen u. A. bepflanzten Platz, umgeben von einem halben Dutzend großartiger Wohnhäuser, die allenfalls Paläste genannt werden können und meist

Aussicht auf den See haben; rundherum Läden, in der Mitte, unter einem zierlichen Tempel, die in Ungarn berühmte Quelle, ein Säuerling von auffallender Aehnlichkeit mit dem Marienbader Kreuzbrunnen. Ein ungemein heiteres Ansehen erhält der Platz noch durch das im Freien unter den Bäumen soupirende Publicum, für mich aber bildete seine Hauptzierde der Musikkiosk, denn von competenter Seite her wußte ich, daß eine der besten ungarischen Zigeuner-Musikbanden, die des Csersnyés aus der Stadt Pápa, für diesen Sommer in Füred weilte, und mich an dieser Stelle für den langentbehrten Genuß, die ungarischen Nationalweisen in entsprechender Umgebung zu hören, entschädigen würde.

Einstweilen freilich erschien es mir als erste Pflicht, dem ehr- und liebenswürdigen Balaton meine Aufwartung zu machen. Eine musterhaft eingerichtete Bade- und Schwimmanstalt überrascht wohl Keinen, der einige Zeit in Oestreich gereist ist — vielleicht ist auch hierin der früher von mir erwähnte Einfluß des Orients zu erkennen, wenngleich die orientalischen Schwitzbäder mit dem Schwimmbade kaum eine andere Aehnlichkeit haben, als den gemeinsamen Zweck der Reinlichkeit. Auch die Füreder Seebadeanstalt braucht den Vergleich mit den besteingerichteten derartigen Etablissements nicht zu scheuen und es fehlt ihr weder an Einzelnbädern, noch an einem Schwimmbassin von vier Fuß Tiefe, sowie bequemen Treppen und Sprungbrettern, die den fertigen Schwimmer zu einer Excursion in's Freie einladen. Was aber das Bad im Plattensee vor allen anderen kalten Bädern

auszeichnet, das ist die Qualität seines Wassers, welches nach der chemischen Analyse einer Wiener Autorität zweimal so viel fixe Theile und zweimal so viel Kohlensäure enthält als das gewöhnliche Flußwasser, also als ein verdünntes Sauerwasser zu betrachten ist; so las ich nachträglich in der Brochüre des Badearztes Drovenszky, die, abgesehen von ihrem Hauptthema, der Heilkraft Füreds, noch manche brennende Frage der allgemeinen Gesundheitspflege in anregender und origineller Weise bespricht: für den Moment wußte ich mir das Gefühl der Lebenslust und der körperlichen Spannkraft, die mich nach dem Plattenseebad durchströmte, kaum zu erklären. Leicht wie ein Vogel fühlte ich mich, während ich die lange Brücke entlang schritt, welche die Badeanstalt von der Promenade trennt. Hier blinkten schon einige Gasflammen und wogte die elegante Welt Ungarns, die sich im Juli und August in Füred zu versammeln pflegt, in lebhafter aber nicht geräuschvoller Unterhaltung, die Damentoiletten für ein deutsches Auge wohl auffallend, aber nicht verletzend oder unschön.

Soll ich mich unter die Menge mischen oder noch länger der geheimnißvollen Brandung lauschen, die in unabänderlichem Rhythmus dem Ufer entgegenwallt, den Herzensergüssen des alten Balaton, der in dieser Saison Tag über meist zur regungslosen Ruhe verurtheilt ist und erst nach Sonnenuntergang ein Lebenszeichen von sich giebt, der mich freundlich auf seinem Rücken in dies kleine Paradies getragen und mich dann in väterlicher Umarmung leiblich gekräftigt und geistig erhoben hat? —

Da gesellen sich zu der Musik der Wellen altbekannte und langentbehrte Klänge: die klagenden Töne der Zigeunergeige, die schrille, doch dabei durchaus schwermüthige C-Clarinette, das alle Instrumente gleichsam mit einem besänftigenden Schmelz umkleidende Cimbal. Ihrer zwölf saßen sie da, im Halbkreis an der Seepromenade, die Augen auf die immer dunkler werdende Wasserfläche geheftet, in nachlässiger Haltung, die schlotternde moderne Kleidung im wundersamen Contrast mit der dunkeln Hautfarbe und den orientalisch blitzenden Augen. Bei der Musik aber belebt sich ihr ganzes Wesen, jede Fiber ihres Körpers wird angespannt, sie verwachsen gleichsam mit ihrem Instrument, gehen in dasselbe auf. Noten giebt es bekanntlich für die Zigeunermusiker nicht, bei den Productionen wie bei dem Einstudiren neuer Musikstücke ist das Gehör ihr einziger Leiter, aber ihr unabhängiges Naturell und ihre ausgesprochene musikalische Begabung duldet auch kein metronomhaftes Einpauken, und so ist denn ihre Musik ein wunderbares Gemisch von Solo- und Ensemblespiel, bei welchem der europäisch geschulte Zuhörer wohl gelegentlich am Vorhandensein eines musikalischen Gesammtwillens zweifeln könnte. Aber es sind nur Momente des Zweifels; immer wieder erscheint der rothe Faden, das leitende Motiv im brausenden Strome der Leidenschaften; lange wogt das adagio con moto in unfaßbaren Rhythmen hin und her, bald himmelhoch jauchzend, bald zum Tode betrübt; endlich, wenn die Wellen am höchsten gehen, wenn der Sprühregen der Doppelschlag-Arabesken

sich von allen Seiten über uns ergießt und uns zu überfluthen droht, dann tritt der erlösende und bändigende Zweivierteltact an die Stelle des wirren Durcheinander und schlägt den gährenden Ton-Particularismus in eiserne Bande. Dahin fliegt nun das bisher so eigensinnige Roß in sicherem Tritt; mag auch des Reiters Sporn und Peitsche seinen Lauf unaufhörlich beschleunigen, mag auch dem Beobachter bei der Schnelligkeit der Bewegung schwindlig werden. Hier ist keine Unsicherheit, nicht die leiseste rhythmische Schwankung, nicht nur keine Abnahme, sondern eine fortwährende Vermehrung der Tonstärke, bis endlich keine Steigerung mehr möglich, das Ziel erreicht ist und zwei kurz abgerissene Accorde der herrlichen, blendenden Erscheinung ein Ende machen.

Allmählich leert sich die Promenade und wir schlagen den Weg durch den stark duftenden, von Abendschmetterlingen elfenartig belebten Blumengarten zur Restauration ein, der einzigen des Badeortes, die indessen trotz ihrer monopolistischen Stellung für die leiblichen Bedürfnisse der Badegäste mit redlichem Eifer sorgt. Die Speisen haben alle jenen Hausmannskost-Anstrich, der den deutschen Reisenden auch in den großen Hotels der östreichischen Städte angenehm überrascht, und der im scharfen Contrast steht zu dem Raffinement, den auf's Aeußerliche gerichteten Kochkünsten einer deutschen table d'hôte. An den Weinen wollten meine eingebornen Tischgenossen zu kritisiren finden; mir mundeten sie vortrefflich, wie mir überhaupt die Ungarweine vollen Ersatz bieten für die Erzeugnisse unserer Weinländer par

excellence: der Steinbrucher und Nesmelyer, wenn mir nach Pfälzer- oder Moselwein zu Muthe ist, der Szexarder, wenn mich nach Bordeaux gelüstet. Wie kann ich aber über Essen und Trinken referiren! Schon wieder sind ja die Musikanten da, haben sich in einer Ecke des Saales postirt und intoniren denselben Csardas wie vorhin am See, was mir um so lieber ist, als ich nun im Stande bin, unbeschadet des Gesammteindrucks, den Einzelheiten, den Ursachen der außerordentlichen Erscheinung meine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Als die erste derselben ist wohl der Umstand zu bezeichnen, daß bei der Zigeunermusik ein jeder der Mitwirkenden einen ungleich größeren Theil seiner Individualität hinzubringt, als dies bei unsern civilisirten, musikalisch gedrillten Orchestern der Fall ist, bei welchen eine Art militärischer Disciplin über das intuitive Element die Oberherrschaft hat. Ist einmal der Geist der Musik durch die herkömmlichen Schriftzeichen in feste Formen gebannt, so bedarf er einer genialen Individualität, um daraus wieder erlöst zu werden, und in Ermangelung einer solchen erleben wir es nur zu häufig, daß die besten Werke unserer Meister als todter Buchstabe an uns vorüberziehen, während andererseits die leitende Hand eines Richard Wagner der hundertmal gehörten Beethoven'schen Emoll-Symphonie ein vollständig neues Ansehn zu geben im Stande ist, wenn wir anders den Aussprüchen Berliner Kritiker der verschiedensten Farben Glauben schenken dürfen. Besitzt nun jeder der Zigeunermusiker auch nur den hundertsten Theil der

reproducirenden Begabung Wagner's, ist er auch nicht anders musikalisch organisirt als ein Mitglied unserer civilisirten Orchester, so tritt er doch mit ungleich größerer Energie in den Kampf mit ein, er fühlt sich als ein integrirendes Glied des Ganzen, berufen und berechtigt, von seinem Ich, und vom besten, mit hinzuzuthun: daher jene gewisse rhythmische Confusion, die beim Anhören der Zigeunermusik dem Musikfreund von diesseits der Leitha anfangs unerträglich erscheint, daher aber auch die tiefe Erregung, welche sie nicht allein bei dem Eingebornen, sondern auch bei dem objectiv gewordenen Fremden hervorruft.

Eine andere wesentliche Ursache des in der Zigeunermusik liegenden Reizes ist die eigenthümliche Klangfarbe der Instrumente; zuerst der Geigen, welche einen halben Ton höher gestimmt sind, als die höchste übliche Stimmung, beinahe einen ganzen Ton höher als der neue Kammerton. Ist nun auch dieser neue herabgestimmte Kammerton bei der Aufführung classischer Musik ein unbestrittener Vortheil — die Streichquartettproductionen in Städten, die wie z. B. London die ältere, hohe Stimmung noch beibehalten haben, zeigen nur zu deutlich, wie manche Uebelstände für Hörer und Spieler sie mit sich bringt — so ist doch bei der Zigeunermusik dieser schrille, leidenschaftliche Geigenton durchaus am Platze und sie bedarf dieses Extrareizmittels, um zu richtigem Ausdruck zu gelangen. Dasselbe gilt von der Clarinette in C, die auf Jahrmärkten und bei Straßenmusik unser Ohr oft so unsanft berührt; auch sie hat in

dieser Umgebung ihre Berechtigung und während sie uns unter Alltagsumständen durch die Gemeinheit ihrer Klangfarbe abstößt, so wirkt hier ihr herber Klageton rührend und fesselnd. — Das Cimbal endlich, ein hölzerner Resonanzkasten, mit Drahtsaiten bespannt, die durch baumwollbewickelte Holzstäbe in Vibration gesetzt werden, ist nicht allein durch die Klangwirkung merkwürdig, indem seine verschleierte Tonfarbe die grellen Tinten der andern Instrumente mildert, sondern auch durch den besonders weiten Spielraum, welchen es dem betreffenden Virtuosen bietet. Während des vorhin beschriebenen Adagios durchläuft er unermüdlich den ganzen Umfang seines drei Octaven umfassenden Instrumentes und schlingt die üppigsten Arabesken um den Stamm des musikalischen Baumes. Aber auch wenn die Tonfluth des schnellen Zweivierteltaktes heranschwillt, ruht er nicht, und obschon die Wucht des gesammten Orchesters ihn jetzt mehr in den Hintergrund drängt: das geübte Ohr wird auch hier den füllenden und abrundenden Klang des Cimbals herauszuhören wissen. — Was nun die Compositionen selbst betrifft, so habe ich sie schon zu charakterisiren versucht; besser als es durch Worte möglich ist, sind sie in Noten dargestellt, sowohl durch Lißt in seinen ungarischen Rhapsodien als auch durch die „ungarischen Tänze“ von Brahms, welche beide Componisten den bald schwärmerisch klagenden, bald capriciös-leidenschaftlichen Zug des Originals vorzüglich getroffen haben. Und hier muß ich noch erwähnen, daß sich unsre Zigeuner keineswegs auf den Vortrag ihrer nationalen Weisen

beschränken, sondern auch Bearbeitungen italienischer Opern, Straußische Walzer und manches Andere spielen, freilich alles mit starker nationaler Beimischung im Vortrag, jedoch ohne dadurch dem Charakter der Compositionen zu nahe zu treten; ja ich möchte behaupten, daß dieser letztere unter den Händen der Zigeuner weit mehr zur Geltung kommt, als in den meisten unserer derartigen Concertsäle, dank ihrem inneren Feuer und der überraschenden Reinheit ihrer Intonation.

Von Füred kann man wohl sagen, daß der Himmel voller Geigen hängt: am andern Morgen wieder zwei Stunden Musik, während welcher das Publicum im Schatten der Bäume frühstückt, nachdem es seinen Brunnen oder seine Molken — Ziegenmolken, die ich an Wohlgeschmack gleich neben die Appenzeller stelle — getrunken hat. Dann nahmen wir einen der Wagen, welche stets für Spazierfahrten bereit stehen, um der, durch ihre Lage wie ihren Reichthum berühmten Benedictinerabtei Tihany einen Besuch zu machen. Die Herren Geistlichen haben sich, wie die meisten ihrer Amtsbrüder, den prächtigsten Flecken Erde des Komitats, vielleicht ganz Ungarns, zum Wohnsitz auserkoren, und wenn mein Patriot vom Tag zuvor die ungarische Geistlichkeit ziemlich unsanft mitgenommen hatte, so war es dabei besonders auf die Benedictiner von Tihany abgesehen, die als Besitzer von ganz Füred nebst weitester Umgebung, in unmittelbare Collision mit dem großen Publicum kommen und dessen Kritik ganz besonders ausgesetzt sind. In der That hat man eine traurige Probe geistlicher Miß-

wirthschaft, sobald man die eleganten Bauten und die lieblichen Baumgruppen des Badeorts und des dazu gehörigen Parkes hinter sich läßt. Eine Straße, die kaum diesen Namen verdient und bald durch tiefen Sand, bald über Felsboden führt, rechts und links Disteln, hier und da ein mageres Maisfeld, ein Paar jämmerliche Dörfer ohne Baum noch Strauch — kurz, der Süden von seiner unvortheilhaftesten Seite. Unser Wagen ließ an Solidität viel, die Bespannung nichts zu wünschen übrig — der umgekehrte Fall wäre mir lieber gewesen, denn bei dem rasenden Eifer seitens der Rosse und ihres Lenkers waren wir mehr als einmal nahe daran, mit den Disteln und Dornen in eine unerwünschte Intimität zu gerathen. Doch erklommen wir glücklich den Hügel, auf dem das Kloster nebst Kirche sich ausbreiten, und genossen auf der äußersten Spitze der Halbinsel jenes entzückenden Blickes auf den See, die nach Südosten hin sich erstreckende Ebene und die benachbarten vulkanischen Erhebungen, deren romantisch-bizarre, zum Theil mit Burgruinen gekrönte Kegel nicht selten die Staffage zu Kisfaludi's patriotischen Liedern bilden. Das war allerdings ein Hochgenuß, der für die Schwankungen und Stöße der Fahrt reichlich entschädigte; im Uebrigen aber war nicht viel in Tihany zu holen. Die architektonisch durchaus uninteressante Kirche enthält ein Grabrelief des Königs Stephan aus dem 14. Jahrhundert und eine in den Felsen gehauene Krypta gar vom Jahre 1047, beide jedoch von höchst untergeordneter kunstgeschichtlicher Bedeutung; die Bibliothek, in einem mittel-

großen Zimmer untergebracht und in höchster Unordnung, ließ nicht auf besondern wissenschaftlichen Eifer seitens der Brüder schließen, und ein Einblick in das Privatleben derselben, ein Besuch der Wohn- und Schlafzellen, des Refectoriums 2c. wurde uns hartnäckig verweigert, weil der Abt verreist sei.

So konnten wir uns denn über die Art und Weise, wie die Herren Benedictiner ihren ungeheuren Reichthum genießen, kein Urtheil bilden; so wenig, wie über ihre Gelehrsamkeit und Gastfreundschaft, worüber glücklichere Reisende als wir berichtet haben, und es blieb uns nur noch übrig, das berühmte Echo kennen zu lernen, welches einige hundert Schritte von der Abtei zu hören ist. Ein Dutzend Knaben und Mädchen nahmen uns gleich beim Kloster in Empfang, um uns nach der bewußten Stelle hinzuführen, und wollten durchaus nichts davon wissen, als wir ihnen begreiflich machten, daß wir an einem Führer genug haben würden. Unsere kleine Führerbande hatte auch in der That noch eine wichtigere Mission, denn am Ziel der kurzen Wanderung angelangt, stellten sie sich in Reihe und Glied auf und nun wurde das Echo in kunstgerechter, sorgfältig eingeübter Unisono-Ansprache befragt. Mit ihren gellenden Stimmen schrieen sie ein aus zwölf Strophen bestehendes, altungarisches Volkslied der Felswand entgegen, und indem sie nach jeder Strophe eine Pause machten, antwortete das Echo mit derselben tadellosen Präcision, welche das Ensemble der kleinen Künstler kennzeichnete. Es war ihnen augenscheinlich eine Ehrensache, auf diese Weise zum Ruhm

ihrer Gegend beizutragen. Dennoch aber waren sie nicht in ihrer Eitelkeit gekränkt, als wir, durch die Abfahrtszeit gedrängt, den Schluß des Concerts beantragten; auch die bei solchen Gelegenheiten übliche Balgerei um das Honorar trug einen gemüthlich familiären Charakter und Alle waren zufrieden, nachdem wir noch den zu kurz Gekommenen eine Handvoll versteinerter Muscheln abgekauft hatten, **congeria triangularis Partsch**, auch Ziegenklaue ihrer Form wegen genannt, eine Merkwürdigkeit dieser Gegend, die der Fremde nicht unbeachtet lassen darf, wenn er auch der unvermeidlichen damit verknüpften Sage vom Schäfer', der gotteslästerliche Reden geführt und in Folge dessen sammt seiner Heerde vom Plattensee verschlungen wurde, bei dieser Gelegenheit nicht entgehen wird.

Leider gab es weder ein Boot, noch einen Fährmann, mit dessen Hülfe wir den weit näheren Seeweg nach Füred hätten machen können. Die Rückfahrt zu Lande, welcher diesmal selbst der Reiz der Neuheit fehlte, ließ zwar Füred doppelt wohlthuend erscheinen, doch überzeugte sie mich andererseits, daß für solche Badegäste, welche sich ohne Landparthien nicht wohl fühlen, Füred kein empfehlenswerther Aufenthaltsort ist; dem Tihany ist faktisch der einzige Punkt, den man zu Wagen besuchen kann. Wer dagegen das Leben an, in und auf dem Wasser liebt, wer sich an origineller und guter Musik ergötzt, wer auf eine gemüthliche Geselligkeit und gute materielle Verpflegung etwas giebt, der komme immerhin nach Füred und er wird es mit demselben Be-

dauern verlassen, welches ich empfand, als ich nach einem zweiten Abend voll mannigfacher Anregung den Dampfer wiederum bestieg und die liebliche Oase kleiner und kleiner wurde, bis sie endlich ganz verschwamm.

---

## V.

Pest aus der Vogelperspektive. — Arbeits- und Vergnügungsfieber. — Die Margaretheninsel. — Deutsch oder ungarisch? — Ofener Türkenbäder. — Ehrenrettung der Donau. — Ein ungarischer Cavalier.

Pest verdient es wahrlich nicht, als bloßer Durchgangspunkt angesehen zu werden, wie es für mich leider der Fall sein mußte. Ich hatte mich in Füred vergebens nach einem Fahrplan der Donau-Dampfboote umgesehen, um mich wegen meiner Reise von Pest südostwärts zu orientiren — Fahrpläne des norddeutschen Lloyd, der hamburg-amerikanischen Dampfschifffahrtsgesellschaft, ja sogar der Fahrten von Hamburg nach Helgoland fand ich an allen Ecken, aber nicht ein Sterbenswörtchen auf die Donau Bezügliches! Schließlich mußte ich mich mit den Details begnügen, die mir der Koch des Füreder Restaurants, früher in gleicher Eigenschaft auf einem der Donauboote angestellt, mittheilte, und die mir allerdings recht erfreuliche Aussichten auf die Verpflegung eröffneten, mich aber in Betreff der Eintheilung meiner Zeit nach wie vor im Dunkeln ließen. Ich mußte mich also bequemen, ziemlich auf's Gerathewohl nach der Haupt-

stadt zu fahren und kam so kurz vor der Abfahrt des Orientdampfers an, daß ich Sie schon bitten muß, mit einer vogelperspectivischen Schau vorlieb zu nehmen, die übrigens den Vortheil für uns hat, daß wir von dem Staub, dem Menschengedränge und dem ziemlich mittelalterlichen Straßenpflaster weniger zu leiden haben.

In dem ameisenartigen Menschengewimmel unter uns — die Viertelmillion hat Pest-Ofen schon seit geraumer Zeit passirt — können wir zwei Klassen unterscheiden: die Einen jagen mit fieberhafter Hast der Arbeit und ihrem Lohne, die Anderen mit nicht geringerem Eifer dem Vergnügen nach. Jene, die mit dem Arbeitsfieber, haben gerade einen besonders heftigen Anfall, denn es wird einer der zwei großen jährlichen Märkte abgehalten, zu denen aus allen Theilen Ungarns Käufer und Verkäufer herbeiströmen; hochbeladene Güterwagen durchziehen von Morgen bis Abend mit ihrem betäubenden Getöse die Hauptverkehrsadern der Stadt und in den Geschäftsstraßen ist noch bis Mitternacht Alles in voller Thätigkeit, um die verschiedenartigen Ansprüche zu befriedigen. Die Anderen, die Vergnüglinge, welche sich natürlich aus der ersten Klasse und den Fremden verstärken, entwickeln ihrerseits eine nicht geringere Energie; unaufhörlich rollen die gefüllten Omnibus vom Franz-Deakplatz die Königsgasse entlang zum Stadtwäldchen und dem daneben gelegenen Schießhause, wo die feine Gesellschaft Pest's im Innern nach den Klängen der Militärmusik tanzt, im Garten zur Zigeunermusik soupirt; andere Tausende suchen ihre Unterhaltung

an der Donau, theils in dem drüben auf der Ofener Seite liegenden Kaiserbade, eine jener warmen Quellen, die schon auf Römer wie Türken eine so große Anziehungskraft ausübten und auch heute mit den um sie gruppirten großartigen Bade-Etablissements die Hauptmerkwürdigkeit Ofens bilden; theils auf der Margaretheninsel, welche aus einer Art von Urwald mit undurchdringlichem Gestrüppe, wie ich sie im Jahre 1853 gekannt habe, in einen der schönsten Vergnügungsorte der Welt umgewandelt ist.

Es hat gewiß eine betrübende Seite, ein so üppiges Product der Mutter Natur der künstelnden, wenn auch in diesem Falle künstlerischen Menschenhand anheimfallen zu sehen; bunte Toiletten und schmetternde Concertmusik passen schlecht zu den Erinnerungen an den Waldesschatten, das Rauschduo der Wipfel und der Donauwellen, an den tausendstimmigen Chor der Vögel; man glaubt die Wehklagen der ihres Wohnsitzes beraubten Dryaden aus dem Boden aufsteigen zu hören, gedenkt man der zahllosen ehrwürdigen Bäume, die hier unter den mörderischen Hieben des Beils ihren Geist aufgaben: daß aber niemals ein Zerstörungswerk mit mehr Geschick und Geschmack vollbracht ist, als hier auf der Margaretheninsel, muß auch der eifrigste Verehrer der unberührten Natur eingestehen. Die schönsten Bäume hat man gewissenhaft geschont und selbst gruppenweise stehen lassen, auch umzieht ein dichter Kranz von Grün die ganze Insel, so daß Pest wie Ofen den Blicken der Spaziergänger vollständig entrückt sind; große Rasen-

flächen mit discret darauf verstreuten, meist einfarbigen Blumenbeeten gewähren dem durch die glühende Pester Sonne ermatteten Auge die angenehmste Ausruhe; die Bauten auf der Insel endlich, die Restaurationslocalitäten am Landeplatze der Dampfschiffe, und am andern Ende ein großartiger Badepalast nebst Hotel für Badegäste, können sich in ihrer architektonischen Wirkung und der ungemeinen Liberalität in Anwendung des Materials — im Badehause fast ausschließlich Marmor — neben den glänzenden Neubauten Pest's recht wohl sehen lassen.

In der Restauration eine Menschenmasse, deren gastronomische Ansprüche selbst eine Legion gewandter Kellner nicht befriedigen konnte; zwei brillant besetzte Militärmusiken, welche sich abwechselnd hören ließen; eine Pferdebahn, auf der die Badelustigen alle fünf Minuten vom Landungsplatze zum Badehause und zurück fahren können — ist das nicht großstädtisch, einer Weltstadt würdig? „Ja wohl," sagte mein Pester Freund, ein seit vierzig Jahren in Ungarn ansässiger Deutscher, „sobald es gilt, sich zu unterhalten, fehlt es den Ungarn nie an Geld; Theater, Vergnügungsetablissements, berühmte Virtuosen können sicher darauf rechnen, hier gute Geschäfte zu machen. Wäre es nur mit unsern Schulen ebenso brillant bestellt, so würden wir nicht nöthig haben, unsere Kinder in Deutschland erziehen zu lassen; und selbst wenn wir dies Opfer gebracht haben, müssen wir nicht befürchten, daß die von dort mitgebrachten Principien der Nüchternheit, des inneren Ernstes vor den

Verführungen dieser glanzsüchtigen Stadt kaum Stand halten werden?" Ich versuchte ihn mit denselben Betrachtungen zu trösten, mit denen ich bei einer früheren Gelegenheit die Spracheinseitigkeit der Ungarn entschuldigt hatte, daß eine Stadt, welche so plötzlich vom Range einer Provinzialstadt zur Hauptstadt emporgestiegen ist, nicht wohl gleich das richtige Maaß treffen kann, und in jugendlichem Eifer vor Allem darauf ausgeht, sich der Welt in möglichst reichem Schmuck zu zeigen; daß das Streben der jungen Hauptstadt, dem alten Wien auch auf dem Gebiet des Amüsements eine kräftige Concurrenz zu machen, besonders bei den orientalischen Nachbarn das Ansehen Ungarns wirksam befestigen muß, und daß der immer großartiger sich gestaltende Handel Pests, verbunden mit dem Bodenreichthum des Binnenlandes, in Kurzem dem für jetzt allerdings unverhältnißmäßigen hauptstädtischen Luxus das Gleichgewicht halten wird.

Um die gute Laune meines Begleiters nicht vollends zu verderben, verzichtete ich darauf, das Kapitel von der Unterdrückung der deutschen Sprache noch einmal durchzunehmen. Hatte ich doch schon von einem deutschen Mitgliede des Lehrercollegiums der Universität hören müssen, wie nachtheilig die modernen Umgestaltungen des Unterrichtsplanes auf den Besuch der Vorlesungen gewirkt haben und wie mit der deutschen Sprache auch ein Theil der deutschen Disciplin, des deutschen Lerntriebes verloren gegangen ist. Was meine eigenen Erfahrungen der wenigen Pester Tage betrifft, so muß ich

gestehen, daß mich das hartnäckige Festhalten an der ungarischen Sprache an allen Schaltern und Thüren der Post in eine nicht geringe Verlegenheit brachte und mich zwang, bei Pontius und Pilatus die allereinfachsten Dinge zu erfragen. Ich fühlte mich hier, in einem Institut, welches doch lediglich die Erleichterung des Verkehrs zum Zweck hat, in der That als ein hülfloser Fremdling, und mir mußte dieses sich Verbeißen um so absurder erscheinen, als ich eine Stunde zuvor, bei meiner Ankunft auf dem Bahnhof, von einem Dutzend Omnibusconducteurs und einem Schock Fiakerkutscher und Kofferträger, der Reisenden nicht einmal zu erwähnen, auch nicht ein einziges nichtdeutsches Wort gehört hatte.

Will man als Reisender sich dem deutschen Dunstkreis völlig entrückt fühlen, so muß man in einem der kleinen Localdampfer, die unterhalb der Brücke unaufhörlich die Donau kreuzen, zur Raizenstadt hinüber fahren und eine Wanderung durch die am Blocksberg hinkletternden Reihen einstöckiger Häuser unternehmen; hier wohnt fast ausschließlich die serbische Bevölkerung, von den Ungarn Raizen genannt, und hier wird man, wenn auch kein Ungarisch, doch auch sicher kein Deutsch mehr sprechen hören. Die Wenigsten freilich wird der dort herrschende Schmutz und der gänzliche Mangel an einem malerischen Element für die Mühe der Ueberfahrt entschädigen, es sei denn, daß sie sich noch zum Besuch eines der warmen Bäder, des Bruckbades, des Blocksbades oder des Raizenbades entschließen, wo denn nicht

allein jeder Anklang an den Occident verschwindet, sondern auch etwas anderes, wenn nicht Orientalisches, doch absolut Neues an seine Stelle tritt. Schon die weitläufigen Badegebäude für die höheren Stände, die den gartenartigen, mit Restauration versehenen Hofplatz umgeben, das Hinundher der Badegäste sowohl innerhalb der Anstalt wie auch draußen, wo ein voller Omnibus nach dem andern von Pest anlangt und dahin zurückfährt — ich könnte schon dafür nichts Analoges in meinen von hier westwärts gelegenen Erinnerungen auffinden. Den Höhepunkt des Fremdartigen aber bildet das gemeinsame Bassin, welches ich das Allerheiligste nennen möchte, wenn es nicht in vielen Beziehnngen gar so diabolisch dort zuginge. Ein Paar Stufen hinunter, über einen feuchten dunkeln Gang, an dessen Ende ein mattes Licht schimmert, gelangt man in einen runden gewölbten Raum, aus welchem ein pestilenzialischer Duft und erstickende Hitze dem Eintretenden entgegenschlägt; wir lassen uns nicht abschrecken durch das Bouquet der Schwefelquelle und der animalischen Miasmen, und indem wir das Auge nach und nach zwingen, im Lichte einiger trüben Lampen durch die dicke Atmosphäre hindurch etwas zu unterscheiden, gestaltet sich vor uns ein Bild, welches halb an einen Höllenbreughel, halb an den Cranach'schen Jugendbrunnen — ich glaube in Hamptoncourt — anklingt. Wie man auf diesem letzteren Bilde in einem großen Bassin eine Menge nackter Gestalten sieht, aber nicht etwa badende Nymphen, sondern ganz reelle Menschenkinder, und zwar auf der einen

Seite lauter alte verschrumpfte Mißgestalten, die eines Verjüngungsprocesses dringend bedürftig sind, während auf der andern Seite eine gleiche Anzahl jugendlich-derber, nichts weniger als idealer Körper neubelebt dem Bade entsteigen — so finden sich auch hier Alt und Jung, schön und häßlich, Mann und Weib im Naturzustande nebeneinander, der Pester Proletarier neben dem Ofner Serben, der Zigeuner neben dem Juden und zwischen ihnen eine tolle, plätschernde Kinderschaar, rund umher auf den Steinplatten, die das Bassin einfassen, die Gaderobe der Badenden nachlässig umhergestreut, eine Auswahl von Kleidungsstücken, welche über die bürgerliche Stellung der Badegäste den unzweideutigsten Aufschluß giebt.

Unmöglich, länger als sechszig Secunden in dieser Stickluft zu athmen, so gern ich auch der malerischen wie der ländlich-sittlichen Seite dieses Badelebens eine gründliche Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Und doch versicherte uns der Aufseher, daß manche Gäste stundenlang, ja einen halben Tag in der unappetitlichen Fluth verweilten! Wahrhaftig, Lamartine hatte Recht, wenn er behauptete, mit Pest fange der Orient an; nicht allein sind die Baulichkeiten dieser Bäder ein Werk der Türken, und noch fast ganz in dem Zustande, wie diese sie verlassen haben, sondern es hat sich auch mit der Localität die orientalische Sitte erhalten, das amphibienhafte dolce far niente, welches man in unserm westeuropäischen Culturleben vergebens sucht.

Endlich erschallte die Glocke des Dampfers, der mich

und die unzählbaren, vom Pester Markt in die Heimath zurückkehrenden Provinzialen von der Stelle schaffen sollte. Wir hatten am Vorabend der Abreise noch lange im Freundeskreise in dem lichtstrahlenden, glasüberdachten Hofe des Hotel Jägerhorn gesessen — ein höchst empfehlenswerthes Surrogat des norddeutschen Speisesaales, welches in keinem der größeren Pester Hotels fehlt — und die Erinnerung an die anregenden Gespräche, die künstlerischen Eindrücke der Pester Tage wurde noch einmal in mir lebendig, während unser Schiff mit der Donau in großem Bogen abschwenkte und die langgestreckte Palastreihe des Quais von Pest, gleich darauf auch die Ofner Berge den Blicken entschwanden. Doch

„zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag"

jetzt gilt es Aufmerksamkeit, um zu constatiren, ob die Donau von Pest südwärts den Ruf der Langweiligkeit, den sie so ziemlich allgemein genießt, auch wirklich verdient. Ja allerdings giebt es hier keine Schlösser und Ruinen, keine aus Reben und Wallnußbäumen hervorlugenden Städte mit altersgrauen Häusern, kein ununterbrochenes Kommen und Gehen der Dampfboote, Segelschiffe und Holzflösse wie auf dem Rhein; allerdings ist das Ufer auf der linken Seite völlig flach und auch auf der rechten nur von mäßiger Erhebung, die Stationen sind rar, und wenn man während zweier Stunden nichts als Pußta mit Viehheerden zur Linken und kahle Sandhügel zur Rechten gehabt hat, so wird man beim Anblick der Städte Kalocsa, Baja, Mohacs, von denen sich wenig

mehr als eine Anzahl rother Dächer in der Entfernung zeigt, auch nicht eben durch malerische Ausbeute entschädigt; und doch bin ich weit entfernt, diese Donaufahrt langweilig zu nennen, doch bedaure ich aufrichtig diejenigen, die sich durch schnöden Gewinn von 24 Stunden verleiten lassen, mittelst der Eisenbahn von Pest nach Bazias, vielleicht gar per Nachtzug, dem Flusse aus dem Wege zu gehen; ihnen fehlt eben ein Glied in der Kette der Uebergänge vom Westen zum Osten, die demjenigen Reisenden, der sich nicht gewöhnt hat, alle Unterweisung aus den Händen seines Bädeker zu empfangen, auch hier an Land und Leuten erkennbar genug sind.

An Land freilich weit weniger als an den Leuten, diese aber bilden schon auf den ersten Stationen hinter Pest den schärfsten Contrast mit der hohen äußeren Cultur der Hauptstadt. An Stelle der behäbigen uniformirten Pester Dienstmannschaft erscheinen jetzt dunkelbraune, nur mit einem Leinenkittel bekleidete Gestalten und drängen sich aufs Schiff, um den Passagieren ihre Koffer ans Land zu bringen; dort lungern ein Paar halbnackte Kinder um die wenigen altmodischen Korbgeflechtwagen, auf denen Menschen und Colli pêle-mêle untergebracht werden. Dann haut der barfüßige Kutscher auf die mageren Pferde los und im Galopp geht es querfeldein, entweder dem nächsten Kirchthurm entgegen oder auch ins Blaue hinein. Bisweilen auch hält eine verhältnißmäßig elegante Equipage am Ufer, einige Honveds machen dem ans Land steigenden Besitzer die Honneurs, Haiducken und Kofferträger rennen in geschäf-

tiger Unterwürfigkeit hin und her, während der Gutsherr sich mit dem Selbstgefühl eines Pascha auf den Kissen des Wagens hinstreckt, um einige Minuten später in die Arme seiner ergebenen Unterthanen zu eilen. Hier tauchten allerhand unliebsame Erinnerungen in mir auf, an Kleidersaumküssen, Bastonnade und ähnliche orientalische Einrichtungen, von denen uns noch in neuester Zeit aus Ungarn gelegentliche Kunde zugekommen ist, und gerade hier mußte mir ein Artikel des „Pester Lloyd“ in die Hände fallen, den ich als besonders characteristisch Ihnen vollständig mittheile, obschon der Schauplatz der geschilderten Scenen nicht hier, sondern im nördlichen Ungarn liegt.

„Graf Alfred Szirmay fuhr am 13. September des Jahres 1869 Abends um 11 Uhr „mit feurigen Rossen und in einem sehr angeheiterten Zustande“ durch eine Straße von Miskolcz. Trotz der späten Stunde befanden sich aber auf der Gasse noch viele Einwohner der Stadt. Der Herr Graf fand indessen das größte Vergnügen daran, zwischen mehrere Gruppen, die sich auf der Straße gebildet hatten, mitten hineinzufahren, und als die Ueberraschten nicht schnell genug ausweichen konnten, dieselben mit Peitschenhieben zu traktiren. Bei dieser Gelegenheit wurde Herr Josef Fekete, ein Priester, mit einigen Striemen auf dem Gesichte bedacht, und dem Herrn Nicolaus Csako, einer zu den Honoratioren der Stadt Miskolcz gehörenden Persönlichkeit, durch einen Peitschenhieb der Cigarrenspitz aus dem Munde geschlagen. Die auf diese Weise Angegriffenen erlaubten sich

in aller Bescheidenheit einige Bemerkungen über das ungeziemende Benehmen des Herrn Grafen zu machen, dieser aber sprang sofort vom Wagen herab, zog einen Revolver aus der Tasche, und schritt auf Ludwig Csoni, Nicolaus Csako und Josef Fekete zu. Diese gaben keinen Laut von sich. Jedoch selbst die Stille verdroß den Grafen, und er rief: „Wer fürchtet sich vor mir?"

„Abermals herrschte die tiefste Stille, die aber den Grafen jetzt so wüthend machte, daß er seinen Revolver mehrmals gegen die friedlichen Bürger abfeuerte; der Uebermüthige traf — Dank der Dunkelheit und seiner Betrunkenheit — keinen der vor ihm Stehenden. Aber eben dieser Umstand machte ihn vollends rasend, er stieß Herrn Fekete so heftig in einen Graben, daß dieser sich bei dem Falle beinahe das Genick abstieß; dann faßte er Nicolaus Csako, riß ihm die Kleider vom Leibe und feuerte auf ihn aus nächster Nähe neuerdings seinen Revolver ab, traf jedoch auch diesmal nicht. Nach diesen heroischen Thaten ging er in das Hotel „Zur Krone" und trank abermals ganz herzhaft auf seinen harterkämpften Sieg. Als er die Gaststube verließ, kam ihm Herr Csepcsanyi entgegen, der in dem Grafen einen ihm Bekannten zu erblicken vermeinte und rief: „Servus, wer bist Du?" Der Graf war indessen über diese Ansprache eines ihm gänzlich Unbekannten sehr entrüstet, faßte C. an der Kehle, warf ihn zu Boden, trat auf ihm herum, und als Alexander Horvath dem C. zu Hülfe eilte, faßte er auch diesen, riß ihm ebenfalls die Kleider vom Leibe und mißhandelte ihn schrecklich, bis diesem

wieder Herr Emerich Kladar beisprang. Aber auch mit Kladar war Graf Szirmay bald fertig; er versetzte dem zu Hülfe Eilenden einen Schlag auf den Kopf, daß er vorerst taumelte, dann aber kraftlos zusammenbrach.

„Wie nun Kladar auf der Erde lag, sprang Graf Szirmay auf ihn, trat ihn mit Füßen und stieß ihn mit seinen Sporen. Hiemit war der Fall abgethan. Da es aber niemand wagte, gegen ihn klagbar aufzutreten, so erweiterte Graf Alfred Szirmay bald noch mehr die Grenzen seiner Freiheit. Am 24. November desselben Jahres begab sich der Graf in das Johann Szombathy'sche Kaffeehaus, in welchem wieder mehrere Bürger beim „friedlichen Kalabrias" saßen. Bald fing er aber auch mit diesen zu zanken an und als sie höflichst um Ruhe baten, zog Graf Alfred Szirmay eine doppelläufige Pistole als Antwort heraus, welche er allen Ernstes Herrn Michael Kmety an die Brust setzte. Dies bemerkend fiel ihm Georg Szepcsik in den Arm, durch welchen Umstand der Schuß glücklicherweise fehl ging. Darauf umfaßte ein Fleischerknecht den Grafen von rückwärts, und um ihn vollends unschädlich zu machen, kam auch noch Josef Mracz herbei, der seiner Hand die Pistole entwand. Während des Ringens durchstach indessen der Graf die Hand des Mracz mit einem spitzigen Gegenstande, so daß er fünf Wochen lang vollkommen arbeitsunfähig war. Jetzt endlich (etwas spät!) war's auch den zahmen Miskolczer Bürgern zu viel. Sie sahen, daß Graf Alfred Szirmay durch ihre Langmuth nur noch viel übermüthiger würde

und beschlossen einstimmig (nämlich sämmtliche Beleidigten) gegen ihn die strafgerichtliche Anzeige zu machen.

„Das Borsoder Komitatsgericht vernahm die Kläger, berief den Geklagten, verhörte die Zeugen und nahm den Grafen Alfred Szirmay in Haft. Der Inculpat entschuldigte sich allerdings mit seinem „berauschten Zustande", mit „kavaliersmäßigen Vergnügungen" und mit seiner, durch die „Kanaille" hervorgerufenen Gereiztheit; das plebejische Komitatsgericht verurtheilte nichtsdestoweniger den hohen Herrn zu dreimonatlichem Arreste und zum Schadenersatz im Betrage von 70 Gulden an Csepcsanyi und 20 Gulden an Josef Mracz. Die königliche Tafel fand viele Milderungsgründe, und setzte das Strafmaß auf blos sechswöchentliche Gefängnißhaft herab. Der oberste Gerichtshof nahm aber die hohe Stellung des Excedenten und dessen Bildungsgrad als erschwerende Umstände an, und bestätigte das erstrichterliche Urtheil mit dem Bemerken, daß der Herr Graf sich während seiner Haftzeit aller geistigen Getränke zu enthalten habe."

---

## VI.

Belgrad. — Orientalische Häßlichkeit. — Türkische Andacht. — Die Militärgrenze und ihre Zukunft. — Alte und neue Kunststraßen. — Das Cimbal. — Das eiserne Thor. — Eine Familienscene unter dem Wasser. — Orsova.

Am zweiten Tage der Fahrt kann von einer „Langweiligkeit" der Donaureise schlechterdings nicht mehr die Rede sein; schon am Abend des ersten, nachdem wir die mächtige Wassermasse der Drau aufgenommen hatten, veränderte sich die Physiognomie unseres Stromes merklich; herrlich bewaldete Inseln tauchen eine nach der andern auf, zur Rechten zeigen sich die Höhen des eichenberühmten Slavoniens und des Ländchens Syrmien; und vollends am andern Morgen, als wir das ungemein belebte Semlin passirt hatten, und nun, in die imposante Saumündung hineinbiegend bei Belgrad anlegten, da hatten Auge und Phantasie vollauf zu thun. Hier, an der Schwelle der Türkei, mußte ich nun schon die Erfahrung machen, die sich später mehrfach bestätigen sollte und die ich auch von der Mehrzahl der Reisenden habe aussprechen hören, daß die orientalischen Städte in

der Nähe ebenso unerquicklich sind, wie sie aus einer gewissen Entfernung reizend erscheinen. Die ziemlich malerisch auf einer steilen Höhe liegende Festung ausgenommen, gab es hier nur Häßliches zu sehen. Zerlumpte Bettler, ein paar elender Wagen, die auf solchem Pflaster dem nahen Verderben geweiht schienen, und das „Hotel Kragujevatz“, vermuthlich das erste der Stadt, in einem Zustand, daß ich meinem schlimmsten Feinde nicht wünschen möchte, eine Nacht darin zuzubringen. Wir waren dem Lande so nahe, daß ich die Schmutzhaufen am Wege, die Rippen der elenden Wagengäule, die zerbrochenen Fensterscheiben des Hotel Kragujevatz ohne Mühe zählen konnte, und mich packte bei diesem Anblick eine Art von Reisejammer an, den ich weder in dem unordentlichsten italienischen Neste, noch in dem armseligsten Gebirgsdorf je empfunden hatte. Selbst die Uniform der serbischen Soldaten, die an Schnitt und Farbe der preußischen frappant ähnlich ist — nur tragen sie eine Feldmütze statt der Pickelhaube — konnte mir kein Vertrauen zu dieser terra firma einflößen, und um Alles in der Welt hätte ich den wohnlichen Dampfer nicht verlassen mögen.

Ganz anders gestalteten sich die Dinge, als wir nach Abwickelung der nöthigen Geschäfte wieder zur Sau hinausfuhren und unsre große Donaustraße weiter zogen. Wie ein Bild der modernen französischen Landschafterschule in der Nähe aus lauter Klecksen zu bestehen scheint, und erst für den zurücktretenden Beschauer Leben gewinnt, so gewährt auch Belgrad, aus der gehörigen Ent-

fernung gesehen, einen ebenso malerischen wie anziehenden Anblick. Der nach der Sau zu steil abfallende Festungsberg dacht sich nach der Donauseite hin allmählig ab und trägt eine mächtige Stadt, aus deren Häusern und grünen Plätzen nun endlich das Wahrzeichen des Orients, das Minaret, und zwar in hundert reizenden Exemplaren seinen langen Hals zum Himmel emporreckt. Die alte Wahrheit, daß jedes Ding zwei Seiten hat, konnte nicht schlagender ad oculos demonstrirt werden als hier, und mittelst einer natürlichen Ideenassociation kamen wir sogar dahin, auch das Innere dieser Häusermasse mit eleganten Palästen, Trottoirs, Theater und Grand-Hotel zu schmücken: wir hatten eben noch nicht die Erfahrungen gesammelt, die den Orientreisenden mit der Zeit mißtrauisch und gegen alle Illusionen unzugänglich machen.

Ich nannte das Minaret ein Wahrzeichen; hier hat es in der That, seitdem die Türken nicht nur Stadt, sondern auch Festung Belgrad verlassen und den Serben übergeben haben, nur noch eine malerische und historische Bedeutung. Daß aber der Cultus des Korans noch lebendig ist, sollten wir schon hier erfahren, durch einen Türken nämlich, der auf dem mittleren Deck unseres Dampfbootes, von einem dichten Zuschauerkreis umgeben, ganz ungenirt seine Andacht verrichtete. Das Gesicht nach Mekka gewendet, warf er sich bald mit beiden Knieen und dem Kopfe auf seinen Teppich nieder, bald stand er aufrecht mit nach vorn ausgestreckten Armen, als ob er ein schweres Buch hielte, und murmelte seine Gebete, und dies wiederholte er so unermüdlich, daß der Zu-

schauerkreis sich mehrmals erneuerte. Ich aber konnte mich von dem bizarren Schauspiel gar nicht trennen, obwohl mir dann und wann zu Muthe war, als müsse ich nun gleich die Sammelbüchse klappern hören — wie wenn wir uns auf unsere alten Tage durch einen Pulcinellakasten haben locken lassen und alsbald die Gattin des Künstlers naht, um uns daran zu erinnern, daß nichts umsonst ist als der Tod — oder als vernähme ich den Ruf der Pariser Kellner, mit dem sie Jeden anfahren, der sich bei einer Vorstellung im café chantant zu lange bei demselben Glase Bier aufhält: „Renouvelez la consommation, Messieurs!“

Von Belgrad bleibt es auf der serbischen Seite stets bergig, romantische Schluchten und urwüchsige Waldpartien lassen das Auge nicht zur Ruhe kommen; auf dem linken Ufer dagegen setzt sich die Fläche noch geraume Zeit fort, aber auch hier interessirt uns jedes Fleckchen, denn der Landstrich, welcher uns von nun an bis zur Wallachei begleitet, ist gewissermaßen ein Pendant zum Orient, es ist die in ihrer Art ebenso merkwürdige Militärgrenze. Wir können uns, obwohl mit dem Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht so vertraut, doch kaum die Möglichkeit einer solchen vorstellen, in einem so wenig cultivirten und bewohnten Lande, unter einem halbbarbarischen Volke; sehen wir aber vollends die in bestimmten Zwischenräumen am Ufer vertheilten Posten durchs Fernglas näher an, studiren wir ein wenig diese wilden Gestalten im weißen Kittel oder im Schafpelz, ein Paar Lappen um die Füße gewickelt oder auch ganz barfuß,

nur am Lederzeug, der blauen Militärmütze und den Waffen als Soldaten kenntlich, und vergleichen wir damit die musterhafte Ordnung des Dienstes so wie der bürgerlichen Verhältnisse in den betreffenden Bezirken, so müssen wir vor der ganzen Institution und den administrativen Fähigkeiten der Oestreicher allen Respect bekommen. Es mag eben kein Vergnügen für einen Grenzer sein, jede dritte Woche seinen Ackerbauberuf zu verlassen und auf acht Tage mit einem halben Dutzend Kameraden in die Wüste, oder noch richtiger gesagt, in den Sumpf zu ziehen und hier, bei schmaler mitgenommener Kukurutz-Kost, in der Gesellschaft von Störchen, Fröschen und Mäusen ein beschauliches Leben zu führen; am wenigsten im Frühjahr und Herbst, wo die Donau ihr ganzes linkes Ufer in einen weiten See verwandelt und die armen Kerle in ihren Pfahlbauten — die kleineren Tschartaken oder Wachthäuser stehen auf hölzernen Pfählen, die größeren steinernen auf gemauerten Pfeilern — von aller Communication abgeschnitten sind. Und doch hat sich der soldatische Geist und die Tüchtigkeit der Militärgrenzbewohner bis heute untadelhaft bewährt, und ihr Land konnte mit Recht als ein Bollwerk gegen türkische Raubsucht, so wie, beim Ausbruch der Pest im Orient, gegen die Einschleppung des Krankheitsstoffes gelten. Ich sage „bis heute", denn die Oguliner Unruhen haben bewiesen, daß die Lockerung der Bande, welche das alte Oestreich bisher zusammen gehalten haben, auch in diesen Districten nicht wirkungslos geblieben ist und wenn das Aufhören der Militärgrenze

als solche schon jetzt eine so gut wie abgemachte Sache ist, so möchte ich dies um so weniger beklagen, als die eine ihrer beiden Hauptaufgaben, die Abhaltung des türkischen Erbfeindes, durch dessen freiwilliges Zurückweichen aus Serbien weggefallen ist, die andere aber, die Verhinderung einer Krankheitseinschleppung, sich bei den modernen Verkehrsverhältnissen ohnehin nicht länger durchführen läßt.

Wie sich die Grenzer, die den Kriegszustand so zu sagen mit der Muttermilch einsaugen, in die bevorstehende neue Ordnung fügen werden, ob sich die 100,000 Mann Waffenfähiger — denn so viel kann die etwas über eine Million starke Bevölkerung im Nothfall aufbringen, wenngleich die eigentliche Garnison nur 5, 7 oder 11,000 Mann, je nach den Umständen, beträgt — ob sie sich einer bürgerlichen Existenz, gleich der der übrigen Sterblichen werden accommodiren können, darüber ist für jetzt schwer ein Urtheil zu äußern. Das Wahrscheinlichste ist, daß die Grenzbewohner sich von ihren Waffen nicht minder ungern trennen werden, als ihre östreichischen Brüder an den Bocche di Cattaro, und daß es auch hier nicht ohne ernste Conflicte abgehen wird. Jedenfalls dürfte man in Jahr und Tag nicht so ruhig diese Gegenden bereisen, wie es augenblicklich der Fall ist; für mich aber war es, abgesehen vom politischen pro und contra, eine wahre Befriedigung, noch einen Blick in diese eigenthümliche Militärwirthschaft zu thun, und auf meinem Ausflug nach den Herkulesbädern von Mehadia von den vorzüglichen Einrichtungen des dortigen Militärcomman-

dos zu profitiren. Doch bevor ich Ihnen davon erzähle, müssen wir noch diejenige Strecke der Donau kennen lernen, die nicht nur einstimmig als die schönste dieses Stromes gepriesen, sondern von allen Unparteiischen sogar noch weit über die romantischsten Punkte des Rheins gestellt wird.

Nachdem die zweite türkische Festung, Semendria mit ihren crenelirten, thurmbespickten Mauern, passirt ist und wir in Bazias den Schlußpunkt des europäischen Eisenbahnnetzes erreicht haben, erhebt sich auch das linke Ufer; es sind die transsylvanischen Alpen, die hier der Donau den Weg versperrt haben und sie zwingen, ihre gewaltige Wassermasse in ein verhältnißmäßig enges Bett aufzustauen, sich durch Hindernisse aller Art, Klippen, Felsen und Untiefen Bahn zu brechen. Der Eisenbahn scheint es bei diesem Spiel unheimlich geworden zu sein und sie hat, wie schon erwähnt, mit Bazias ihre Wirksamkeit abgeschlossen, obschon Andere es am guten Beispiel des furchtlosen Vordringens nicht haben fehlen lassen: am linken Ufer Graf Szechenyi, der eine Fahrstraße die steil herabfallenden Felsen entlang geführt hat, ähnlich der Axenstraße am Vierwaldstädtersee; am rechten der Kaiser Trajan, der schon vor bald zweitausend Jahren seine Soldaten gegen die Dacier führte, auf einem Pfade, der, nicht minder kühn angelegt als der ersterwähnte, gleichwohl heute kaum mehr erkennbar ist. Aber die Eisenbahn wird ihre guten Gründe gehabt haben, jenen Pionieren nicht zu folgeu, denn nachdem die Schienenverbindung mit Konstantinopel durch das Innere der

Türkei über Belgrad als Anschlußpunkt festgestellt ist, und, was Bucharest betrifft, sich schon diverse ungarische und siebenbürgische Schienenarme der Wallachei entgegenstrecken, so ist wohl keine Aussicht vorhanden, daß dieser Donau-Engpaß noch einmal einem großen Völkerverkehr zum Durchgang dienen wird, und es werden die Reisenden der kommenden Jahrzehnte die großartige Stille, welche dieser Gegend einen so eigenthümlichen Reiz verleiht, eher verstärkt als vermindert finden. Stundenlang fuhren wir neben den wilden, zerklüfteten Felswänden hin, ohne die Spur einer menschlichen Niederlassung zu gewahren, nur die in ziemlich gemessenen Zwischenräumen wiederkehrenden Tschartaken der Militärgrenze auf der linken Seite, ein serbischer Fischerkahn mit seinem Insassen in weißem Kittel, rother Mütze und Schärpe, auf dem rechten Ufer unterbrachen die tiefe Einsamkeit; ganz vereinzelt erscheint auch im Laubdickicht eines schluchtartigen Thales ein Dörfchen und belehrt uns, daß auch hier der Mensch nicht aufhört, ein „geselliges Thier" zu sein.

Als ob der sinnliche Reiz dieser Landschaft nicht schon stark genug wäre, mußte sich auch noch die Musik hineinmischen; vollständig in Schauen versunken, höre ich plötzlich neben mir ein Cimbal erklingen und sich in jenen räthselhaften Zigeunerrhythmen ergehen, welche besser als alle civilisirte Musik mit der träumerisch-phantastischen Stimmung der Gegend harmoniren. Der Mann war schon in Bazias an Bord gekommen und hatte sich der Schiffsgesellschaft durch den Vortrag der Tellouvertüre introducirt; da ich aber das Cimbal als Soloinstru-

ment nie habe goutiren können und vollends ein Virtuosenstück wie die Tellouvertüre nur in der Originalgestalt und bei glänzender Besetzung erträglich finde, so konnte mich auch die bedeutende Fertigkeit des Spielers nicht erwärmen, und ich hatte mich bei dem E-moll-Donnerwetter in einen entfernten Winkel des Schiffes zurückgezogen. Auch das übrige Publikum mochte keine besondere Empfänglichkeit für Rossini's Musik bewiesen haben, denn der Cimbalist hatte sich ebenfalls zurückgezogen und begann nun in einem, dem meinen benachbarten Winkel zu seinem Vergnügen zu musiciren. Das war nun ganz andere Musik als vorher; nicht ein fremdländischer Laut mischte sich in die nationalen Weisen hinein, und bald hatte der uneigennützige Künstler ohne es zu wissen, zwei eifrige Zuhörer, den jungen Toth Vilmos, Sohn des gleichnamigen ungarischen Ministers des Innern, mit dem ich schon von Pest gereist war und den ich bei dieser Gelegenheit als ein feinorganisirtes Gemüth kennen lernte, und mich. So ergötzten wir uns fast eine Stunde lang an den Leistungen dieses echten Natur-Künstlers — sit venia verbo! — als aber die Pflicht der Erkenntlichkeit uns zwang, unsere Incognitoposition aufzugeben und wir ihm unsere Theilnahme an seinem Spiele aussprachen, da wurden aus den rein musikalischen auch erfreuliche persönliche Beziehungen: der Künstler fühlte sich nicht mehr „unter Larven die einzig fühlende Brust“; wir waren angenehm überrascht, in ihm einen feingebildeten, sogar in der Theorie der Musik bewanderten Mann kennen zu lernen,

und ich speciell besann mich keinen Augenblick, als ich hörte, daß er nach Mehadia wollte, ihm einen Platz von Orsova an in meinem Wagen anzubieten.

Wir hatten uns, nachdem die Glocke der table-d'hôte unser musikalisches Trifolium auseinander gesprengt, den Freuden der Tafel hingegeben, die freilich insofern nicht unvermischt waren, als die vorhandene Bedienung bei der ungewohnten Menge der Gäste ihrer Aufgabe durchaus nicht genügen konnte, für welchen Uebelstand ich jedoch durch die liebenswürdige Gesellschaft an unsrer Ecke reichlich entschädigt wurde. Da war der erwähnte Toth Vilmos und sein Reisegefährte, der Pester Schriftsteller Siegmund Schiller; ferner der Nestor der deutschen Verleger, Brockhaus, der mit seinem Secretair Seiberlich eine Reise in Serbien gemacht hatte und nun durch die Wallachei und Siebenbürgen in die Leipziger Heimath zurückeilte; neben mir endlich der Pfarrer Boleßny Antal aus Orsova, Verfasser eines Werkes über die Donau, dessen erster Theil, die Donau von ihrer Mündung bis Pest, schon dem Publicum — leider nur dem Ungarisch redenden — übergeben ist. Der freundliche und gelehrte Herr, welcher jetzt behufs des Materials zum zweiten Theil seiner Donaubeschreibung bis zur Quelle des Flusses vorgedrungen war, hatte mir soeben den Plan seines Werkes mitgetheilt und wir waren in allerhand Details vertieft, wobei wir uns höchst ungenirt zwischen Donaueschingen und der Sulinamündung, von Rustschuk bis Ulm, vom Balkan bis zum Schwarzwald bewegten — als eine ungewohnte Erschütterung des Schiffes uns

auf's Deck rief: wir passirten eben das eiserne Thor, jenen dem Donaulauf vorgeschobenen Gebirgsriegel, das letzte verzweifelte Mittel der alten Gäa, sich im Kampfe mit dem nassen Element zu behaupten; vergebens, der Strom hat auch diese Schranke überwunden und giebt sich nun im Siegesrausche einer zügellosen Ausgelassenheit hin.

Indem sich das eiserne Thor hinter uns mehr und mehr schließt, bis die beiden Vorgebirge sich zu berühren scheinen — genau wie die sogenannten Nasen des Vierwaldstädter Sees nach der Abfahrt von Luzern — sehen wir uns auf allen Seiten von Strudeln und kleinen Wasserfällen umgeben; zehn Schritte von uns ein tiefer Trichter, der sicherlich die Kraft hätte, ein Ruderboot mit einem halben Dutzend Menschen hinabzuschlingen; gleich daneben ein Paar zackige Klippen, jetzt frei, eine Secunde darauf in einen weißen Schaumschleier gehüllt, ein Brodeln und Zischen so weit das Auge reicht — ist denn die ehrwürdige Donau schon kindisch geworden, daß sie sich auf ihre alten Tage benimmt, wie ein junger Springinsfeld, der soeben erst seine Gebirgswiege verlassen hat und mit knabenhaftem Muthwillen über Stock und Stein dahinplätschert? Oder sind wir Zeugen einer auf dem Grunde des Wassers sich abspielenden Familienscene? Ist vielleicht den Brüdern und Schwestern, die sich der Führung des Familienoberhauptes anvertraut haben, der schwäbischen Iller und dem Lech, der östreichischen Ens, der milden fichtelgebirgischen Naab, der auf ihren politischen Ruhm stolzen Leitha, der Theiß, ein Schrecken ihrer Um-

gebung, so lange sie noch ihre Selbständigkeit besaß, der bosnischen Drina und der serbischen Morawa — ist ihnen die Wanderung zu abenteuerlich geworden, haben sie sich offen empört und der Mutter den Gehorsam aufgekündigt, aufgestachelt durch den mächtigsten der Brüder, den Inn, dem schon der französische Philosoph Michelet einen Floh ins Ohr gesetzt hat, indem er behauptet, daß ihm, dem Inn, und nicht dem mattherzigen Wässerchen im Schloßgarten von Donaueschingen die Ehre zukomme, als Stammvater der Familie zu gelten und ihr seinen Namen zu geben. „Möchten sie doch ihre schmutzige Wäsche unter sich waschen und nicht friedliche Reisende mit ihren Privatangelegenheiten behelligen" so denken wir, während unser wackeres Schiff bald von rechts, bald von links einen Stoß erhält, bald mit dem Vordertheil, bald mit dem Hintertheil das Gleichgewicht zu verlieren scheint, und sich doch schließlich, wie ein geschickter Diplomat, ohne anzustoßen durch alle Hindernisse hindurch windet.

Als endlich das wilde Wellengetreibe um uns und unter uns vollständig aufgehört hatte und an dem nunmehr wieder in ruhiger Majestät dahingleitenden Strome Orsova vor uns lag, für heute der Endpunkt unserer Fahrt, da war uns allen erleichtert zu Muthe, obwohl der Anblick des Städtchens nicht eben einladend war, vielmehr die gleichen Gefühle erweckte, wie vorhin der an der Sau gelegene Theil Belgrads. Doch was half es, die ganze zahlreiche Gesellschaft mußte die heimischen Schiffsplanken verlassen und am Lande eine Unterkunft suchen; glücklich die Wenigen, die wie ich, im „König

von Ungarn" ein Bett erwischten, denn hier lebte sich's in der That recht gut, und wenn ich, vom äußeren Eindruck Orsova's getrieben, sofort nach der Landung zum Kaufmann geeilt war, um mich mit einer Flasche Insectenpulver zu versehen, so mußte ich bei näherer Bekanntschaft mit dem „König von Ungarn" die Ueberzeugung gewinnen, daß nicht allein dieser Einkauf vollständig überflüssig gewesen, sondern auch die Betten, sowie Küche und Keller selbst einem anspruchsvollen Reisenden genügen konnten. So hatte also mein Wiener Gastfreund Recht gehabt, wenn er mir bei einer früheren Gelegenheit es als besonderen Vorzug Oestreichs bezeichnet hatte, daß der Reisende sicher sei, auch in dem entferntesten Winkel der Monarchie mindestens einen guten Gasthof zu treffen. Und nicht allein materielle Genüsse bot uns der „König von Ungarn" in Fülle, sondern auch ein Concert, und zwar war der Speisesaal in ein Café chantant umgewandelt, auf dessen Podium irgend eine Mademoiselle Finette die schönsten und neuesten Erzeugnisse des Pariser Alcazar mit dazu gehörigen Pantomimen zum Besten gab. Nummer zwei der Gesellschaft war ein philisterhaft-respectabel aussehender deutscher Tenorist in reiferem Alter, dessen mit Würde und Correctheit vorgetragene Lieder von Abt, Kücken rc. mit den Leistungen seiner Collegin auffallend contrastirten. Dazu kamen noch als Nummer drei und vier die Frau und Tochter des Tenoristen, jene als unverwüstliche Begleiterin am Klavier, diese, ein bildhübsches Kind von etwa fünfzehn Jahren, mit Einsammeln der Honorare in Silber, Kupfer oder Pa-

pier betraut. Nun war es kläglich anzusehen und anzuhören, wie jedesmal, nachdem Finette geendigt hatte und die Zuhörerschaft vermittelst der wälschen Extravaganzen in eine animirte Stimmung versetzt war, die arme Kleine mit dem Teller hervor mußte und gleichsam als Blitzableiter für die Weinlaune der Gäste diente. Und dabei war das Publikum von Orsova noch taktvoll zu nennen; wie aber mochte es in der Wallachei, wohin die Künstlergesellschaft zunächst ihre Schritte richtete, und zumal in den kleinen Orten mit dem „guten Ton" bestellt sein?

Lange war es drinnen nicht auszuhalten, und ich flüchtete schon nach der ersten Viertelstunde auf den Donauquai, wo sich ein Theil der Dampfschiffgesellschaft unter einer riesigen Platane niedergelassen hatte, um die herrliche Sommernacht zu genießen; wo die laue Luft, das warme, über den Strom und die drüben aufsteigenden serbischen Höhen ausgegossene Mondlicht und der laute Gesang der Cicaden uns daran erinnerten, daß wir nicht allein ostwärts, sondern auch südwärts ein beträchtliches Stück vorgerückt waren, daß wir uns ca. zehn Meilen südlicher als Venedig befanden.

## VII.

Weg nach Mehadia. — Römerdenkmale. — Rumänische Ungezwungenheit. — Herkulesquelle. — Ludwigsbad. — Bergpromenaden. — Cospoli. — Donaueilschiffe. — Bulgarische Ufer. — Rustschuk.

Früh war ein Korbwagen bereit, der mich und meinen Reisegefährten Bertók Szandor, zu deutsch Alexander Bertok, nebst seinem Cimbal nach Mehadia schaffen sollte. Der gutmüthige, deutschredende Kutscher fragte noch um Erlaubniß, ob ein „alleiniges" Frauenzimmer mitfahren dürfe, und das konnte ich umsoweniger abschlagen, als auch ich den Vortheil einer Gesellschaft in dieser eben nicht gemüthlichen Gegend, unmittelbar an der wallachischen Grenze, lebhaft empfand. So jagten wir durch die lange Pfütze, welche die Hauptstraße von Orsova darstellt, wobei der federlose Wagen so fürchterliche Stöße erhielt, daß unser „alleiniges Frauenzimmer" mit dem Resonanzboden des hinten angebundenen Cimbals um die Wette ächzte, während ich calculirte, wie viele meiner Rippen ich wohl heil nach Mehadia bringen würde. Kaum aber waren wir aus dem Städtchen hinaus, so fühlten wir zu unserer Freude eine tadel-

lose Chaussee unter uns, auf der wir nunmehr bis zu den Herculesbädern so glatt einherrollten, daß wir den Mangel der Wagenfedern kaum empfanden.

Das östreichische Militärcommando, welches diese prächtige Straße erbaute, hat sich ohne Zweifel damit mehr als ein dankbares Herz erobert, denn die Passage ist hier eine sehr lebhafte, bald ein hochbepackter Reisewagen mit einer wallachischen Bojarenfamilie und einem halben Dutzend Diener und Kammerjungfern, bald ein Proviantfuhrwerk voll von Tonnen und Kisten, endlich eine Menge Bauerwagen vom Dorf Mehadia, wohin man ebenfalls auf diesem Wege gelangt. Die letzteren Fuhrwerke zeichnen sich durch die Intelligenz ihrer Bespannung aus, welche die der Führer im Allgemeinen zu übertreffen scheint, denn diese pflegen sich der Länge nach auf dem Boden des Wagens auszustrecken und überlassen das Ausweichen den Pferden, was die Thiere dann auch meist mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit besorgen. Nur eins von den uns entgegenkommenden Pferden zeigte Unentschlossenheit; als aber der Besitzer des Wagens, durch das Geschrei unseres Kutschers geweckt, sich die Augen reibend über der Wagenbrüstung erschien, da war schon Alles wieder im rechten Gleise und er konnte sich sofort wieder in seine horizontale Stellung zurückverfügen.

Auch eine große Zahl von Bauern und Bäuerinnen zu Fuß belebte die Chaussee, die Weiber in einer höchst malerischen Tracht, weiß, nur mit einem breiten rothen Gürtel, von welchem eine Masse rother Wollenlitzen bis

auf die Füße herabhängen; diese sind durch den Wind oder auch nur in Folge des Gehens in einer fortwährenden flatternden Bewegung, wodurch eine eigenthümlich reizvolle Vermischung oder Abtönung der beiden grellen Farben enfteht. Auch die Männer können der Verführung des Roth und Weiß nicht widerstehen, wie ich schon bei den Fischern am serbischen Donauufer bemerkt hatte; nicht weit von dem Wirthshaus, wo wir auf halbem Wege Halt machten, lag unter einem Baum so ein roth-weißer Haufen, aus welchem eine Hand und ein Fuß hervorguckten; ob Mann oder Weib, konnte ich jedoch nicht unterscheiden, bis ich daneben eine Flinte nebst Säbel und Patrontasche entdeckte, wodurch sich der räthselhafte Haufen als ein Grenzer auf Urlaub erwies.

Gleich nachher sahen wir den ersten der antiken Reste, an denen das ganze Tschernathal so reich ist: die imposante Ruine eines Aquäducts, von jener massiven Construction, durch welche die Römer ihre Spuren verewigt haben, wohin auch immer sie ihre Schritte lenkten. Daß ihnen die Lebensgenuß und Gesundheit spendenden Wasserleitungen so sehr am Herzen lagen, hebt die römischen Civilisatoren ganz besonders in meinen Augen, und ich frage mich oft, warum man denn stets von „Comforts der Neuzeit" spricht, während es doch mit weit größerem Recht „Comforts des Alterthums" heißen sollte. Jedenfalls müssen wir unsere Freude, „daß wir es jetzt so herrlich weit gebracht", ein wenig zügeln, wenn wir uns beim Anblick jener, noch in ihren Trümmern respectablen Bauten, an die Schwierigkeiten erin-

nern, welche sich heutzutage in einer großen, sehr großen norddeutschen Residenz der Einführung einer Wasserleitung entgegenstellen, Schwierigkeiten, die trotz der endlosen Debatten noch lange nicht beseitigt zu sein scheinen.

Doch solche Vergleiche sollen uns nicht den reizenden Anblick von Mehadia verkümmern, bei dessen eleganten Bauten wir nach dreistündiger Fahrt anlangen, nachdem wir die zwischen steilen Kalkfelsen uns zur Seite rauschende Tscherna auf zwei zierlichen Eisenbrücken überschritten haben. Mehadia — wie ich die Herculesbäder wohl nennen darf, ohne eine Verwechslung mit dem Dorf Mehadia zu befürchten — erinnert durch seine Lage an Kreuth in Oberbaiern, nur daß hier das enge Alpenthal durch die größere Zahl von freundlich gruppirten Wohnhäusern und geschmackvollen Gartenanlagen weit weniger düster erscheint. Die Bevölkerung ist, das östreichische Militär abgerechnet, fast ganz wallachisch, nicht allein die Landbevölkerung, denn wir befinden uns hier im sogenannten Romaner Banate, sondern auch die Badegäste, die größtentheils aus dem bojarenreichen Nachbarlande stammen. Alles endigt hier auf lu und ulu, im Lesezimmer herrscht der „Romanulu" in zahlreichen Exemplaren, sogar der Badearzt heißt Dr. Popovigialu. Trotzdem waltet in Mehadia nicht jener bruyante Ton, der mir bei den Wallachen im Ausland, in Paris, in böhmischen Bädern, unangenehm aufgefallen ist: vielleicht ist die straffe Militärverwaltung, die schon auf die täglichen Badeverhältnisse eine wohlthuend controlirende Wirkung ausübt, auch Ursache, daß sich die

Herren Wallachen nebst ihren Damen etwas zurückhalten. Dafür spielt ihnen Herr Wolff, der treffliche Dirigent der aus Wien recrutirten Badekapelle, jedesmal ein Stück wallachischer Nationalmusik, von der das Publicum außerordentlich entzückt ist, obwohl sie mit ihrer Nachbarin, der ungarischen, die doch eigentlich auf diesem Terrain noch herrschen sollte, nichts gemein hat, als die Bizarrerie des Rhythmus und das Festhalten an übermäßigen Intervallen. Ohne diesen musikalischen Wink möchte man kaum glauben, daß man hier an der äußersten Grenze unsrer abendländischen Cultur angelangt ist; in jeder äußeren Beziehung kann Mehadia getrost den Vergleich mit dem elegantesten rheinischen Bade aushalten, und ich habe mich vergebens nach dem Paragraphen der Badeordnung umgesehen, von dem J. G. Kohl im Jahre 1842 berichtete: „Wenn ein Herr Badegast ein Stück Lamm, Kalb oder Kitz schlachten will, so darf dies nur auf der dazu bestimmten Schlachtbank geschehen", wobei es auf die Bauern und kleinen Bojaren aus Serbien und der Wallachei abgesehen war, die aus Sparsamkeitsgründen mit sämmtlichem Kochgeschirr und Mundvorrath angezogen kamen. Andre Zeiten, andre Sitten! Daß es aber noch heute ziemlich vorurtheilsfrei in Mehadia hergeht, beweist das Capitel „die Seelsorge" in der officiellen Schrift des k. k. Regiments- und Badearztes Dr. Munk, wo es heißt: „Die Seelsorge im Kurort gehört zu den Obliegenheiten der Mehadianer Pfarrer römisch-katholischer und griechisch-orientalischer Confession; die protestantischen Glaubens-

angelegenheiten werden von dem römisch-katholischen Seelsorger vertreten."

Mein erster Gang war zu der Herculesquelle, welche, von Trajan aufgefunden und seinem Schirmherrn Hercules geweiht, dem Orte seinen Namen, aquae Herculis gegeben hat; der Name Mehadia, der von dem benachbarten Ort auf das Bad übertragen ist, soll nach Kohl auch römischen Ursprungs sein: „In der Römer Zeiten hieß dieser Marktflecken „ad mediam" und durch eine wunderliche Verwerfung der Silben wurde daraus „me-ad-diam" und mit Vermeidung des Hiatus „Mehadiam", oder, da das „m" in der schnellen Aussprache doch ausgelassen wurde, „Mehadia"". Doch wer wollte sich mit Etymologien plagen, hier, wo das Alterthum so zu sagen in Fleisch und Bein dem Wanderer entgegentritt. Eine Anzahl wohlerhaltener, in die Felsen zur Linken der Promenade eingemauerter Votivtafeln geben mannichfachen Aufschluß über die Badegäste aus der Zeit, als hier die fünfte Legion des römischen Heeres das wilde Dacien im Zaume hielt. Da sehen wir einen Stein mit den Porträts einer ganzen Familie, Vater, Mutter und zwei Kinder, die dem Hercules salutifer für die Heilung ihrer Leiden Dank sagen; dann lesen wir von einem gelähmten Präfecten, der dem Aesculap und der Hygiea seine Wiederherstellung bescheinigt, von einem andern Patienten, der sich noch besonders bei den Wassergottheiten bedankt, daß er unversehrt (incolumis) nach Hause zurückgekehrt ist, woraus wir schließen dürfen, daß die Schwierigkeiten und Gefahren einer Badereise zu jener

Zeit, ins Herz eines durch Waffengewalt bezwungenen Barbarenlandes, vielleicht nicht geringer waren als heutzutage bei einer Reise ins Königreich Dahomey.

Von diesem lieblichsten aller archäologischen Museen, insofern man unter einem dichten Laubdach von Buchen und Linden das Alterthum studirt, die rauschende Tscherna zur Rechten und drüben die himmelanstrebenden Kalkwände der siebenbürgischen Alpen, wendete ich mich wieder rückwärts, nachdem ich noch einige Tropfen der abscheulich riechenden und schmeckenden Herculesquelle heruntergewürgt hatte und dabei den zwiefachen Heroismus der Römer bewundern mußte, die nicht blos die Barbaren, sondern auch ihren eigenen Ekel so rühmlich überwunden haben. Drinnen im Ort, im Ludwigsbad, ist ebenfalls noch eine ganz stattliche Sammlung von römischen Gedenksteinen mit und ohne Inschriften; doch ist das Sehen und Abschreiben hier weit weniger angenehm als auf der schattigen Promenade an der Tscherna: all die Herrlichkeiten sind in einem dumpfen Keller untergebracht und spielten eine traurige Figur beim Scheine einiger Talgstümpfchen, die ich auch nur mit Aufbietung aller meiner Ueberredungskunst zusammen brachte. Das Schlimmste aber war ein großer, viele Centner schwerer Stein, der mit der Schriftseite gegen die Mauer gestellt war und den vereinten Anstrengungen der Badewärter und meiner Wenigkeit — hier habe ich sie einmal recht empfunden! — hartnäckig widerstand, als wir seine Lage verändern wollten. O, hättest du, starker Alkide, Schutzheiliger dieses Ortes, uns bei der Arbeit gesehen, du

hättest dich erbarmt und mit Hand angelegt; du hättest auch noch diese dreizehnte Arbeit vollbracht, und das Lob der dankbaren Archäologen würde deine neueste That nicht weniger feiern, als die Besiegung des nemäischen Löwen, der lernäischen Schlange und die Reinigung des Augiasstalles!

Während ich im Souterrain des Ludwigsbades in jeder Beziehung im Dunkeln tappte, hatte sich das schöne Himmelslicht beinahe davongemacht und nur knapp gelang es uns, noch eine der das Bad dominirenden Höhen zu erklimmen, um der Sonne einen Abschiedsgruß zu senden. „Erklimmen" dürfen Sie indessen nicht wörtlich nehmen, denn sowohl nach „Schnellers Ruhe" als auf die weiter oben gelegene „Coroninihöhe" führt ein höchst bequemer und breiter Zickzackweg, mit Bänken zum Ausruhen reichlich versehen und für jeden halbwegs mobilen Patienten benutzbar. Oben angelangt, hat man neben der reizenden Vogelperspective auf den Badeort einen intimen Einblick in die wilden Schluchten der gegenüber aufsteigenden Alpenwand, die von dem 3554 Fuß hohen, an der Grenze Rumäniens sich hinziehenden Domogled überragt wird. Beim Anblick dieser Wildniß wird man erst wieder daran erinnert, daß es hier für Oestreich noch ganz andere Dinge zu thun giebt, als für die Erhaltung eines Badeortes zu sorgen, denn auf diesen anscheinend unnahbaren Höhen läuft der Militär-Cordonweg, und in jedem der Posten Koscului, Piatrolui, Kosci und was für unerhörte Namen sie sonst noch führen mögen, befindet sich eine kleine Gar-

nison, welche Tag und Nacht gewärtig sein muß, sich mit wallachischen Schmugglern und Räubern, im Winter auch mit Wölfen herum zu schlagen. Wie es bei solch' abenteuerlichem Soldatenleben den Offizieren zu Muthe sein muß, die vielleicht noch vor Kurzem die geselligen Freuden in einer der Hauptstädte der Monarchie in vollen Zügen genossen; wie sie, in ihren Holzhütten bis ans Dach eingeschneit, von gasschimmernden Casinos und Strauß'scher Tanzmusik träumen, bis irgend ein Allarmruf sie emporschreckt und an die harte Pflicht ermahnt — das konnten wir uns um so schwerer vorstellen, als eben die untergehende Sonne die traurige Felsenöde uns gegenüber mit dem lieblichsten Roth überkleidete und wenige Minuten später die ganze Landschaft in jenen violetten Farbenton eingehüllt erschien, durch welchen die Sonne der südlichen Gegenden ihr brüskes Verschwinden gleichsam zu entschuldigen sucht.

Ich kam am andern Mittag gerade rechtzeitig nach Orsova zurück, um mein Billet nach Constantinopel zu nehmen und mein Gepäck dahin zu expediren, denn das Eilschiff von Pest war schon in Sicht; da es in diesen Gegenden nützlich ist, sich etwas mehr als bei uns um seine Angelegenheiten zu kümmern, so sah ich mir den auf meinen Koffer geklebten Zettel genau an, und da fand ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung einen Namen, den ich noch nie gehört, noch auf irgend einer Landkarte gefunden hatte: Cospoli. Der Billeteur, bei dem ich sofort reclamirte, belehrte mich, daß dies eine Abkürzung des italienischen „Constantinopoli“ sei, und

jetzt sah ich mit einem Male die so häufig auftauchende Frage gelöst, mit welcher Sprache man in der Türkei am Besten „durchkomme". Nun ist freilich das „Durchkommen" ein gar zweifelhaftes Vergnügen auf Reisen; durchkommen kann auch der Taubstumme, sobald er nur über das gehörige Quantum gangbarer Münze verfügt, wogegen andererseits der sprachgewandteste Reisende, wenn er der Landessprache nicht mächtig ist, sich nur zu häufig zur Rolle des Taubstummen verurtheilt sieht. Da man aber seinen polyglotten Trieben irgendwo Halt gebieten muß, und ich von vornhereiu auf nähere Bekanntschaft mit der türkischen Sprache resolut verzichtet hatte, so war es mir eine angenehme Aussicht, mich an die italienische, als offiziell adoptirte Ersatzsprache halten zu können, und ich habe sie auch wirklich im Orient ungleich brauchbarer gefunden als die französische und englische.

Mittlerweile war das Schiff an die Landungsbrücke gekommen. Aber es war nicht sowohl das Schiff als vielmehr dessen Passagiere, die wir erwartet hatten, denn der niedrige Wasserstand der Donau und ihre auch noch unterhalb Orsova fortdauernden Capricen erlaubten dem großen Dampfboot nicht, seinen Weg fortzusetzen, und die ganze Reisegesellschaft wurde mit Sack und Pack auf einen kleinen Dampfer geladen, der uns gegen Abend nach Turn-Severin brachte, dem ersten wallachischen Hafenort von einiger Bedeutung. Hier wurden wir abermals umgeladen, und nun erst konnte ich mich überzeugen, daß es mit dem vortrefflichen Ruf der Donau-Eilschiffe, was Eleganz, Bequemlichkeit und gute Ver-

pflegung betrifft, seine Richtigkeit hat. Die Construction und Vertheilung der Passagierräume ist dieselbe wie auf den übrigen Donauschiffen und den neueren Rheindampfböten: auf dem Verdeck ein Haus mit Fenstern nach allen Seiten, eingetheilt in Speisesaal, hinten Damenkajüte, vorn ein halb offener, mit Divans und Blumentischen geschmückter Raum für Raucher; um dies Haus herumlaufend ein breiter Gang zum Promeniren, eine Treppe tiefer die Kabinette mit Betten und Waschapparat für zwei Personen, endlich auf dem Dache des Hauses der eigentliche Brennpunkt des geselligen Lebens, das Rendezvous aller Farben, und, wie hier auf der untern Donau zu erwarten stand, ein Vorspiel des Sprachen- und Nationalitätengemisches, welches den heutigen Orient charakterisirt.

Kaum waren wir eine Viertelstunde an Bord, so vereinigte die Schiffsglocke all diese disparaten Elemente zum gemeinsamen Mahle. Ich gedachte beim Anblick der reich besetzten und brillant erleuchteten Tafel des Koches in Füred und seines Panegyrikus auf die Küche der Dampfschiffahrtsgesellschaft; wenn ich ihn aber damals in Verdacht hatte, pro domo zu reden, so mußte ich ihm im Verlauf der Tafel im Geiste Abbitte thun, denn diese table d'hôte war wirklich, was die Bereitung und Auswahl der Speisen sowie die Art des Servirens betrifft, das Vorzüglichste, was man sehen und schmecken kann. Dazu die herrlichen Ungarweine, die natürlich „à discrétion" flossen, und sobald eine Flasche leer war, von dem mit Argusaugen wachenden Weinkellner durch neue

Zufuhr ersetzt wurden, bis endlich das Dessert mit seinen unvergleichlichen Trauben, Melonen und frischen Feigen die gastronomische Feier beschloß. Von da ging es in den luftigen Vorsaal, wo auf jedem der Tische ein elegantes Kaffeeservice prangte und die Gäste sich selbst den köstlichen Trank kredenzten, natürlich in Miniaturtassen, wie es sich für guten Kaffee geziemt. Alles dies noch gewürzt durch die Unterhaltung mit einem seit vielen Jahren in Constantinopel etablirten schweizer Kaufmann, den ich natürlich über hundert Dinge zu fragen hatte. Ganz leicht war nun freilich diese Unterhaltung nicht, denn mein Nachbar, obwohl kein französischer oder italienischer Schweizer, sondern ein echtes Berner Kind, schien mich schwer zu verstehen, und ließ sich beharrlich Alles, was ich sagte, noch einmal wiederholen, bevor er sich zu einer Antwort entschließen konnte. Es half mir nichts, daß ich meinen Sprachwerkzeugen das Maximum ihrer Leistungsfähigkeit auferlegte, daß ich meinen Constructionen die Einfachheit eines Fibelverses zu geben suchte: wie Mephistopheles mit seinem unerschütterlichen „Du mußt es dreimal sagen", so hielt auch mein Schweizer daran fest, daß ich jeden meiner Sätze mindestens einmal wiederholte; und dabei war er keineswegs harthörig, so wenig wie diejenigen seiner Landsleute, bei denen ich die gleiche Hartnäckigkeit im Verstehen später beobachtet habe. Ein englischer Physiologe, mit dem ich einmal über die größere oder geringere Geschwindigkeit der Leitung vom Ohr nach dem Gehirn als Sitz der Intelligenz sprach, classificirte die verschiedenen Nationalitäten

so, daß er das schnellste und unmittelbarste Verständniß den Italienern vindicirte, worauf zunächst die Franzosen, dann die Deutschen und zuletzt die Engländer folgten; er hatte die Schweizer vergessen und ich möchte ihm wünschen, daß er die Bekanntschaft meines Kaufmannes aus Constantinopel machte, er würde dann nicht in Zweifel sein, welcher Rang in seiner Stufenleiter dieser Nation gebührt.

Die Nacht war ziemlich unangenehm, insofern die erstickende, durch keinen See- oder Gebirgswind gemilderte Schwüle die Enge der Kabine doppelt empfinden ließ. Der neue Tag wurde mit Freuden begrüßt, erstens weil er uns gestattete, den trotz allen Sonnenbrandes erfrischenden Aufenthalt auf dem Verdeck zu genießen; sodann zeigte er uns wiederum ein neues Ufer, das bulgarische, an dessen lieblichen Landschaftsbildern, ganz im Charakter der Elbufer von Blankenese bei Hamburg, man sich kaum satt sehen konnte. Aber auch der Fluß selbst ist ein anderer geworden, und nicht ohne Grund vertauschte er im Alterthum ungefähr an dieser Stelle den bescheidenen Namen Danuvius mit dem hochtönenden des Ister. Ungehindert breitet sich hier die ungeheure Wassermasse aus, und wenn sie von Zeit zu Zeit durch eine quer vorliegende Insel gezwungen wird, sich zu theilen, so bildet sie nicht zwei Flußarme, sondern zwei für sich großartige Ströme. Fahrzeuge von eigenthümlicher, altväterlicher Bauart mit hochemporragendem Schnabel und Hintertheil, halb See- halb Flußschiffe gleiten über die gelbliche Fluth hin, während am

Ufer die ersten Büffel ihre dumm-neugierigen Physiognomien zeigen, eine Schaar gravitätischer Pelikane auf und ab stolziert und auf einer einsamen Sandbank drei schmutzige Adler sich träg von der Sonne bescheinen lassen, faule Bestien, die durch keinen Lärm unsererseits zu bewegen sind, uns die Länge ihres gewaltigen Flügelpaares zu zeigen.

Dann passiren wir die malerischen türkischen Festungen Rahowa, Nikopoli und Schistowa, deren jede mit ihrer hochgelegenen Citadelle, mit ihren crenelirten Mauern und ihren Thürmen als Modell zu jenen Festungen dienen könnte, welche am Weihnachtsabend den ersten Waffenthaten unserer Jugend zum Schauplatz dienen. Endlich breitet sich die Donau derart aus, daß wir, wie die Entdecker des Amazonenstromes, die Frage „mare an non?“ auf den Lippen haben; drüben, in weiter Ferne, eine Menge von Masten: es ist Giurgewo, der Haupthandelsplatz der Wallachei und Endstation der Eisenbahn von Bucharest; auf unserer, der bulgarischen Seite, die Holzschuppen des Bahnhofes von Rustschuk, und bei näherer Besichtigung Schienen, Waggons nebst geschäftigen, europäisch costümirten Eisenbahnbeamten. Die Hälfte der Schiffsgesellschaft ging hier ans Land und der Kapitän versicherte mich mit betrübtem Gesicht, daß er eine Stunde später in Giurgewo voraussichtlich auch die andere Hälfte verlieren und bis Galatz, dem Endpunkt seiner Fahrt, so gut wie allein sein werde. Wie viel lieber hätte ich das freie Dampfschiffleben noch länger fortgeführt, anstatt mich in ein prosaisches Eisen-

bahncoupé einpferchen zu lassen! Doch hier handelte es sich um ein plus oder minus von acht Reisetagen und angesichts dieser Alternative mußte ich mich wohl entschließen, dem herrlichen Strome Lebewohl zu sagen, ihn seinen Weg allein ziehen zu lassen, wie er in unvergleichlicher Majestät dem Meer entgegenrauscht.

Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.
Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.
Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.*)

---

*) Goethe „Preisgesang auf Mahomet“.

## VIII.

Patriarchalische Eisenbahnzustände. — Das schwarze Meer. — Gestrafte Indiscretion. — Ein neuer Welttheil. — Der Bosporus. — Embarras de richesse. — Ankunft in Konstantinopel.

Auf dem Bahnhof von Rustschuk geht es in sprachlicher Hinsicht international genug her; „Luggage van“, „Wartesaal“, „pour hommes“, und am Telegraphen-Bureau die mysteriösen Schriftzüge des Koran, alles wohnt hier friedlich bei einander; man würde aber fehlen, wollte man daraus auf eine großartige, wohleingerichtete Verkehrstraße schließen, vielmehr wird es einem manchmal so primitiv ums Herz, wie auf einer abgelegenen mecklenburgischen Winkelbahn in den vierziger Jahren. Die Wagen sind nach englischem Modell und auf englischem Fuß eingerichtet, d. h. die erste Klasse etwas weniger bequem als unsere zweite; das Tempo jedoch, in dem sie sich bewegen, ist durchaus nicht englisch, sondern kündigt vielmehr schon das orientalische Phlegma an. So rollten wir gemächlich durch das wohlcultivirte bulgarische Hügelland bis zu einer Station Scheisandjik („Teufels Loch“), wo man uns ein Buffet verheißen

hatte. Aber bittere Täuschung wartete Derer, die sich etwa ein Diner versprachen, wie am Tage zuvor auf dem Dampfschiff; in einem neben dem Bahnhof errichteten Bretterschuppen hatte sich ein biederer Schwabe, ein Württemberger, etablirt, der im Verein mit seiner besseren Hälfte die knurrenden Mägen der Reisenden tant bien que mal zu beschwichtigen suchte. Jawohl, den Appetit konnte man allerdings verlieren beim Anblick der farblosen Brühe und der zinnernen Löffel, des Fleisches, über dessen Ursprung die gewiegtesten Zoologen sich den Kopf zerbrechen mußten, des Kaffees, der schon nach türkischer Art mit Zucker gekocht und mit dem Bodensatz servirt war.

Erreichten wir nur glücklich Varna, so war alles gut, denn dort wartete unser ein Lloydschiff, auf welchen die Verpflegungsprinzipien nicht minder gewissenhaft — religieusement könnte ein Franzose sagen — gehandhabt werden, als auf den Donauschiffen. Aber so ganz glatt sollte es doch nicht abgehen. Wir hatten Schumla-road passirt — die Herren Engländer haben sich nicht einmal die Mühe gegeben, für diesen Verbindungspunkt mit der eine Stunde seitab gelegenen Stadt Schumla einen türkischen Namen zu finden — der kleine Balkan lag hinter uns und wir rollten bei zunehmender Dunkelheit mit voller Geschwindigkeit dem schwarzen Meer entgegen, in angenehmster Unterhaltung mit einem englischen Ingenieur, der an der Bahn angestellt war, und sich, da er einen alten Bekannten unter uns entdeckt, in unserm Coupé einen Feierabend machte. Man

konnte seine Freude haben an dem kernigen, bescheidenen Wesen des Mannes, der, sowie auch alle seine Landsleute, die ich in ähnlichen Stellungen im Orient gefunden habe, den schärfsten Gegensatz bildet zu dem „reisenden Engländer", der unvermeidlichen, prosaischen Staffage in der Schweiz und in Italien — plötzlich wurde unser Gespräch unterbrochen durch einen langen Pfiff der Locomotive und gewaltiges Bremsen. Mit einem Satz war unser Engländer zum Wagen hinaus. „What is the matter?" — Nach einer Minute gespannter Erwartung unsererseits war er wieder zurück und berichtete, daß eine Schaar halbwilder Pferde sich auf der Bahn befunden habe und allen Mahnrufen der Locomotive zum Trotz, sich nur in Folge persönlicher Intervention des Herrn der Schöpfung zur Räumung des Terrains habe entschließen können. Nicht minder lästig für die Eisenbahn sollen, nach der Aussage unseres Ingenieurs, die Kuh- und Büffel-Heerden in dieser Gegend sein, die vorzugsweise gern auf dem Bahndamm lagern, und wenn sie auch durch den Pfiff der Locomotive aufgescheucht werden, doch an ein Ausbiegen nicht entfernt denken, sondern so lange vor derselben herlaufen, bis die Beamten sich gezwungen sehen anzuhalten, und dem Vieh höchsteigenhändig eine zweckmäßigere Marschroute vorzuschreiben.

Das nächste Signal der Dampfpfeife war ein erfreuliches, denn es bedeutete Varna, und alsbald kündigte sich auch das schwarze Meer durch das vernehmliche Rauschen seiner Brandung an; beim Einschiffen nach dem, eine Viertelstunde entfernt liegenden Dampf-

boot mußten wir schon erfahren, daß der Pontus Euxinus seinen Ruf der Gastlichkeit nur theilweise verdient, denn trotz der Windstille jagte er ziemlich zudringliche Wellen an's Land, und bei der Noth, mit Kisten und Kasten vom hohen Steg ins tanzende Boot zu gelangen, mochte wohl mancher der Reisenden die Pindarische Verwandlung seines Namens in das Gegentheil „axeinos" für vollkommen berechtigt halten. Selbst der stattliche, dreimastige „Progresso" schwankte schon hier auf der Rhede nicht unbedeutend, und kaum waren die Lichter von Varna außer Sicht, so forderte der rauhe Pontus seinen ersten unappetitlichen Tribut. Besonders ungalant war er gegen die türkischen Damen, die wie eine große Schafheerde auf einem für sie reservirten, durch ein Holzgitter getrennten Theil des Deckes und zwar des ersten Platzes campirten, wie man mir sagte, weil ihnen Religion und Sitte verbieten, mit Fremden in einem geschlossenen Raum zu übernachten! Wie sie sich im Winter und bei heftigem Sturm aus der Verlegenheit ziehen, bleibt mir ein Räthsel, für diesmal gingen die Leiden nicht über das gewöhnliche Maß einer Seereise hinaus, obschon sich aus dem Chaos von bunten Stoffen, Armen und Beinen, Kindern, Körben mit lebendem und todtem Proviant ein ununterbrochenes Concert von Aechzen und Seufzen in die Lüfte erhob.

Und ich sollte noch das Unglück haben, diese Leiden durch meine Unkenntniß der türkischen Sitten zu vergrößern: ich hatte nämlich, uneingedenk des Verbotes an die Fremden, eine türkische Frau anzusehen, völlig

harmlos an dem Holzgitter Posto gefaßt und meine Augen an dem originellen pêle-mêle eine Zeitlang ergötzt, als sich ganz unerwartet aus dem Haufen eine alte Hexe erhob und mit zornfunkelnden Augen eine Philippica gegen mich richtete, von der ich freilich kein Wort verstand — mit Ausnahme des häufig wiederkehrenden „Giaur“ —, die mir aber keinen Zweifel ließ, daß ich mich gegen Allah und seinen Propheten schwer versündigt habe. Natürlich hütete ich mich wohl, meine Ansicht über die Sache geltend zu machen, und, angesichts der vielen bewaffneten Glaubensgenossen meiner Sittenpredigerin, fand ich es das Beste, die Pille stillschweigend zu verschlucken. Ja, die bodenlose Frechheit, auf einem europäischen Dampfboot einem Passagier des ersten Platzes die freie Bewegung seiner Augen hindern zu wollen, nachdem man ihm schon den Raum zur Deckpromenade um die Hälfte verkürzt hat, trug im Grunde mehr zu meiner Erheiterung bei als sie mich ärgerte, und weit entfernt auf Rache zu sinnen, benutzte ich vielmehr die erste Gelegenheit, mich bei der beleidigten Weiberschaar wiederum zu insinuiren.

Eine der Damen litt nämlich so sehr von der Seekrankheit und stöhnte so herzzerreißend, daß ihr Mann — seiner Tracht nach wurde er mir als ein Kaufmann von Aleppo bezeichnet — sich ernstlich um sie beunruhigte und ihr unaufhörlich Trost einsprach, natürlich immer diesseits des Holzgitters, denn das durfte selbst er nicht zu überschreiten wagen. Da ich nun am Morgen, in Folge der heftigen, capriciösen Bewegung unseres Schiffes,

vielleicht auch durch den widrigen Geruch einiger Hundert Hammel, die wir im Schiffsraum mit uns führten, selbst eine Anwandlung von Unwohlsein gespürt hatte und mein Eau-de-Cologne-Fläschchen noch bei mir trug, so bot ich ihm dasselbe an und forderte ihn auf, indem ich auf die Dame zeigte, auch sie davon profitiren zu lassen; alsbald circulirte denn auch mein Fläschchen in dem eingezäunten Raum und verbreitete daselbst freudiges Erstaunen. Besonders war mein Kaufmann aus Aleppo voller Dankbarkeit, die er sowohl durch Geberden als auch durch Worte ausdrückte; nur schade, daß es mir nicht gelingen wollte, ihn vermittelst der Geberdensprache mit dem richtigen Gebrauch des Wassers bekannt zu machen: er roch immer nur an der Mündung des Fläschchens, und als ich vor seinen Augen einige Tropfen auf mein Schnupftuch goß und daran athmete, in der Absicht, ihn zur Nachahmung zu bewegen, ließ er sich darauf schlechterdings nicht ein, sondern begnügte sich mit einem freundlichen Lächeln. Daraus mußte ich nun wohl den Schluß ziehen, daß in seinen Kreisen das Schnupftuch ein ebenso seltener Luxusartikel war wie das Eau-de-Cologne, und da ich nicht geneigt war, meine communistische Praxis über das Fläschchen hinaus auszudehnen, so ließ ich es bei der Gebrauchsanweisung bewenden.

Zwei schwarze Punkte am Horizont brachten Leben und Aufregung unter Gesunde und Kranke. „Land!" rief es in mir, indem ich meine Blicke auf den Punkt zur Linken heftete, und es regte sich in mir etwas von

dem Gefühl des Columbus, als er den neuen Welttheil, den er in seinem Inneren längst geschaut, nun mit leiblichen Augen vor sich sah; denn der besagte Punkt war ja Asien, der mir neue Welttheil, und doch ein alter Bekannter, dessen Umrisse wir gezeichnet, dessen Länder, Flüsse und Gebirge wir auswendig herzusagen wußten, bevor noch unser Fuß sich über die Pappelallee des Stadtweichbildes hinausgewagt! Und alles das, was wir von ihm wußten, hatten wir so auf Treu und Glauben hingenommen, und doch den Stachel mit uns herumgetragen, das geheime Verlangen, die Sache durch den Augenschein bestätigt zu sehen, ihr auf den Grund zu kommen; denn wir bleiben doch immer die Kinder, welche sich mit einem complicirten Spielzeug auf die Dauer nicht begnügen können, und lieber auf die Spielfreude verzichten, lieber den Bau in tausend Stücke zerbrechen, als daß sie vor dem geheimnißvollen Thor der Ueberlieferung anhielten, den angebornen Trieb zum Ergründen unbefriedigt ließen. Im obigen Falle hinkt nun allerdings dieser Vergleich, denn wenn auf einer Reise fast jeder Schritt eine falsche Vorstellung vernichtet, so bringt dafür auch jeder Schritt eine Bereicherung unserer Anschauungen, die den Verlust jener Illusionen reichlich aufwiegt; und wenn das Kind vor dem zerstörten Mechanismus seines Spielzeugs, der Jüngling vor dem entschleierten Bild von Saïs trostlos dasteht, vergebens ausschauend nach einem Ersatz für das Verlorene, so tauschen wir auf der Reise unausgesetzt gegen ein problematisches Phantasiegebilde die lebendige Wirklichkeit

ein. Mag diese immerhin in den meisten Fällen hinter der Phantasie zurückbleiben: die Bilanz muß, nach dem Grundsatz, daß der Sperling in der Hand besser ist als die Taube auf dem Dache, unter allen Umständen zu unsern Gunsten ausfallen.

Wollte man nun Jemandem den äußeren Unterschied zweier Welttheile recht handgreiflich darstellen, so wäre freilich keine Gelegenheit so schlecht gewählt als diese; denn die beiden Vorgebirge, Rumeli-Fener auf der europäischen Seite, Anadoli-Fener auf der asiatischen, gleichen sich auf ein Haar mit ihren steilen Felsufern, dem einsamen Leuchtthurm und daran hinaufspritzenden Schaummassen. Auch die Ufer des Bosporus, in den wir hineingleiten, bald nachdem uns die beiden Vorgebirge ihre schützenden Arme geöffnet haben, zeigen durchaus keine Verschiedenheit im landschaftlichen Charakter, wie denn überhaupt der Strom — man kann sich schlechterdings nicht entschließen, den Bosporus ein Meer zu nennen — der schon fast überwundenen Theorie von der trennenden Macht der Flüsse einen neuen Stoß, den Gnadenstoß versetzt. Was die Uferlandschaft anbetrifft, so könnte man sie als eine Verschmelzung der Schönheiten des Rheines und der Donau bezeichnen, die großartige Wildheit und die gewaltigen Dimensionen der letzteren gemildert und unserem Gemüth näher gebracht durch die zahlreichen im Laub versteckten Dörfer und Villen, durch die ungemeine Belebtheit der Wasserstraße, wie sie der Rhein kaum auf seiner befahrensten Strecke zeigt. Der Anblick dieser Herrlichkeit, verbunden mit

dem ruhigen Gang unseres Schiffes, ließ die überstandenen Leiden schnell vergessen, die apathischen Gesichter der türkischen Frauen auf unserem Platze und der Baschi-Bosuks (irreguläres Militär, wörtlich „mauvaise tête") auf dem Vorderdeck fingen an, sich etwas zu beleben, wenn gleich nicht einer unter ihnen sich von der seit Varna occupirten Stelle rührte; ja selbst die Klagetöne der im Schiffsraum verpackten Hammel verstummten allmählig.

Und immer belebter wird es, auf dem Wasser wie am Lande; Bujukdere erscheint mit seiner langen Palastreihe, der Sommeraufenthalt der fremden Gesandten, und Therapia, ebenfalls voller Villen; dort in einer Bucht ein Theil der türkischen Kriegsflotte; droben auf einem Bergesabhang zahllose hellgrüne Zelte für das zu einem Manöver ausgezogene Militär. Dann, an der schmalsten Stelle des Bosporus, die finstergewaltigen Ruinen der beiden Schlösser Rumeli-Hissar und Anadoli-Hissar, dieses, das auf der asiatischen, schon von Mahomet I. zur Zeit des byzantinischen Kaisers Manuel Paläologus erbaut, jenes von Mahomet II., nur zwei Jahre vor der Erstürmung Constantinopels und dem Untergang des byzantinischen Reiches (1453). Als sich diese Zwingburg der Ungläubigen auf europäischem Ufer erhob, mochte der Kaiser Constantin wohl merken, daß für ihn und sein Reich das letzte Stündlein geschlagen habe, und er schickte Gesandte zum Sultan, um ihn darauf aufmerksam zu machen, wie er auf diese Weise die Hauptbedingungen des soeben mit seinem Vorgänger geschlossenen Friedens

verletze, worauf ihm aber Mahomet die ganz undiplomatische Antwort sandte, daß er in keiner Beziehung mit seinen Vorfahren zu vergleichen sei, daß er sich wohl fähig fühle, das auszuführen, was sie begonnen hätten und daß der nächste Gesandte des Kaisers lebendig geschunden werden solle. Nun begann er den Bau mit verdoppeltem Eifer; tausend Maurer und eine ungezählte Menge von Handlangern arbeiteten Tag und Nacht, so daß die Feste mit ihren dreißig Fuß dicken Mauern, zu denen natürlich Pfeiler und Altäre von christlichen Kirchen in Menge verwendet wurden, innerhalb dreier Monate fertig dastand. Dem unglücklichen Kaiser Constantin aber gelang es nicht, die Seinigen von der Nähe der Gefahr zu überzeugen und ihnen die Nothwendigkeit eines Sichaufraffens begreiflich zu machen. Im Vertrauen auf seine Mauern und die in Galata angesessenen streitbaren Genuesen ergab sich Byzanz der trägen Ruhe, und man war gerade im Begriff, sich wegen der richtigen Auffassung eines christlichen Glaubensartikels unter einander in die Haare zu gerathen, als der Halbmond vor den Thoren der Stadt erschien. Nun war es zu spät; in Bezug auf die Festigkeit der Mauer ebenso wie auf die Treue der Genuesen hatte man sich nur zu sehr verrechnet; das Abendland, welches einige Jahrhunderte zuvor Millionen Streiter zur Bekämpfung des Islams ausgesandt hatte, sah jetzt, die Hände in den Schooß gelegt, dem ungleichen Streite von Weitem zu, und nach einer allerdings heldenmüthigen Vertheidigung blieb dem tapfern Constantin nichts übrig, als sich

unter den Trümmern seines Reiches zu begraben. In gewöhnlicher Soldatenkleidung begab er sich auf die Nachricht vom Eindringen der ersten Türken zum Thore Top Kapusi, wo ihn im dichtesten Haufen der Kämpfenden sein Schicksal ereilte. —

Von nun an folgen sich die lachenden Ortschaften, von Moscheenkuppeln und Minaretspitzen überragt, die Kiosks oder Sommerpalais des Großherrn — deren er am Bosporus allein neunzehn besitzt! —, die Ruinen genuesischer Schlösser, die imposanten Höhen und einladenden, schattigen Buchten in solcher Gedrängtheit, daß ein Augenpaar die Aufgabe kaum mehr bewältigen kann. Vergebens suche ich Beruhigung in meinem Murray, kaum habe ich zwei Zeilen gelesen über einen durch Lage oder Geschichte merkwürdigen Punkt, so sind wir schon bei einem neuen, bevor ich noch Zeit hatte, mir den ersten auch nur flüchtig anzusehen. Dazu befinde ich mich noch in der Situation von Bürgers „wildem Jäger": ich leide an einem rechten und einem linken Mann; zu meiner Rechten hat sich ein Engländer postirt, der mich augenscheinlich schon längst um meinen Murray beneidete und jetzt unermüdlich Auskunft von mir verlangt über die Sehenswürdigkeiten der Bosporus-Ufer; links habe ich meinen Bekannten von der Donau, den Schweizer aus Constantinopel, der beim Anblick seiner zweiten Heimath in eine Art von Begeisterung gerathen ist und mich jetzt, ungleich redseliger als früher, auf jedes Haus aufmerksam macht; kaum hat mich der Rechte gewarnt, doch ja mein Reisebuch nicht zu vernachlässigen und das Nö-

thige nachzulesen, so hetzt mich daß der linke Mann, meine Blicke auf etwas Anderes zu richten. Endlich verlassen mich die Kräfte; ich verzichte auf Alles und ziehe mich, mit Zurücklassung meines Murray in den Händen des noch nicht kampfunfähigen Engländers, in die Rauchkabine zurück, um mich dem orientalischen Vergnügen des Cigaretten-Drehens und Rauchens eine Weile ausschließlich hinzugeben.

Als ich etwas zu Kräften gekommen war und wieder in's Freie trat, hatte sich das rechte Ufer des Bosporus in eine ununterbrochene Häuserreihe verwandelt, und nicht lange dauerte es, so war daraus ein weißes leuchtendes Häusermeer geworden, mit zahllosen Kuppeln und Minarets, von denen der goldene Halbmond kühn in den wolkenlosen Himmel ragte; mit überall zerstreuten dunkeln Cypressenhainen, welche das, durch den blendenden Glanz beinahe verletzte Auge in wohlthuender Weise erfrischen; und jetzt kommen zu dem einen Häusermeer von Pera und Galata noch zwei andere. Drüben auf asiatischer Seite Skutari und, indem sich das goldene Horn vor uns aufthut, auf dessen rechtem Ufer die allermächtigste der Häusermassen, Stambul: die Ankerketten rasseln hinab, an hundert kleiner und größerer Böte umschwärmen uns unter dem betäubenden Geschrei ihrer Führer — wir sind in Constantinopel.

## IX.

# Constantinopel.

Straßenleben. — Hunde. — Brandstätten. — „Grande rue de Pera“. — Kirchhöfe. — Ein Gesuch bei der hohen Pforte. — Die Sophienkirche. — Ein türkischer Prediger.

Möchte es mir gelingen, Ihnen mit klaren, nüchternen Worten den Eindruck zu schildern, den ich erhielt, als ich nach überwundenen Ausschiffungs- und Zoll-Schwierigkeiten endlich die Straßen Constantinopels betrat. Vergebens, ich finde nur confuse Worte, das Bild der ungeheuren Confusion um mich her zu fixiren. Von vornherein verzichte ich auf jeden Versuch, mittelst eines Vergleichs Ihrer Phantasie eine Stütze zu geben, obschon ein solcher, wenn er halbwegs zutrifft, besser ist, als eine bändelange Beschreibung. Nehmen Sie das dichte Geschäftsgewimmel von London-Bridge, die behagliche, beschauliche Flaneurphysiognomie des Boulevard des Italiens, das athemlose Rennen der Leipziger Messe, das Durcheinander von Wagen, Omnibus, Reitern zu Pferd und zu Esel, Schweineheerden, Truthühnern und lagernden Lazzaroni des Toledo von Neapel, die mährchen-

hafte Stille von Venedig — mischen Sie alles in einem Topf durcheinander, thun Sie dazu alle Armseligkeit, Unsauberkeit und Misere eines polnischen Landstädtchens, und Sie erhalten einen Vorgeschmack jenes Ragouts, welches sich gleich in der ersten Straße von Galata dem Ankömmling darbietet.

Schon hier in dem sogenannten fränkischen Viertel sieht man eine Musterkarte aller orientalischen Costüme vor sich: der verhältnißmäßig europäisch gekleidete Grieche und Bulgare neben dem kohlschwarzen, halbnackten Aethiopier, der Beduine mit wallendem weißen Mantel neben dem unglaublich zerlumpten, trotzig und wild blickenden Kurden, der armenische Priester mit lang von der Kopfbedeckung herabwallendem Schleier und der persische Kaufmann in buntgeblümtem Kaftan — all die zahlreichen eigenartigen Nationen des weiten Türkenreiches wandeln friedlich neben einander hin, oder was noch ungleich auffälliger ist, sie sitzen haufenweise beisammen mit untergeschlagenen Beinen, und rauchen in tiefem Schweigen ihr Nargileh, die Unbeweglichkeit der Scene nur unterbrochen durch den Kellner, der von Zeit zu Zeit mit Feuerzange und glühender Kohle auf der Schwelle der Kaffeebude erscheint und sich umsieht, ob es für ihn etwas zu thun giebt. Bei einer dieser Gruppen ist mir die Lebendigkeit des Gesichtsausdruckes auffallend; ich gehe näher und entdecke in ihrer Mitte einen intelligent aussehenden Mann, dessen Worten man mit Aufmerksamkeit zuhorcht. Ist es ein Volksaufwiegler, der die Commune proclamirt oder ein Prediger, der Sodom

und Gomorrha zur Buße ermahnt? Nein, ein harmloser Erzähler, dem aber seine Zuhörer mit nicht geringerer Spannung durch alle Phasen seiner Geschichte folgen, während ich mich mit dem bloßen Zusehen begnügen muß und Betrachtungen anstelle über den zweifelhaften Werth des „Durchkommens" auf Reisen mit so und so vielen Sprachen, die aber nicht die Landessprache sind.

Hätte ich nur lieber über meine Füße Betrachtungen angestellt! Ein jammervolles Gequike belehrt mich, daß ich in eine Heerde von Hunden gerathen bin, die, ohne etwas Böses zu ahnen, alle Viere von sich gestreckt, im Sonnenschein lagerten. Mit einigem Entsetzen fuhr ich zurück beim Anblick dieser räudigen, zottigen, ohne Ausnahme graugelb gefärbten Bande, und hielt meinen Regenschirm gegen einen etwaigen persönlichen oder Collectiv-Racheact bereit; aber keiner von den trägen Gesellen rührte auch nur eine Pfote, und selbst das Opfer meiner Kurzsichtigkeit war tolerant genug, mich unangefochten und unangebellt ziehen zu lassen. Unter leisem resignirtem Winseln legte er sich ein paar Schritte weiter hin und streckte aufs Neue alle Viere von sich, als ob nichts geschehen sei. Wieder Betrachtungen, diesmal über Hundenatur und Hundeerziehung, wobei ich zu dem Resultat gelange, daß in dem Maaße, wie die Menschen die vegetative Seite des Lebens ausbilden und sich den Thieren nähern, sich bei diesen die, ich möchte sagen, humanen Eigenschaften entwickeln; daß die türkischen Hunde in ihrem Fatalismus ebensoweit über den europäischen Kläf-

fern stehen, wie die Türken selbst, aus eben demselben Grunde, unter den Bewohnern des Westens. Aber zum zweitenmal mußte ich erfahren, daß die Straßen von Constantinopel nicht der geeignete Ort sind, seinen Gedanken nachzuhängen; eine Schaar von Eseln, mit zwölf Fuß langen Bretern beladen, und zwar so, daß diese auf beiden Seiten des Thieres befestigt sind und mit dem einen Ende an der Erde schleifen, während das andere in Mannshöhe emporragt, hatte sich mit ihrem Führer veruneinigt und folgte dem dunkeln Freiheitsdrang, der auch in des Esels Brust nie ganz erlischt; daß dabei das obere Ende der Breter mit den Augen der vorbeipassirenden Fußgänger in die bedenklichsten Collisionen zu kommen drohte, genirte die aus Rand und Band gekommenen Bestien wenig, und ich mußte meinem Schöpfer danken, daß er mich nicht einen halben Schuh höher erschaffen hat, weil ich sonst, statt den Verlust meines Hutes, vielleicht den eines Auges im Getümmel zu beklagen gehabt hätte. Weniger zufrieden als ich schien aber ein Lastträger, der mit zwei großen Kommoden auf dem Rücken sich durch den Anprall der Esel-Phalanx in der Ausübung seines Berufs geschädigt sah und mit allen Kräften seiner Lunge schimpfte: da saust unter betäubendem Lärm der Signalglocke die Pferdeeisenbahn mitten in den Knäuel hinein, und die Esel, der Lastträger und ich stieben nach allen Richtungen der Windrose auseinander.

Nun geht es unaufhörlich bergan; im Schweiße meines Angesichts springe ich von Fels zu Fels — den

Ehrennamen „Pflaster“ kann man diesen, wie von Cyklopenhand durcheinander geworfenen Steinmassen unmöglich geben — der fatale, unaufhörlich wiederkehrende Klang eines auf dem Stein ausrutschenden Hufeisens läßt meinem Ohr keine Ruhe und in jedem Moment erwarte ich, Roß und Reiter neben mir stürzen und den Hals brechen zu sehen, was jedoch niemals der Fall ist, da die Constantinopler Pferde es den tüchtigsten Gebirgspferden der Schweiz gleichthun. Auch ein Wagen erscheint auf diesem unglaublichen Steinpflaster, eine uraltmodische buntbemalte Karosse im Façon Louis XV, die sich trotz des Schrittfahrens doch nur sprungweise von einem Stein zum andern bewegt; und drinnen sitzen Frauen, aber nicht solche, die „himmlische Kränze ins irdische Leben flechten“, sondern unheimlich mumienhaft verhüllt, so daß nur die Augen, höchstens noch die Nasenspitze sichtbar sind.

Plötzlich bei einer Biegung des Weges ist alles Leben verschwunden; soweit das Auge reicht grauer Schutt und Asche, wohindurch sich ein kleiner Gebirgsfußpfad schlängelt: eine der zahllosen Brandstellen, deren Wiederaufbau hier nur zu häufig ad calendas Graecas verschoben wird. Jetzt erst sehen wir uns genauer eines jener Häuser an, welche den fast allnächtlich wiederkehrenden und oft allen menschlichen Anstrengungen trotzenden Feuersbrünsten, dieser Landplage von Constantinopel, zur Nahrung dienen; und in der That machen diese kartenhausartigen Holzconstructionen ohne eine Spur von Stein oder Eisen, mit Erkern und selbst

Fenstergittern aus Holz, den Eindruck, als ob ein daran gehaltenes Streichhölzchen den ganzen Bau wie mürben Zunder in Brand setzen könne. Förmlich erleichtert verlassen wir die Stätte der Zerstörung, um wieder zwischen Häusern zu wandeln, wenngleich die Straße, in der wir uns jetzt befinden, in keiner Beziehung weniger mesquin ist als die bisher passirten; konnten wir doch nicht mehr weit haben bis zur grande rue de Pera, der schönsten Straße der Kaiserstadt, in welcher bekanntlich die Palais der Gesandtschaften sowie die größten Hotels liegen, die doch selbstverständlich nach Art der modernen Boulevards mit Baumreihen und einer eleganten Häuserfaçade geschmückt, von Equipagen und promenirender haute-volée belebt sein muß. Durch diese Hoffnung gestärkt kletterten wir getrost über Stock und Stein weiter durch das enge Gäßchen, bis unser Führer schweigend in einen Thorweg einbog, über welchem zu lesen war „Hotel de Pest" — wir befanden uns schon seit einer Viertelstunde in der grande rue de Pera!

Ich brauchte längere Zeit der Ruhe, um mich von meinem Schrecken über diese Täuschung, sowie von den Strapazen der ersten Wanderung zu erholen; aber auch nachdem ich neue Kräfte gesammelt, konnte ich den fatalen Eindruck der Straßen von Constantinopel nicht überwinden und ich ließ mich gern aus dem Gewirre hinausbugsiren nach einem jener Cypressenhaine, welche die Höhen rings um die Stadt krönen; Ruhestätten in doppeltem Sinne: als Begräbnißplätze für solche, die dem irdischen Getümmel auf immer valet gesagt haben, als ein-

same Spaziergänge für diejenigen, die nach dem betäubenden Getreibe der Straße einer zeitweiligen Sammlung bedürfen. Hier herrscht eine heilige Stille, es sei denn, daß eine türkische Gesellschaft sich irgendwo gelagert hat und in harmloser Fröhlichkeit ihr einfaches Abendessen verzehrt, wobei die Ehrwürdigkeit des Ortes durchaus kein Hinderniß ist. Innerhalb des Waldes von uralten, hundert Fuß hohen Cypressen erhebt sich ein zweiter noch dichterer Wald von weißen Leichensteinen, die der Männer mit einem oben ausgemeißelten rothbemalten Turban oder Fez geziert; da nun vier Jahrhunderte hindurch keine demolirungssüchtige Hand sich diesen Ruinen genaht hat, so ist die Gelegenheit äußerst günstig für historische Costümstudien, und dem aufmerksamen Beobachter werden die zahlreichen Nüancen und Uebergänge nicht entgehen, welche die orientalische Kopfbedeckung, wie bei uns der Hut, „des Mannes Schmuck", vom Turban Mahomets II. bis zum rothen Fez unsers Jahrhunderts durch die Mode erlitten hat. — Lassen wir aber unsere Blicke über die Leichensteine hinwegschweifen auf die unten liegenden Häusergruppen von Galata und Tophane, den tiefblauen Bosporus mit seinen weißen Segeln und das schwellende Grün der drüben hinansteigenden Höhen des asiatischen Ufers, so bietet sich unmittelbar neben der Stätte des Todes ein Bild des blühenden Lebens, ein Bild, welches in seiner Ueberfülle durchaus von einem sicheren Standpunkt und nicht vom Deck des beweglichen Dampfbootes aus genossen sein will, und dessen fesselnde Kraft sich jetzt bei

mir so sehr geltend machte, daß ich nur halb mechanisch und aus einer Art von Reisepflichtgefühl meinem Führer folgte, um mit einem höchst mittelmäßigen europäischen Concert im schlecht beleuchteten Garten des Café Concordia den Abend zu beschließen.

Will man die Städte classificiren, je nachdem sie dem Fremden das Leben angenehm oder sauer machen, so gehört Constantinopel in die letztere Kategorie und dürfte sogar in dieser den letzten Platz einnehmen. Meine Freunde hatten durch Vermittlung der deutschen Gesandtschaft einen Ferman (Erlaubnißschein) zur Besichtigung der Sophienkirche erhalten, wohlverstanden gegen Bezahlung von fünfundzwanzig Franken; da ich mich nun ihnen anzuschließen wünschte, wozu es nöthig war, daß auch mein Name auf dem Ferman figurirte — natürlich wieder für mein gutes Geld —, so begab ich mich zu diesem Zweck nach der hohen Pforte, wo ich in dem immensen, von Regierungsbüreaus aller Art besetzten Gebäudecomplex lange umherirrte, bis ich Herrn Testa, den ersten Dragoman der deutschen Gesandtschaft, ausfindig machte, der mich als vollendeter Gentleman empfing und mir sofortige Besorgung meines Geschäfts zusagte. Allein wir hatten wohl beide die Rechnung ohne den Wirth gemacht und eine Viertelstunde verfloß nach der andern, bis ihrer glücklich fünf beisammen waren; dazu hatte ich vergessen zu frühstücken und die vielen Tassen Kaffee, die ich in jeder Minute an mir vorüber tragen sah, die aber alle nicht für mich waren, erhöhten mein leibliches Mißbehagen und meine Wehmuth über

die verlorene Zeit. Schon glaubte ich bei dem Ausdehnungsmaximum meines sonst ziemlich elastischen Geduldfadens angelangt zu sein, und dachte ernstlich daran, mir die Sophienkirche ganz aus dem Sinne zu schlagen, als der Ferman endlich kam. Sollte man es aber glauben, daß auch jetzt noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden waren? Trotz aller vorangegangenen Mühen und Kosten mußten wir unsern Eintritt in das Gebäude mit abermaligem langen Warten und einer hitzigen Discussion zwischen unserm Dragoman und den umherlungernden Schlüsselbewahrern erkaufen, einer Discussion, von der wir freilich nichts weiter capirten, als daß sie sich um die Geldfrage drehte. Gottlob hielt der Dragoman sich tapfer und wir konnten schließlich unangefochten den Narther betreten, jene Vorhalle, die zum Aufenthalt der Büßer, der mit dem Kirchenbann Belegten und der noch nicht getauften Katechumenen bestimmt war; hier legten wir, wenn nicht das Bekenntniß unsrer Sünden, so doch unsre Stiefeln ab, und nachdem wir die, durch den kaleidoscopischen Effect der vielfarbigen Socken etwas gefährdete innere Sammlung wieder gewonnen hatten, traten wir endlich ein in den Tempel, welchen Constantin im Jahre 325 n. C. der göttlichen Weisheit (griechisch: Sophia) errichtete.

Der Eindruck des immensen Raumes mit seinem mittleren Hauptdome, den zwei daran gelehnten Halbkuppeln, an welche sich je drei kleinere Kuppeln schmiegen, kann ich nur mit dem der Peterskirche in Rom vergleichen. Wie dort das Wunder der Renaissance sich dem

blödesten Auge mit unwiderstehlicher Kraft kund thut, so finden wir in der Sophia das Geheimniß der byzantinischen Baukunst, den Gedankeninhalt aller alten und neuen Basiliken, deren Längenwirkung hier mit der centralisirenden Kraft des Kuppelbaues verbunden ist, in einem überwältigenden Gedanken vereint. Dieser Eindruck ist um so größer, als das Bauwerk von außen nur eine geringe Wirkung hervorbringt, theils seiner Lage, theils der vielen Anbauten und Stützen wegen, und am wenigsten können die vier verhältnißmäßig unscheinbaren Minarets, welche die Türken pflichtgemäß hinzufügten, den Besucher in Stimmung versetzen, ihm einen Vorgeschmack von der Ueberraschung geben, die seiner beim Eintritt harrt, 8000 Quadratfuß von einer einzigen Wölbung überspannt zu sehen. Nicht treffender kann man das Innere der Sophia characterisiren, als Moltke in seinen „Briefen über die Türkei“: „Unsere christlichen Kathedralen gleichen einem Wald mit schlanken Stämmen und breiten Blätterkronen, diese Dome sind dem Firmament selbst nachgeahmt.“

Die betrübende Reflexion, daß sich die Christenheit eines ihrer schönsten Heiligthümer hat rauben lassen, kann kaum Platz finden, so lange man den Bau in seiner Gesammtheit auf sich wirken läßt; ja man möchte sich noch gar bei den Herren Muselmännern bedanken, daß sie sich hier wohnlich eingerichtet haben, anstatt, wie es wohl den Fanatikern von damals gepaßt hätte, das Gotteshaus der Ungläubigen von Grund aus zu zerstören. Erst wenn wir beginnen uns mit den Details zu

beschäftigen, tritt uns der Islam in störender Weise in den Weg. Nicht allein haben die Türken die in Fülle vorhandenen Mosaikbilder übertüncht oder unkenntlich gemacht, nicht allein haben sie das auf Schritt und Tritt wiederkehrende Zeichen des Kreuzes verstümmelt, indem sie den oberen Theil verschwinden machten, so daß nur ein lateinisches T übrig ist: sie haben sich sogar an der Physiognomie des gesammten Raumes versündigt, indem sie, ihrer Religionsvorschrift folgend, ihrer Altarnische, dem Mihrab, die südöstliche Richtung auf die heilige Kaaba von Mekka gaben und ihn in einer Ecke des Tempels aufpflanzten, während die Apsis, der ursprünglich zur Aufnahme von Altar und Tabernakel bestimmte Ort, genau nach Osten schaut. Diese Richtung auf Mekka ist auch den Rohrmatten und Teppichen des Fußbodens gegeben, wodurch die zwiespältige Wirkung noch vermehrt wird. Dagegen haben die riesigen Inschriften aus dem Koran, welche in vergoldeten, sechs bis acht Fuß hohen Buchstaben den einzigen Schmuck der Wände bilden, nicht nur nichts Verletzendes, sondern sie erhöhen noch die erhabene Wirkung des Raumes, sobald man nur den rein ästhetischen Gesichtspunkt nicht verläßt. Wie aber soll man diesen ästhetischen Gesichtspunkt festhalten beim Anblick des Minber, der Kanzel für die Freitagsandacht, von deren beiden Seiten eine Flagge weht zum Zeichen des Sieges des Islam über Juden- und Christenthum, des Koran über das alte und neue Testament; welche der Redner noch heute mit einem hölzernen Schwert besteigt, als Erinnernng an

den Propheten, der, das Schwert in der einen, den Koran in der anderen Hand, den Islam predigte und über den halben Erdball verbreitete: hier kann man ein Gefühl der Beschämung nicht unterdrücken, wenn man anders die civilisatorische Macht des Christenthums nicht rundweg leugnen will und sich damit begnügt, alles gehen zu lassen wie es geht, nach Art der Türken und leider auch der meisten in Constantinopel ansässigen Fremden, welche nicht müde werden, die türkische „Toleranz" auf Kosten unserer westlichen socialen Verhältnisse zu loben und zu preisen.

Wir besahen gleich noch einige Moscheen, die Achmedieh und die Suleimanieh, die aber, wenn nicht an Größe, so doch an Großartigkeit weit hinter der Sophia zurückbleiben. Dafür hatten wir in der Achmedieh das niedliche Schauspiel einer Andacht in kleinem Kreise, vielleicht einer Art Bibelstunde; ein Dutzend junger Leute beider Geschlechter hockten mit untergeschlagenen Beinen um eine Kanzel und lauschten mit dem Anzeichen größter Theilnahme dem Redner, dessen angenehmes Organ und geschmackvolle Phrasirung auch den des Türkischen nicht Mächtigen fesseln konnte. Von Zeit zu Zeit klatschte er dabei in die Hände, nur einmal, aber so stark, daß es durch das ganze Gebäude dröhnte und die Aufmerksamkeit erregte, mochte man auch noch so weit mit seinen Gedanken abseits schweifen, ein Mittel des rhetorischen Ausdrucks, welches sich auch bei uns für Nachmittagspredigten an heißen Sommertagen mit Erfolg verwenden lassen dürfte. Schade, daß es nicht einen ähnlichen

Stimulus giebt, um die Aufmerksamkeit und die Empfänglichkeit des Auges frisch zu erhalten, wir hätten ohne Zweifel auch in diesen Moscheen noch mancherlei Eigenthümliches gefunden; so aber ließ der mächtige Eindruck der Sophia nicht den nöthigen Raum für die nachfolgenden schwächeren, und als wir, des Schauens und des unaufhörlichen An- und Ausziehens der Stiefel müde, uns auf den Heimweg machten, war es das Bild der Sophia, welches mehr und mehr das der andern Moscheen absorbirte und schließlich, in meiner Erinnerung wenigstens, die Alleinherrschaft behauptete.

---

## X.

# Constantinopel.

Wein, Weiber und Gesang. — Die tanzenden Derwische. — Türkisches Sonntagsvergnügen. — Sultan und Thronfolger. — Die süßen Wasser von Europa. — Ejub. — Brodneid der Hunde. — Juden, Griechen, Armenier.

Da wir uns nach dem Worte des Dichters nur da ruhig niederlassen dürfen, „wo man singt", so müßte man eigentlich in Constantinopel Tag und Nacht auf den Beinen sein, denn diese Stadt scheint von der Muse des Gesanges gänzlich verlassen, es sei denn, daß man das recitativische Klagegestöhn eines blinden Bulgaren oder den wüsten Lärm, der einem aus den Cafés chantants der grande rue de Pera entgegentönt, als Gesang bezeichnen wollte. Wenn ferner ein anderes Dichterwort diejenigen, welche „Wein, Weiber und Gesang" nicht lieben, mit einem etwas unparlamentarischen Epitheton belegt, so werde ich mich zwar hüten, dasselbe zu wiederholen, nachdem ich eine Zeitlang die Gastfreundschaft der Türken genossen habe, muß jedoch gestehen, daß ich häufig genug in Constantinopel daran erinnert

wurde. Der widerliche Eindruck, den die türkischen Frauen in ihrer mumienhaften Verhüllung machen, wurde für mich bei längerem Aufenthalt eher verstärkt als abgeschwächt, und nach meinem Gefühl kann einem solchen Weibe gegenüber von einer Liebe in unserem Sinne schlechterdings nicht die Rede sein.

Was den Wein anbetrifft, so wurde mir bei einem türkischen Diner klar, wie sehr die Verächter dieser herrlichen Gottesgabe zu bemitleiden sind; es war in der Vorstadt Fyndykly, wo ich theils aus allgemeiner Wißbegierde, theils durch die lieblich duftenden und geschmackvoll arrangirten Gerichte angelockt, zum erstenmal einen türkischen Restaurant betrat, und eine Excursion über den internationalen Pillaff hinaus (das unvermeidliche, auch in den europäischen Familien eingebürgerte Gericht aus Hammelfleisch und Reis) in die geheimnißvollen Regionen der höheren türkischen Kochkunst unternahm. Von je besserem Erfolge nun diese Untersuchungen gekrönt waren, — man hatte uns sogar rücksichtsvoll genug mit dem europäischen Handwerkszeug, dem Messer und der Gabel, versehen — um so dringender wurde das Bedürfniß, das Essen mit einem Schluck Wein, womöglich aus der rebenreichen Türkei zu würzen; mein Verlangen danach wurde jedoch vom Wirth nur durch ein mitleidiges Achselzucken beantwortet, und statt des herzerwärmenden Traubenblutes setzte er uns eine Flasche jenes schmutzig gelb-braunen Wassers vor, welches dem Fremden schon durch sein Aeußeres ungenießbar erscheint, wenngleich es von ganz Constantinopel mit höch-

ster Befriedigung getrunken wird. Nun machte ich noch einen Versuch, vom nächsten griechischen Restaurant eine Flasche Wein zu erlangen, und wirklich sprang der Kellner fort, zu dem ein Paar Häuser entfernten Collegen: doch kam er unverrichteter Sache wieder zurück, und ich vermuthe, daß es unserem Wirth nicht recht Ernst mit der Bestellung gewesen war, daß ihm vielleicht um den Ruf seines Etablissements bangte, wenn der vom Propheten verpönte Trank auch nur ausnahmsweise auf seinem Tisch erschiene und dadurch den Glaubensgenossen ein Aergerniß gegeben würde. So mußten wir uns denn wohl oder übel entschließen, mit trockener Kehle das Feld zu räumen, zu nicht geringer Befriedigung eines zerlumpten Bettlers, der unmittelbar neben uns auf der Bank Platz genommen hatte und nun, nach eingeholter Erlaubniß, nicht allein die enormen Brodportionen, die man uns gegeben hatte, in seinen Sack schaufelte, sondern auch die beträchtlichen Reste unseres Hadjem (persischen Pillaff) bis auf das letzte Reiskorn verzehrte.

Eine weit empfindlichere Schattenseite des türkischen Lebens als diese, von der man ohnehin in europäischen Hotels und Familien nichts merkt, ist der Mangel des Gesanges, zumal für mich als Liebhaber einer nationalen Musik, und nachdem ich diesen Hang kurz zuvor in Ungarn so recht gründlich hatte befriedigen können. Hier waren alle Erkundigungen bei Fremden und Einheimischen, alle Bemühungen meines Dragoman vergebens; selbst in den entlegensten Kaffeehäusern Stambuls suchte ich ohne Erfolg nach jenem traditionellen

Kreise schweigend hockender Raucher, in deren Mitte Sänger und Tänzer ihre Künste produciren sollen. Um so weniger durfte ich die tanzenden Derwische versäumen, die alle Donnerstag in ihrer Moschee in Pera eine Vorstellung geben — ich wollte sagen, eine Andachtsübung halten. Es war schon ein ganz ansehnliches Publikum versammelt, als wir die um den achteckigen Mittelraum herumlaufende niedrige Estrade betraten, und wir hatten nicht lange gewartet, so erschienen die Derwische, gegen zwanzig an der Zahl, barfuß mit braunen Mänteln und hohen weißen Filzmützen, um einen feierlichen polonaisenartigen Rundgang zu beginnen. Die Musik, welche diesen Marsch begleitete, hatte selbst nichts marschartiges; nicht einmal etwas rhythmisch ergreifbares, am wenigsten aber kann man als Europäer dem monotonen Ensemble von Flöte, einem Streichinstrument und Trommel einen sinnlichen Reiz vindiciren, wie ich ihn, für meine Person wenigstens, auch bei den primitivsten musikalischen Leistungen anderer Völker, z. B. bei den Pifferari Roms, der bagpipe Schottlands empfinde. Nachdem diese Promenade einige Minuten gedauert, gesellte sich zu den Instrumenten die menschliche Stimme, dem Publikum unsichtbar wie die Spieler, näselnde, unfrische Organe, die ebensogut Männern wie Knaben oder alten Weibern angehören konnten.

Gleichzeitig stockt die Polonaise, die Derwische, in angemessenen Zwischenräumen im Kreise aufgestellt, lassen die Mäntel fallen und das Drehen nimmt seinen Anfang. Von einem Tanzen kann schon deswegen keine

Rede sein, weil hier jedes rhythmische und pantomimische Element fehlt, andererseits ist die Fußfertigkeit, die diese Leute entwickeln, eine bewunderungswürdige, und nur durch eine kunstvolle und vielgeübte Function der Sehnen und Muskeln wird ein solches Schweben erklärlich, wird es möglich, den Körper in jene immer rapider werdende Drehbewegung zu versetzen, ohne daß auch nur eins der übrigen Glieder mithilft, oder daß die Füße auch nur einen Zoll breit von der Stelle weichen. Auch ein malerisches Element läßt sich diesem Derwischtanz nicht absprechen, wenn man von dem Muskelgewimmel an der Erde absieht und den Tänzer in seiner ganzen Figur in's Auge faßt, die Arme horizontal ausgestreckt, den Kopf auf die Seite geneigt, den weißen Rock immer weiter aufgebauscht in dem Maße wie die Schnelligkeit der Bewegung zunimmt. Jetzt endlich schweigt die Musik und die Tänzer hören auf — für mich gerade zur rechten Zeit, denn das ganze Gebäude begann schon, sich um mich zu drehen — doch nach einer kurzen Ansprache des weißbärtigen Oberen, der sich bis dahin begnügt hatte, dem Tanze zuzuschauen, fingen sie auf's Neue an, und so dreimal, bis sie schließlich der Länge nach vornüberstürzten und nun von einem, erst jetzt zum Vorschein kommenden Individuum, welches der Dragoman mir als „maître de danse" bezeichnete, mit ihren Mänteln bedeckt wurden, denn augenscheinlich können auch Derwische den Schnupfen bekommen, wenn sie bei der Aussicht auf Mahomet's sieben Himmel die nöthigen Gesundheitsmaßregeln außer Acht lassen. Wie viel den Tänzern nach

diesem Exercitium in ihrer nunmehrigen Position von ihren fünf Sinnen übrig geblieben war, ob sie von der jetzt beginnenden längeren Predigt des Oberen mehr verstanden haben als wir, das dürfte schwer zu ermitteln sein: uns drängte es, sie ihrem Schicksal zu überlassen, und dankbar athmeten wir auf, als wir wieder den blauen Himmel über uns hatten; discutirten auch noch eine Weile über die Frage nach der Gottgefälligkeit dieses Treibens, wobei wir indessen nicht weiter kamen als der weise Nathan bei der Bestimmung der Echtheit seiner drei Ringe.

Der folgende Tag, Freitag, der türkische Sonntag, gab Gelegenheit zu einer Reihe von Einblicken in das Volksleben von Constantinopel; um Mittag der Ritt des Großherrn von seinem Palais Dolma-Bagdsche zur benachbarten Moschee, ein Spektakel mit Warten und Gedränge, wie überall, wo hohe Herrschaften sich in Gala zeigen, hier jedoch durch die Fülle der Nationalcostüme, sowie durch die lebhafte Betheiligung des weiblichen Geschlechts ausnahmsweise sehenswerth. Halb Constantinopel war denn auch auf den Beinen und die durch Galata führende Pferdebahn wurde von Hunderten vergebens bestürmt. Bei solchen Gelegenheiten ist es beinahe ein Glück, der Landessprache unkundig zu sein, man giebt sich dann um so willenloser seinem Dragoman in die Hände, und wenn dieser besagte Hände sowie Ellbogen gut zu brauchen versteht, so kann man es allenfalls mit einem Dutzend Muselmännern aufnehmen. Der unsere nun, als Levantiner — von mütterlicher Seite aus

Malta stammend — ohnehin weit lebhafter angelegt als die concurrirenden Griechen oder Armenier, hatte sich blitzschnell durch ein Menschenknäuel auf die Plattform des Waggons geschwungen. „Zur Rechten sah man, wie zur Linken" nicht, wie es in der Ballade heißt, „einen halben", sondern einen ganzen Türken heruntersinken, seine zwei Pflegbefohlenen aber hatte er fest am Kragen gepackt und er ließ uns nicht eher los, als bis auch wir uns, freilich nachdem wir eine Weile geschleift waren, hinaufgearbeitet hatten. Ein Paar Zoll Sitzplatz am äußersten Ende des Waggons, da, wo ein Vorhang das starke vom schönen Geschlecht trennt, war der Siegespreis dieses Kampfes, und indem ich mich von den Strapazen des letzteren erholte, war es mir gleichzeitig vergönnt, durch den vom Winde gelüfteten Vorhang einen gelegentlichen Blick in den Harem zu thun. Hier erfuhr ich denn selbst, was man mir schon früher versichert hatte, wenn ich die übergroße Zurückhaltung der türkischen Frauen beklagte, daß nämlich dieselben es mit dem Verschleiern nicht gar so ernst nehmen; fast alle die hier befindlichen Damen trugen so durchsichtige Schleier, daß man jedes Fältchen ihres Gesichts erkennen konnte; allerdings aber waren es lauter Gesichter die sich sehen lassen durften, und es wurde mir klar, daß der undurchdringliche Schleier, der mir bis dahin meist begegnet war, nicht allein durch die Sitte, sondern auch durch die Klugheit geboten ist.

Noch ungleich reicheres Material zu physiognomischen Studien lieferte die breite Allee von Dolma-Bagdsche,

wo mir zunächst die große Anzahl von Wagen auffiel, deren jeder, wenngleich geschlossen, doch durch seine Glaswände ein Paar feiner Schleier und durch diese wiederum ein Paar feingeschnittener Frauengesichter sehen ließ. Zwischen der Wagenburg das bekannte Constantinopler Nationalitätengewimmel; hier ein Haufen Zigeuner, mit ihrem ganzen Hausstand an der Erde hockend, dort eine Gruppe Kurden, ihrem zerfetzten Kostüme nach zu urtheilen durchaus unverfälscht aus ihrer Mesopotamischen Heimath importirt; das Militär, recht anständig nach Zouavenart uniformirt und beschuht, bildet Spalier und drängt von Zeit zu Zeit die Menge in freundschaftlicher Weise zurück; jetzt sprengt ein schwarzer Eunuche vorüber — weiße giebt es, officiell mindestens, nicht mehr in der Türkei — eine colossale Gestalt, mit widerlich glotzenden Augen. Der Sultan kann nicht mehr weit sein. Statt des erwarteten Landesherrn aber erscheint plötzlich auf dem gesäuberten Platze eine unabsehbare Hammelheerde, deren bulgarische Führer mit Scherzen aller Zungen begrüßt, und dann von der Polizei wiederum in gemüthlichster Weise seitwärts in die Büsche spedirt werden.

Endlich erschallt Militärmusik, ein Marsch von Bellini oder Donizetti, von enormen Blechmassen und für ein nicht allzu difficiles Ohr leidlich correct ausgeführt. Infanterie naht im Paradeschritt, dann eine Gruppe gold- und silberfunkelnder Officiere zu Pferde, und hinter diesen auf dem schönsten arabischen Schimmel, den man sehen kann — dem Entzücken meines pferdeverständigen Freundes — der Sultan, genau dieselbe freundlich phleg-

matische Erscheinung, die uns noch von der Pariser Ausstellung her erinnerlich ist. Hinter ihm, durch einen neuen glänzenden Zug Berittener von ihm getrennt, kam der Thronfolger, ein pauveres, höchst skrophulös aussehendes Jüngelchen, dessen anspruchslose Figur mit dem prachtvollen Roß, welches ihn trug, aufs Schärfste contrastirte. Auf diesen Schultern soll also eines Tages die Riesenarbeit ruhen, das unwiderstehlich „aus dem Leim" gehende Erbe Osman's zusammenzuhalten, diese Hände sollen die Zügel halten, mit denen die sich bäumenden Elemente des weiten, bunt zusammengewürfelten Reiches gebändigt werden, dieser Kopf soll die Aufgabe lösen, an der das heutige Staatsoberhaupt und sogar der eisenfeste Mahmud II., sein Vorgänger, rettungslos scheiterten? Nein, geh' in ein Kloster, armer Knabe, oder, was für Dich noch passender wäre, in ein Soolbad, lasse Dich dort fleißig mit Salzwasser abreiben und gieb es auf, nach den Lorbeern Peters des Großen zu trachten, oder sogar über denselben hinausgehen zu wollen! Denn wie gering erscheinen die Schwierigkeiten, die der russische Reformator zu überwinden hatte, im Vergleich zu den zwei ungeheuren Hindernissen, welche sich einer Regenerirung der Türkei entgegenstellen: der Koran mit seiner fatalistischen Tendenz als unversöhnlicher Gegensatz der modernen Kultur, und das Dogma von der Staatsgefährlichkeit jedes ausländischen Einflusses; denn wenn auch die Fremden wohl zu allen denkbaren Dienstleistungen, auch in den höchsten Aemtern benutzt werden, immer gelten sie den Türken doch

als Diener, niemals als Vorbilder, deren Beispiel zu folgen nöthig oder nothwendig sei.

Werfen wir noch einen Blick auf die herrlichen Pferde, die vor der Moschee getummelt werden, während die Reiter drinnen ihre Andacht verrichten. Mein rossekundiger Gefährte könnte Ihnen ein ganzes Feuilleton schreiben über den edlen Bau, die Fähigkeiten und den Stammbaum dieser Thiere, ja, er war so in sein Specialstudium versunken, daß ich es aufgab ihn loszueisen und mich allein mit meinem Dragoman auf den Weg machte nach den süßen Wassern von Europa, dem beliebtesten Sonntags- oder vielmehr Freitags-Vergnügen in Constantinopel. Bei der neuen Brücke fanden wir den kleinen Dampfer, der das goldne Horn seiner Länge nach befährt und bald rechts bald links anlegt, bis ihm bei der Vorstadt Ejub (Hiob), wo das Süßwasserflüßchen sich zum goldnen Horn erweitert, das Fahrwasser ausgeht; als wir aber auf dem ersten Platz Posto faßten, fanden wir uns einem verschleierten Weibsbild gegenüber, dessen zornig rollendes Augenpaar den Aufenthalt gar ungemüthlich machte. Wir freilich thaten, als ob uns dies nicht weiter anginge, und so verließ sie den Platz, kehrte aber gleich darauf in Begleitung des Billeteurs zurück und kreischte uns etwas zu, mit einer Geste, wie wenn man etwa einen Hund aus dem Zimmer jagt, in Folge dessen mein Dragoman aufstand und das Feld räumte, ich natürlich gehorsam hinter ihm her. Vorn angekommen ließ es ihm aber doch keine Ruhe; er trug bei dem Kapitän auf genaue

Billetrevision an, und da fand es sich denn, daß nicht wir, sondern die Dame einen unrechtmäßigen Platz eingenommen hatte, und jetzt mußte sie mit Schimpf abziehen, während wir uns aufs Neue in unsere alten Plätze installirten — von ihrer schlecht unterdrückten Wuth und unserer inneren, leider durch keine Spur ritterlichen Empfindens gedämpften Heiterkeit können Sie sich unschwer eine Vorstellung machen.

Bei Ejub bestiegen wir ein Kaïk, eins von jenen federleicht nach Art der englischen Wherries gebauten Böte, die nicht allein die süßen Wasser und das goldne Horn, sondern auch den Bosporus befahren, und ein Hauptcommunicationsmittel der Stadt sind, zum Erstaunen, häufig auch zum Schrecken der Fremden. Denn wenn man den Fuß hineinsetzt und auch nur um einen Zoll die Mitte verfehlt, so verliert das kleine Fahrzeug sofort das Gleichgewicht und geräth in ein verzweifeltes Schwanken; ist man aber auch glücklich drin, so kommt es nun noch darauf an, sich platt auf den Boden zu setzen, was abermals eine ernstliche Gefährdung des Gleichgewichts mit sich bringt, es sei denn, daß man sich durch lange Praxis die nöthige Gewandtheit angeeignet hat. Erst wenn all' diese Schwierigkeiten überwunden sind, kann man seines Lebens froh werden, und nun allerdings durchschneidet das Kaïk die Wellen — die ich übrigens im Bosporus, selbst beim heftigsten Winde, nie über einen Fuß hoch gesehen habe — mit einer Schnelligkeit und Sicherheit, daß es eine Lust ist. Wenn nun der Wind, der eben jetzt mit größter

Erbitterung von Norden her blies, unserm Kaïk nichts anhaben konnte, so verdarb er uns doch so ziemlich unser Süßwasservergnügen, und wir sahen uns genöthigt, hier, unter demselben Breitegrad von Neapel, dem 41sten, an einem wolkenlosen Augustnachmittag der Kälte zu weichen, und noch weit vor dem Kiosk des Sultans, dem gewöhnlichen Ziel dieser Excursion, ans Land zu steigen, um unsere und unseres Kaïkdschi Lebensgeister durch eine Tasse Kaffee wieder aufzufrischen. (Die Silbe dschi, an ein Wort angehängt, bedeutet immer die Person, die mit der durch das Wort bezeichneten Sache zu thun hat, so auch Kaffeedschi, der Kaffeehauskellner, Tschibukdschi, der Pfeifenhändler oder der Diener, der die Pfeife anzündet, und unzählige andere.)

Auch abgesehen von der Kälte, thaten wir gut, den Kampf mit dem Element nicht fortzusetzen, denn das Publikum, die nothwendige Staffage dieser Gegend, insbesondere die türkischen Frauen in ihren weithinleuchtenden Mänteln und die mit allen Farben des Regenbogens geschmückten Kinder, waren schon schaarenweise auf dem Rückzug begriffen, und wenn ich weiterhin die Stätte leer gefunden hätte, so erhielt ich hier wenigstens einen allgemeinen Eindruck des türkischen „Sonntag auf dem Lande"; es wurde mir klar, daß dies bescheidene Flüßchen mit seinen zahllosen Raseninseln, seinem Schilfgestade und den sanft ansteigenden Ufern ohne alle Großartigkeit doch eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausübt auf Diejenigen, welche ihr Auge die ganze Woche hindurch mit den Herrlichkeiten des Bosporus und der

leuchtenden Riesenstadt gesättigt haben. Wie wir im großstädtischen Getreibe manchmal nach der absoluten Ruhe eines Landstädtchens seufzen und uns wie neugeboren fühlen, wenn endlich Augen, Ohren und Gehirn einmal Ruhe haben, so muß es den Bewohnern Constantinopels zu Muthe sein, indem sie sich auf den schattigen Rasenplätzen der süßen Wasser ausstrecken, und im Genusse der anspruchslos-idyllischen Landschaft zu vergessen suchen, was Alles die Natur an aufregenden Reizen über ihre Stadt ausgeschüttet hat.

Nachdem uns der Kaïk wieder nach Ejub gebracht hatte, machte mein Dragoman den Vorschlag, per Dampfboot zurückzufahren; er stieß aber bei mir auf entschiedenen Widerspruch, denn ich fand die Gelegenheit gar zu günstig, mittelst einer Monstre-Fußwanderung einen gründlichen Einblick in die am goldnen Horn gelegenen Quartiere Stambuls zu gewinnen, Quartiere, die sich nicht eben durch malerische oder monumentale Merkwürdigkeiten auszeichnen und daher selten von Fremden besucht werden, mir aber nichtsdestoweniger zur Vervollständigung des Weltstadtbildes wichtig erschienen. Vergebens versicherte mein Begleiter einmal über das andere, daß dort nichts zu sehen sei, vergebens wies er auf das Straßenpflaster hin, welches, noch ungleich pittoresker als in Pera, den muthigsten Fußgänger konnte erbleichen machen, ich ließ mich nicht von meinem Plane abbringen, und nachdem auch noch sein Antrag, ein Paar Pferde zu nehmen, nicht durchgedrungen war, fügte er sich stumm in sein Schicksal und lenkte mit mir in die große Ver-

kehrsader ein, die in geringer Entfernung vom Wasser an der alten Brücke vorüber bis zur neuen führt. Anfangs in Ejub ging es ziemlich kleinstädtisch her, und man kann kaum glauben, daß durch diese Vorstadt der Hauptverkehr mit dem Innern der europäischen Türkei, zunächst mit Adrianopel, der zweiten Stadt des engeren Vaterlandes stattfindet. Nur wenn der Sultan bei seiner Thronbesteigung zur Moschee von Ejub zieht und sich dort mit dem Schwerte Osman's umgürtet, wird es in dieser stillen Gegend lebendig. Wir sahen die Marmorwände dieser merkwürdigen Moschee seitwärts leuchten, doch mußte ich es mir versagen, einen Blick ins Innere zu werfen, da der Zutritt jedem Giaur aufs Strengste untersagt ist, ein Verbot, welches freilich zur Zeit des Krimkrieges von Franzosen wie Engländern ziemlich ungenirt übertreten wurde. Die guten Türken mußten eben damals ein Auge zudrücken, mußten sich auch gefallen lassen, daß man eine ihrer größten Raritäten, die delphische Schlangensäule auf dem Platze Atmeidan, aus ihrer theilweisen Schutteristenz erlöste, indem man das umliegende Terrain um acht Fuß abgrub; und selbst das Geheimniß, mit dem die Türkinnen sich zu umgeben lieben, soll damals von den Mitgliedern der großen und ritterlichen Nation nicht immer respectirt worden sein, wobei übrigens nicht verschwiegen werden darf, daß einzelne derselben sich entsetzliche Prügel holten.

Von Ejub gelangten wir in das Judenviertel, wo es schon bedeutend lebhafter herging. Ein Zufall be-

zeichnete uns genau die Grenze der beiden Quartiere; bevor wir nämlich noch das stille Ejub verlassen hatten, ertönte nicht weit von uns wüthendes vielstimmiges Hundegebell, untermischt mit kläglichem Geheul und Gewinsel; bald sahen wir auch einen dichten gelben Knäuel — die Hunde Constantinopels haben nur diese eine Farbe — in welchem mit höchster Erbitterung gekämpft wurde, bis ein Theil hinkend und heulend in einer Nebenstraße verschwand, während das Gros sich im Triumph zurückzog und bald darauf, alle Viere von sich gestreckt, gruppenweis auf seinen Lorbeern ruhte. Es war eine jener Scenen, wie sie im Hundeleben Constantinopels alle Tage vorkommen sollen, wenn nämlich die in einem bestimmten Quartier ansässigen Hunde einen Fremdling wittern und denselben unnachsichtlich hinausbeißen, in der Furcht, daß ihnen ihr kärgliches, aus den Privatmitteln der Einwohner gespendetes Brot noch mehr geschmälert werde. So erklären sich auch die zahlreichen Verwundungen und Verstümmelungen, die man an den Hunden Constantinopels bemerkt; in manchen Fällen sollen sie allerdings auch von Menschen herrühren, die nicht immer ganz glimpflich mit den Thieren umgehen, obwohl diese ihnen ein gutes Stück Geld für Straßenpolizei ersparen, indem sie allen Unrath, jeden Cadaver wegfressen; die meisten unter den verwundeten Hunden sind jedoch Opfer und Märtyrer ihrer Freizügigkeitstheorie, mit der sie bei ihren Mithunden nicht den gewünschten Anklang gefunden haben.

Der lebhafte Verkehr, der uns beim Eintreten in

die Judenstadt auffiel, hatte seine besonderen Ursachen; erstens war man am Vorabend des Sabbath; eine gewisse Festtagsstimmung spiegelte sich auf den Gesichtern der an Thüren und Fenstern gruppirten Bewohner, und auf der Straße rannte alles durcheinander, um sich für den morgenden Tag zu verproviantiren. Sodann aber unterscheiden sich die Constantinopler Juden als Abkömmlinge einer portugiesischen Einwanderung in ihrem ganzen Habitus und durch die Erregbarkeit ihres Naturells himmelweit von den Bewohnern eines deutschen Judenviertels, welchen die Ungebundenheit einer Entwicklung unter der Toleranz des Halbmondes nicht zu Theil geworden ist. Hier nichts Gedrücktes oder Verstohlenes, kräftige Männer- und Jünglingsgestalten mit blitzenden Augen und, was mich besonders wohlthuend berührte, endlich einmal wieder ein unverschleiertes Frauengesicht, die weiblichen Physiognomien von derselben Frische und südlichen Schönheit wie die der Männer, ohne die bei uns gültigen Abzeichen der semitischen Herkunft. Mit Mühe arbeiteten wir uns durch die volle Straße hindurch bis zu einem mit Lebensmitteln aller Art angefüllten Platze, wo das Gedränge und der Lärm einen solchen Grad erreichte, daß ich meinem Dragoman den Wunsch aussprach, in eine Seitenstraße einzubiegen, um nur einmal wieder zu Athem zu kommen; der aber hatte in dem Trubel nichts von seiner Gemüthsruhe eingebüßt, und machte vielmehr den Gegenvorschlag, in ein am Platze gelegenes Weinhaus einzukehren, und dort ein Glas jüdischen Wein zu trinken. Jüdischer Wein! der

war mir noch nicht vorgekommen; da ich aber von der jüdischen Küche immer eine gute Meinung gehabt habe, so konnte ich annehmen, daß die Mitwirkung Jehovah's auch der Gabe des Bacchus, des lustigen, zum Vortheil gereiche, und so traten wir in die Kneipe, unbekümmert um den Höllenlärm, welchen die in ihrem portugiesisch-türkischen Jargon heftig disputirenden Stammgäste dort vollführten. In einen Winkel gedrückt, konnte ich nun recht mit Muße dieses Stückchen Volksleben genießen, und die malerischen, halb türkischen halb Phantasiekostüme, die edelgeschnittenen Gesichtsprofile sowie die den portugiesischen Juden auch anderswo eigenthümliche Gutturalsprache meinem Gedächtniß einprägen; was aber den Judenwein betrifft, so suchte ich vergebens etwas charakteristisches an ihm zu entdecken; er glich durchaus dem rothen Landwein, den man in Oberitalien und andern primitiven Weinländern zu trinken bekommt, und wie es scheint, ist weder die Traube, aus der er gewonnen wird, noch die Art der Bereitung durch Cultusvorschriften beeinflußt. Trotzdem sollen die hiesigen Juden, wie mir mein Dragoman versicherte, in dieser Beziehung nicht minder skrupulös sein, als im Punkte der vorschriftsmäßig bereiteten Speisen.

Schon von Ejub an muß man seine Aufmerksamkeit theilen zwischen dem Weg und der Stadtmauer, deren grandiose Ueberreste zur rechten Hand consequent zu verfolgen sind; minder wohlerhalten und in die Augen springend als die auf der Landseite, ist doch diese Mauer, welche Stambul nach der Seite des goldnen Horns

sicherte, in hohem Grade interessant durch das in sie hinein verarbeitete antike und byzantinische Material, vielleicht noch malerischer als jene durch die fortwährende Vermischung mit modernen Häusern und Hütten, Gärten, Terrassen und Balkons, die an sie herangeflickt sind. Durch all diese Buntheit hindurch konnte ich doch einen horizontalen Inschriftstreifen längere Zeit verfolgen, aus dem sich das Wort Αυτοκρατωρ („Selbstbeherrscher" übersetze ich auf gut Rußisch) wiederholt und weithin sichtbar hervorthut. Auch eine Menge von Reliefs sah ich in der Mauer festgebannt, unter ihnen einen lieblich-naiven Engel mit Flügeln und fliegendem Gewand, der mich so lange fesselte, bis der um uns sich bildende und immer mehr anwachsende Schwarm das Weitergehen rathsam erscheinen ließ.

Es dämmerte schon, als wir das Judenquartier verließen und nun ins griechische eintraten, wieder ein vollständiger Wechsel der Scenerie. Die Straße still, stattliche Häuser von verhältnißmäßig europäischer Allüre, an den Thüren eine Klingel und Schilder mit Inschriften in lesbaren Buchstaben, Aerzte, Notare, Kaufsmannsfirmen 2c. Hier stimmt alles weit besser zu unsern europäischen Begriffen von Judenthum, als in dem soeben von uns passirten Stadttheil, wie denn überhaupt die Griechen im Orient dieselben Eigenschaften, Nüchternheit, zähen Fleiß und einseitiges Verfolgen ihres Zieles aufweisen, die wir an unsern Juden anerkennen; ja, ein in orientalischen Verhältnissen gut bewanderter Freund behauptete einmal, in der Scala des Geldmachens — mein Freund ge-

brauchte einen noch härteren Ausdruck — stünden die Griechen obenan, während nach ihnen die Armenier kämen und die Juden die unterste Stufe einnähmen. Um aber den Fanarioten — wie die, seit der Emancipirung Griechenlands unter türkischer Botmäßigkeit gebliebenen Griechen nach diesem Quartier, Fanar, genannt werden — Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und gleichzeitig die Parallele mit der europäischen Judenschaft weiter zu führen, darf man nicht vergessen, welch vortrefflichen Gebrauch sie in der Regel von den angehäuften Reichthümern machen, und wie sowohl sie, als auch ihre Landsleute in Wien, Marseille und London ihren Wohlthätigkeitssinn, ihre Theilnahme an gemeinnützigen Unternehmungen in großartiger Weise bewähren, so oft sich ihnen dazu Gelegenheit bietet.

Von hier kamen wir noch in ein armenisches Quartier; doch nun hatte das ethnographische Studium ein Ende, weil uns das liebe Himmelslicht inzwischen vollständig abhanden gekommen war und wir alle Aufmerksamkeit auf unsere Tritte verwenden mußten, denn Stambul hat noch heute im Jahre 1871 keine Straßenbeleuchtung, und die von uns durchwanderten Quartiere hatten bei aller Verschiedenheit doch eins mit einander gemein: das schauderhafte, halsbrechende Pflaster. Gottlob erreichten wir mit heilen Knochen die Brücke nach Galata, und mit Aufbietung der letzten Kräfte klommen wir denn auch die endlosen Stufen nach Pera hinauf, eine widerwärtige Arbeit, die aber als unvermeidlicher Epilog nach jeder Wanderung des Touristen in Con-

stantinopel harrt, er wäre denn Sonderling genug, sich einem türkischen Gasthaus, einem Chan in Stambul, oder einem der fortwährend ausgleitenden Pferde anzuvertrauen.

---

## XI.

Reiseabenteuer einer Oka Tabak. — Einkäufe im Bazar. — Der Atmeidan. — Obelisk und Schlangensäule. — Die Vertilgung der Janitscharen. — Gescheiterte Reformprojecte. — Kara-Djehennah und Moltke.

Von der bescheidenen Außenseite der Verkaufsläden in Pera habe ich Ihnen schon berichtet, dafür ist im Bazar von Stambul die Menge der zum Verkauf gebotenen Gegenstände so ungeheuer, der Reiz des Fremdartigen und zum größten Theil auch Schönen so mächtig, daß man der Kauflust nicht widerstehen kann, und sich selbst durch die Verrücktheit der türkischen Finanzverwaltung, welche die in Constantinopel gekauften Gegenstände mit einem Ausfuhrzoll belegt, nicht abhalten lassen wird, den Seinigen etwas mitzubringen. Allerdings sollte sich der Reisende es dreimal überlegen, bevor er dem Zuge seines Herzens folgt, besonders wenn er von weit herkommt, wie jener Engländer, dessen Leidensgeschichte ich Ihnen als warnendes Exempel mittheilen will. Der Aermste kaufte in Constantinopel eine Oka (zwei Pfund) Rauchtabak, nicht einmal für sich, denn ihm

waren die Freuden des Tschibuks oder der Cigarette unbekannt, sondern im Auftrag eines londoner Freundes. Bei der Abfahrt von Constantinopel hartes Rencontre mit den Zollbeamten, von denen sich mein Engländer mit leiblichem Humor loskauft; in Smyrna, wo er einige Tage verweilen muß, dieselbe Procedur, zu der er wiederum geduldig stillhält; nun geht es nach Triest, wo die Beamten alsbald seinen Tabak hervorschnüffeln und in der bekannten Weise taxiren; denn wenn auch Triest Freihafen ist, der Tabak macht doch als Regierungsmonopol eine Ausnahme. Hier wurde es dem Sohne Albions unheimlich, um so mehr als sein directer Weg nach London ihn noch am selben Abend nach Venedig führte, wo er sich unter denselben Pseudo-Freihafenverhältnissen, einer ähnlichen Erleichterung seiner Reisekasse unterziehen mußte. Ob er beim Austritt aus Venedig auf die italienische Terrafirma noch einmal zur Stärkung des jungen Königreichs contribuiren mußte, wie dies, je nach Laune der Beamten nicht selten vorkommt, kann ich nicht sagen, soviel aber weiß ich sicher, daß, als er mit seiner theuren Last, deren Preis sich mittlerweile verdoppelt hatte, in Ala an der Brennerbahn einzog, sich die östreichische Finanzverwaltung nicht genirte, ihn zum zweitenmal zu brandschatzen. Schon glaubt er sich erlöst, aber er hat ohne den Zollverein und Belgien gerechnet; erst nachdem er in Kufstein und Verviers zum siebenten und zum achten Mal den Beutel gezogen hat, und endlich noch auf dem Altar seines eigenen Vaterlandes den nicht unbeträchtlichen Tabakszoll entrichtet

hat, kann er mit seiner, nunmehr um das dreifache vertheuerten Gabe an das Herz seines Freundes eilen.

Doch wie gesagt, diese Schauergeschichte, die den kommenden Jahrhunderten nicht minder unglaublich erscheinen wird, als etwa die achtunddreißig souveränen Staaten unseres bundestäglichen Vaterlandes, sie konnte unsere Kaufsucht nicht zügeln und wir machten uns unser Vier auf den Weg, in Begleitung eines Dragomans der deutschen Gesandschaft, der so liebenswürdig war, uns von seiner vollkommenen Localkenntniß profitiren zu lassen. — Der Bazar ist bekanntlich ein ausgedehntes Stadtviertel, von Mauern umgeben, mit eisernen Thüren, die Nachts (bei Feuersbrünsten auch am Tage) verschlossen werden; doch merkt man diese Isolirung kaum, weil schon die zum Bazar führenden Straßen mit den Erzeugnissen türkischen Gewerbfleißes ganz und gar angefüllt sind, wie z. B. die, durch welche wir passirten, rechts und links von Tschibuks, Meerschaumpfeifenköpfen, Bernsteinspitzen, Weichsel- und Jasminröhren vollständig garnirt war. Nur das Halbdunkel, welches in Folge der Bedachung den Eintretenden umfängt, macht die Grenze bemerklich, und ermahnt gleichzeitig zur Vorsicht, denn die Hunde lagern hier nicht minder zahlreich als in den übrigen Theilen der Stadt, und eben so wenig wie dort fällt es ihnen ein, den Menschen Platz zu machen. Wiederum mußten wir also auf unsere Füße Achtung geben und konnten den um uns her aufgehäuften Schätzen, unter denen mir besonders die Menge unbekannter Droguerienwaaren und

Farbestoffe auffiel, nur eine flüchtige Aufmerksamkeit schenken, bis wir endlich, nach längerem hin und her in ein winzig kleines Gewölbe eintraten, wo wir fünf nebst dem Eigenthümer und zwei eben kaufenden Personen uns ausnahmen, wie etwa eine Ladung Kulis in ihrem Zwischendeck auf der Reise von China nach San Franzisko. Als aber die vor uns gekommene Partei absolvirt war, da ging es, und es fand sich sogar Platz für fünf kleine Sessel, auf welchen wir behaglich die Merkwürdigkeiten beschauen konnten, die der Ladenbesitzer nunmehr von oben, von unten, von den hinteren Räumen herholte und vor uns ausbreitete. Es wollte gar kein Ende nehmen; zehnmal glaubten wir etwas gefunden zu haben, was die Hausfrauen daheim vollständig befriedigen müsse, und immer war wieder etwas anderes, reizenderes da; endlich nach einer halben Stunde Wählens saßen wir sämmtlich mit einer Tischdecke, einem Dutzend Taschentücher, diversen Ellen Brussaseide und einem Paar Morgenpantoffeln auf dem Schooß, und nun hieß es den Preis feststellen, den wir geben wollten und ihn in Einklang bringen mit dem, welchen der Verkäufer beanspruchte. Wie man voraussehen konnte, war die Differenz eine gewaltige. Eine Zeitlang versuchte der Dragoman die Kluft zu überbrücken, indem er bald mit uns, bald mit jenem geheimnißvoll conferirte, doch schien es unmöglich sich zu einigen, und eben waren wir daran, die Verhandlungen abzubrechen, als, wie ein deus ex machina, ein kleiner schwarzer Kaffeedschi erschien, mit köstlicher Limonade, die wir um so weniger abschlagen

durften, als unsere Lebensgeister durch die Temperatur des Ortes und durch die Qual der Wahl ziemlich herabgestimmt waren. Durch den erfrischenden Trank und die obligate Cigarette aber wurden wir soweit gestärkt, daß wieder neue Annäherungsversuche unternommen werden konnten, und diesmal hatten sie einen so guten Erfolg, daß wir nach einer abermaligen halben Stunde hochbepackt abzogen, der Ladenbesitzer dagegen sechzehn blanke Napoleons einstreichen konnte.

Nicht weit vom Bazar ist einer der interessantesten Punkte Constantinopels, fast der einzige freie Platz der Stadt, der Atmeidan (Pferdeplatz), der alte Hippodrom, von dessen, in der byzantinischen Zeit massenhaften Kunstschätzen und Denkmälern nur noch zwei vorhanden sind, diese aber auch in ihrer unverwüstlichen Frische von höchster Anziehungskraft: das eine der ägyptische Obelisk, welcher trotz seiner 12,000 Centner Schwere erst die Reise nach Rom und von da nach Constantinopel wohlbehalten zurücklegte, und dessen zahlreiche Bildwerke, Abbildungen von Käfern, Vögeln, sogar Menschen, nicht allein dem religiösen Fanatismus gegenüber sich erhalten haben — bekanntlich verbietet der Koran die Nachbildung lebender Wesen — sondern auch in so saubern, scharfen Umrissen erscheinen, als wären sie erst gestern in den Stein gemeißelt. Wenige Schritte davon befindet sich die Schlangensäule, ein bronzenes Monument von zwanzig Fuß Höhe, drei ineinander gewundene Schlangen darstellend, denen leider die Köpfe fehlen. Hier stehen wir vor einem der ehrwürdigsten Zeugen der antiken Kunst,

denn diese Säule dankt ihre Entstehung dem Siege der Griechen über Xerxes, und wurde zur Erinnerung daran dem Apollo in dessen Heiligthum zu Delphi geweiht, wie sowohl von Herodot als auch von Pausanias glaubwürdig berichtet wird. Sie ist weder so alt, noch so weit gereist wie ihr Nachbar der Obelisk, und doch, wie ganz anders erregt sie unsre Phantasie, wie ungleich eindringlicher spricht sie zu unserm Gemüthe: dort ein Erinnerungszeichen des Despotismus und einer Kunstthätigkeit, die sich trotz tausendjährigen Strebens aus dem Zwange der starren Tradition nicht befreien konnte; hier das Denkmal des herrlichsten politischen und künstlerischen Aufschwunges, der Neugeburt eines ganzen Volkes, und zwar desjenigen, welches den Zeitgenossen wie den fernsten Geschlechtern mit gleichem Glanze leuchtet, welches, das einzige in der Geschichte, auch in den Zeiten der Erniedrigung und des endlichen Verfalles die Sympathien der ganzen Menschheit sich zu bewahren wußte.

Wiederholen wir den Sprung von mehreren tausend Jahren, die zwischen Obelisk und Schlangensäule liegen, so kommen wir von dieser bis auf unsre Tage, und hier knüpft sich wiederum eine historische Erinnerung an den Atmeidan: die Vernichtung der Janitscharen durch Mahmud II. im Jahre 1826. Dieser ebenso energische wie klarsehende Fürst war zu der Ueberzeugung gelangt, daß seine Reformbestrebungen erfolglos bleiben mußten, so lange jene Prätorianer im Stande waren, die wichtigsten seiner Maßregeln durch einen Gegenzug zu an-

nulliren, so lange sie, auf ihre Kraft pochend, den Feinden jeder Reform einen Stützpunkt gewährten, d. h. der gesammten muhamedanischen Bevölkerung der Türkei, wo im Gegensatz zum Abendlande das Volk conservativ denkt und fühlt, die Revolution dagegen stets vom Throne ausgegangen ist. Diesmal war es der Staatsklugheit des Herrschers gelungen, auch die Geistlichkeit für seine Reformpläne zu gewinnen und durch sie die Bevölkerung der Hauptstadt so wie die reguläre Armee, so weit sie zur Fahne des Propheten hielt. Irgend ein Zufall, eine den Janitscharen mißliebige Anordnung brachte die Gährung zur Explosion. Auf dem Atmeidan, wo auch ihre Kasernen standen, versammeln sie sich; aus allen Theilen der Hauptstadt strömt es herbei, bis ihrer vierzigtausend beisammen sind. Inzwischen hat der Sultan alle Ausgänge mit Artillerie besetzen lassen, und nun durchreitet er zweimal den Platz, indem er mit lauter Stimme die schäumende Menge zur Unterwerfung auffordert. Seine Mahnung verhallt ungehört und er giebt Befehl zu feuern, aber die Kanoniere zögern: da springt ein entschlossener Offizier hervor, Kara-Djehennah, feuert seine Pistole auf das Zündloch des Geschützes ab und die nächste Janitscharengruppe fällt unter einem Kartätschenhagel. Es beginnt ein Blutbad sonder Gleichen, welches erst mit der Vertilgung sämmtlicher Janitscharen der Hauptstadt, nicht weniger als hunderttausend, und des größeren Theiles der im Lande zerstreuten sein Ende erreicht. Besonders furchtbar war das Gemetzel in den festen Schlössern Rumeli-Hissar und Anadoli-Hissar, und

tagelang wälzte der Bosporus die Leichen zum Marmarameer. Die nicht unbeträchtliche Anzahl der in den Provinzen Verschonten aber zerstreute sich in alle Winde, die Janitscharen hatten als solche aufgehört zu existiren und Mahmud war nunmehr endlich der unumschränkte Herrscher. Leider nur war sein reformatorisches Genie nicht auf der Höhe seines Muthes, und all dies Blut sollte doch schließlich umsonst vergossen sein; denn ungeachtet dieser letzten Krisis sehen wir das türkische Reich nach wie vor von Stufe zu Stufe hinabsteigen, sich, wie der Ertrinkende an einen Strohhalm, bald an diesen, bald an jenen mächtigen Nachbarn anklammern, und bei stets zunehmender „allgemeiner Körperschwäche" seiner Auflösung unaufhaltsam entgegengehen.

Eine Anekdote für hundert, welche die Regenerations-Unfähigkeit der Türkei beleuchten: der Sultan war von der Nothwendigkeit durchdrungen, die Kopfbedeckung des Militärs mit einem Schirm zu versehen, um dadurch den Augenkrankheiten vorzubeugen, welche die Armee, besonders in Kleinasien und Syrien beinahe decimiren; sein Bundesgenosse, der Scheich-ul-Islam, das Haupt der Geistlichkeit erklärte diese Neuerung für undurchführbar, weil der Soldat durch den Schirm gehindert werde, beim Gebet mit dem Kopfe den Boden zu berühren, wie es der Koran vorschreibt. Da ließ der Sultan den Scheich-ul-Islam zu sich kommen, setzte ihn auf einen Platz, wo ihm die Sonnenstrahlen gerade in die Augen brannten und begann nun eine stundenlange Unterhaltung mit ihm; als endlich der Halbgeblendete

entlassen wurde, fragte ihn der Sultan, ob er jetzt der Einführung des Mützenschirmes zustimmen wolle, aber wiederum zuckte der fromme Mann die Achseln; weit entfernt, durch die praktische Demonstrationsweise seines Herrn bekehrt zu sein, vertheidigte er vielmehr nach wie vor seine Ueberzeugung von der Religions- und Staats-Gefährlichkeit der beabsichtigten Kostümänderung so eifrig, daß schließlich auch der Sultan davon abstand, und noch heute sind die Augen der türkischen Soldaten ohne Schutz gegen die Sonne und den Staub der Wüste.

Noch eine Anekdote bezüglich des Offiziers, welcher bei der Janitscharenvertilgung die erste Kartätschenladung abfeuerte, und dessen persönliche Bekanntschaft Moltke in den dreißiger Jahren in dem kleinasiatischen Städtchen Newschehr machte; sie gehört zwar nicht eigentlich hierher, doch möchte ich sie mindestens als Reclame gelten lassen für das hochinteressante, nichts weniger als veraltete Buch unseres Generalstabschefs „Zustände in der Türkei", welches ich denen, die sich über türkische Verhältnisse nach allen Richtungen hin orientiren wollen, dringend empfehle. Moltke, der sich in einer offiziellen Mission mehrere Jahre in der Türkei aufhielt, vom Großherrn mit Ehren überhäuft wurde und auch einen Feldzug in Syrien mitmachte, schreibt über seine Begegnung mit jenem Offizier Folgendes: „Dieser Mann, der den Titel Kara-Djehennah, „schwarze Hölle" führt, dessen eigentlichen Namen fast niemand kennt, hatte bei der Janitscharenvertilgung eine so blutige Rolle gespielt, er hatte damals und seitdem so viel Festigkeit, Grau-

samkeit, Muth und Jähzorn gezeigt, daß ihm jedermann aus dem Wege ging, seinen Namen nur mit einer gewissen Ehrfurcht und leise aussprach und mein Tatar mich zweimal fragte, ob ich in Newschehr wirklich beim Müsselim absteigen wolle. — „Mein Herr will sogleich Pferde.“ — „Dein Herr wird warten können.“ — „Du kennst meinen Bey nicht, es ist ein angesehener Mann.“ — „Mein Bey ist noch ein ganz anderer Mann; hast du noch nicht von Kara-Djehennah gehört?“ Diese Unterredung war eben gepflogen worden zwischen dem vorausgeeilten Tataren und der Dienerschaft, als ich in den Hof des Serajs ritt. Der Müsselim sei beim Namaß (dem Gebet), hieß es, ich könne ihn nicht sprechen. Ich schlenderte demnach in eine nahe gelegene schöne Moschee mit dem schlankesten Minaret, das ich irgendwo gefunden; als ich zurück kam, hieß es, der Müsselim Effendi sei noch nicht aufgestanden. Nun kenne ich aber meine Türken gut genug, um zu wissen, daß hier durch Warten oder Nachgeben nichts zu gewinnen war; ich erklärte daher dem versammelten Schwarm von Kavassen und Aga's zuversichtlich und laut, daß ich unverzüglich zum Müsselim geführt zu werden beabsichtige, daß ich nicht gewohnt sei, mich im Hofe empfangen zu lassen und schritt ohne Weiteres die Stiege hinauf und in ein Zimmer, in welches fast gleich darauf der Bey eintrat, ein Mann mit der imposantesten Persönlichkeit, die mir vorgekommen. Der Höllenfürst und ich begegneten uns wie zwei Männer, die gleich sehr bemüht sind, sich nichts von ihrer Würde zu vergeben; das schöne Gesicht des

Bey's mit eisengrauem Barte schien anzukündigen, daß Krieg und Frieden noch nicht bei ihm entschieden, ich meinestheils nahm nicht die geringste Kenntniß von seiner Anwesenheit, ließ mir, wie die Sitte erfordert, die schweren Reitstiefel durch meine Leute ausziehen und schritt dann, übrigens bedeckt nach dem obersten Sitz; erst nachdem ich mich dort etablirt, begrüßte ich, die Hand auf die Brust legend, meinen Wirth mit dem feierlichen „Merhabah!" und der Bey, um mir eine Probe von seiner europäischen Lebensart zu geben, antwortete „Adio"! Nach den ersten Zügen der Pfeife, die ich mir reichen ließ, wechselten wir einige Redensarten; der Müsselim fragte mich, ob ich ihn wohl schon kenne. „Ich habe dich nicht gesehen, aber wohl von dir gehört," sagte ich. — „Was hast du gehört?" — „Daß du ein guter Artillerist bist und Kara-Djehennah heißest." Nicht für jeden Mann wäre der höllische Zuname ein Compliment gewesen, meinem Bey schloß es aber das Herz auf; alsbald brachte man Frühstück und Kaffee, und zum freudigen Erstaunen meines Tataren treffliche Pferde, mit denen wir noch denselben Tag sechzehn Stunden bis Akserai weiter jagten."

## XII.

Umgegend von Constantinopel. — Bebek. — Griechischer Kirchengesang. — Kaïkfahrt über den Bosporus. — Prachtbauten des Sultans. — Die süßen Wasser von Asien. — Der Nargileh. — Familienleben. — Küche. — Dienstboten. — Kindererziehung. — Der Marinemaler Eckenbrecher. — Die Prinzeninseln.

Es giebt Städte, die als solche unwiderstehlich anziehen und andere, aus denen man sich stets hinaussehnt; ein Beispiel der centripetalen Kraft liefert Paris mit seinen zu jeder Tageszeit lockenden Boulevards, der centrifugalen London, dessen Bewohner nach beendigtem Geschäft das Centrum so weit als möglich hinter sich zu lassen bestrebt sind. Auch Constantinopel übt eine solche centrifugale Wirkung auf seine Bewohner, und sobald der Abend herannaht, ist die Brücke über das goldne Horn der Schauplatz einer wahren Völkerwanderung. Ein Dutzend Dampfer von der Größe etwa der Rheindampfböte haben geheizt, um die gesammte kaufmännische Bevölkerung der Stadt nach irgend einer der zahlreichen Villegiaturen am Bosporus zu bringen, und mit fieberhafter Hast strömen sie herbei

„Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge.“

Noch eine entsetzliche halbe Stunde auf dem zum Erdrücken vollen Dampfboot und ich lande in Arnaut-Kjöi, wo mich die köstlichste Landluft und die Arme eines Landsmannes umfangen, eines Heidelbergers, der jedoch schon als zweite Generation in Constantinopel eingebürgert ist. Bevor wir uns aber nach dem eine Viertelstunde weiter aufwärts gelegenen Bebek auf den Weg machen, wo Herr S. Winter und Sommer mit seiner Familie wohnt, erfrischen wir uns durch eins jener gastronomischen Intermezzi, welche in der Türkei besonders delikat sind: ein Gläschen Mastix, ein Likör, anregend und eigenartig wie der Absinth, doch ohne dessen verderbliche Eigenschaften und ein Stück des bekannten türkischen Confects Rahat Lokuhm (Halslabsal), große Gallertwürfel mit Honig und frischem Weinbeersaft angemacht, oder auch Chalva, ein ebenso einfaches wie schmackhaftes Gemisch aus Sesam-Mehl und Honig.

Nach dieser Stärkung ging es durch den äußerst lebhaften Ort, und weiter neben einer ununterbrochenen Reihe von Villen und Gärten am Bosporus hin, dessen Strömung hier so stark ist, daß die ganze Oberfläche des Wassers mit kleinen plätschernden Wellen bedeckt ist und die hinauffahrenden Kaïks und Lastschiffe mit Stricken gezogen werden müssen. Von Zeit zu Zeit brüllt einer am Ufer, als ob er am Spieße stäke: er giebt den aufwärtskommenden

Schiffen das Signal, sich vor einem bergabfahrenden Dampfboot in Acht zu nehmen, denn dieses wäre durch keine menschliche Macht zum Stehen zu bringen, selbst wenn es ein etwaiges Hinderniß vor sich sähe, was aber hier, der scharfen Biegung des Bosporus wegen, unmöglich ist. Unvermerkt sind wir so nach Bebek an das Haus meines Gastfreundes gekommen, und ich betrete zum erstenmal das Innere eines echt türkischen Wohnhauses, dessen architektonische und decorative Fremdartigkeit mit dem herzlich-heimischen Willkommen seitens seiner Bewohner einen sonderbaren Contrast bildet. Ganz wie bei den Häusern Constantinopels ein, auf den ersten Blick unverständliches Conglomerat von Fenstern und Erkern, das Material lediglich Holz, von Tapeten oder auch nur Farbenanstrich nicht eine Spur; dabei kein Fußboden geradlinig und die Treppen bei jedem Tritt ächzend und knarrend. Ein Erdbeben möchte ich nicht gerade hier durchmachen, obwohl es eine bewährte Erfahrung ist, daß solche vielgeprüfte und fügsam gewordene Holzbauten im entscheidenden Moment besser widerstehen als mancher massive Steinkoloß — die Fabel von der Eiche und dem Schilfrohr.

So weit das Haus; über den darin herrschenden Ton brauche ich kein Wort zu verlieren, denn selbst der gründlichste Kenner der Schwächen unseres nationalen Charakters, selbst der exclusivste Verehrer romanischer Geselligkeitsformen wird mir zugeben, daß es nichts Liebenswürdigeres giebt als den Deutschen oder gar eine deutsche Familie außerhalb des Vaterlandes — kurz, während

ich mich in Constantinopel bei dem absoluten Mangel an abendlichen Sehenswürdigkeiten schon fast daran gewöhnt hatte „mit den Hühnern" schlafen zu gehen, so war es hier in Bebek nicht weit von Mitternacht, als ich mein Schlafzimmer aufsuchte: ein vielfenstriger Raum ohne Bett, dafür aber auf drei Seiten mit einem schwellenden Divan umgeben, von dessen Ausdehnung ein Zehntel genügt hätte, um mir den, auf Reisen nicht immer gebotenen Genuß zu gewähren, mich ordentlich auszustrecken.

Eine merkwürdige Musik klang in meinen Morgentraum hinein, ein geheimnißvolles Fragen und Antworten in Tönen, bald aus kräftiger Männerbrust, bald von rührenden Knabenstimmen, schien direkt vom Himmel herabzuklingen. In dem Maße wie meine fünf Sinne sich in Reihe und Glied stellten, konnte ich freilich merken, daß es eine sehr irdische Musik war, die ich hörte, denn solche, bei Lichte besehen näselnde Organe, ein so unverschämtes Detoniren konnte ich unmöglich mit meiner Vorstellung von Sphärenmusik und Engelchören in Einklang bringen; ich kleidete mich also schnell an, um der Sache auf die Spur zu kommen, und fand, gerade meiner Schlafstube gegenüber eine griechische Kirche, in die ich denn auch sofort eintrat, um mir den Gesang genauer anzuhören. Natürlich machten sich die erwähnten Mängel jetzt noch weit empfindlicher geltend; eine Tonart zu bestimmen war schlechterdings unmöglich, mehrere Male glaubte ich ein G-moll zu packen, alsbald aber entschlüpfte es mir, wie Proteus dem Menelaos, durch die verschiedenartigsten Verwandlungen. Die Leistung vertheilte

sich auf zwei Gruppen, Knaben und Männer, welche sich im Singen abwechselten und sich gleichsam ins Wort zu fallen versuchten, indem die eine Gruppe jedesmal begann, ehe noch die andre ihre musikalische Phrase beendet hatte. Die Intonationsschwankungen waren hier in nächster Nähe so eklatant, daß ich mich der Idee von der Wiederauferstehung der enharmonischen Intervalle der alten Griechen, der Viertelstöne mit ihren verschiedenen gesetzlich festgestellten Schattirungen, kaum erwehren konnte, obwohl dieselben bekanntlich schon von den Schriftstellern der Aristotelischen Zeit als in Vergessenheit gerathen bezeichnet werden. Warum auch wäre es nicht denkbar, daß diese unserm Ohr unerfaßbaren, dem altgriechischen dagegen so wohlklingenden Intervalle sich in latentem Zustande einige Jahrtausende im Schooße der griechischen Kirche erhalten haben, und bedürfte es nicht vielleicht blos der ordnenden Hand einer musikalischen Autorität, um sie aus dem Chaos der heutigen griechischen Ritualmusik ans Licht zu fördern und aufs Neue zu Ehren zu bringen?

Nach beendigtem Gesang defilirte alles bei dem, auf einer Art Katheder sitzendem „Papa" vorüber, küßte zwei vor ihm aufgestellte Bilder so wie seine beiden Hände, und schließlich ließ jeder der Andächtigen, während der Geistliche ihn mit einem grünen Zweige berührte, ein Geldstück in den daneben stehenden Kasten fallen. „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt" muß ich nun einmal denken, immer wenn ich im Gotteshause mit Geld klappern höre, und ich gestehe,

daß ich auch in unsern protestantischen Kirchen die Erinnerung an den Ablaßkrämer Tetzel nicht los werden kann, wenn der Inhalt des Klingelbeutels mit der bekannten geräuschvollen Ostentation in das messingne Becken ausgeschüttet wird.

Ein Besuch der süßen Wasser von Asien, welche Bebek beinahe gegenüber münden, war für den Nachmittag gleichsam gegeben. Die Fahrt über den Bosporus im Kaïk ist für den Neuling nicht ganz ohne Aufregung; kaum hat der Kaïkdschi mit einigen kräftigen Ruderschlägen seine Nußschale in pfeilgeschwinde Bewegung gesetzt, so macht sich, schon wenige Schritte vom Ufer die Gewalt der Strömung geltend, wir fühlen, daß wir die Macht über das Fahrzeug vollständig verloren haben; da gilt es nun, sich mit den brutalen Wassermächten gut zu verhalten, es mit Gleichmuth zu ertragen, wie das vor uns liegende Ziel immer weiter seitab weicht, und, vorbehaltlich einer späteren Revanche, sich einstweilen vor den zunächst liegenden Collisionen und Hindernissen zu wahren. Diese, die Fahrzeuge allen Kalibers, von denen der Bosporus wimmelt, vermeidet unser Ruderer mit Geschicklichkeit und Instinkt; selbst jener colossale, mit Baumwolle beladene Engländer, der eben von der Seite des schwarzen Meeres her um die Ecke dampft und grade auf uns lossteuert, als müsse er uns in höchstens zwei Minuten zu Atomen zermalmen, selbst er rauscht in geziemender Entfernung vorüber, und Dank der für mich unberechenbaren Combinirung von Strö-

mung und Ruderkraft, erreichen wir wohlbehalten nach kaum viertelstündiger Fahrt den asiatischen Boden.

Dort zieht zunächst der reizende Marmorkiosk des Sultans das Auge auf sich, eine Vermischung der graziösesten Renaissance mit orientalisch-phantastischem Beiwerk in durchweg diskreter Anwendung; das den Garten umgebende Gitter allein ist eines Besuches werth, ein Meisterwerk der Schmiedekunst, welches als Modell für derartige Arbeiten auch im Abendlande dienen könnte. Die Vermuthung liegt nahe genug, daß sowohl der Plan als auch die Ausführung dieser großherrlichen Prachtbauten von Fremden herstamme, doch belehrten mich meine Führer, daß diese Verdienste ganz und gar auf Rechnung der Türkei kommen, freilich nicht der Türken in engerem Sinne, aber doch der Unterthanen des Sultans, griechischer oder armenischer Nationalität. Indem nun diese Künstler neben ihrer Befähigung die unbeschränkte Disposition über die Staatskasse haben, so sind ihre Erfolge erklärlich; aber um so schmerzlicher ist es, diese Prachtbauten meist unbewohnt, nicht selten sogar im Zustande des Verfalles zu sehen. Die nöthige Million zum Bau eines Schlosses, sei es auch nur um einem Favorit-Künstler Arbeit zu verschaffen, ist stets zur Hand; eine weitere halbe Million für das entsprechende Meublement fehlt ebensowenig; dann wird es vom Großherrn für einige Wochen bewohnt, und nach Ablauf derselben entweder irgend einem Günstling unter den hohen Würdenträgern zum Geschenk gemacht oder nur einfach „ad

acta gelegt", und in diesem Falle bekümmert man sich auch nicht weiter um seine Erhaltung.

Gleich hinter dem Kiosk liegt der anmuthige Wiesenplatz mit seinen großen Platanen, auf welchem, gerade wie an den süßen Wassern von Europa, sich das türkische Freitags-Publicum versammelt, um sich an Landluft, schattigen Lagerplätzen und dem Rauschen des Baches, der hier Geuk-su (Himmelswasser) heißt, zu erquicken. Wir folgen dem Thal, dessen Reize die Bewohner Constantinopels nicht genug preisen können, welches der Dichter Malheni sogar an die Spitze der vier schönheitberühmtesten Punkte Asiens stellt, noch eine Strecke aufwärts bis zu einer Brücke, wo ein Kaffeehäuschen, um den Stamm einer Riesen-Ulme herumgebaut, uns zum Verweilen einladet. Es giebt hier nicht allein Stühle, Tische und Kaffee, sondern auch taubeneiergroße Trauben (die Frau S. freilich nicht essen kann, weil sie ihr zu süß sind) und zum Dessert ein Nargileh. Ich debütirte bei dieser Gelegenheit als Nargilehraucher und machte meine Sache nicht übel: nach wenigen Versuchszügen athmete ich den gekühlten Dampf ein und brachte das Wasser in die vorschriftsmäßig brodelnde Bewegung wie ein geborener Muselmann; daß ich aber einen Genuß von dieser Art des Rauchens gehabt hätte, kann ich nicht behaupten, so wenig ich sonst gegen den Reiz des Nicotin unempfindlich bin. Vielleicht ist gerade dieser Reiz zu sehr abgeschwächt auf dem Wege durchs Wasser, welchen der Tabaksdampf nehmen muß, bevor er vom Pfeifenkopf in den Mund des Rauchers gelangt; da er

aber hier, im Munde, so gut wie gar keinen Eindruck hervorbringt, so wird er mittelst der Lunge noch weiter befördert, und auf diese Weise mögen denn ganz andere Parthien des Organismus vom Nicotin beeinflußt werden, als bei unserer abendländischen Rauchmethode. Uebung soll auch hier den Meister machen, und die Erfahrenen unter uns konnten die wohlthuend betäubende, einschläfernde Wirkung des Nargileh nicht genug rühmen. Nach meiner Anschauung aber bedarf es solcher Mittel nicht, um die Welt schön zu finden, und ich renoncire vorläufig gern auf die Meisterschaft.

Abends gab es noch in dem hübschen öffentlichen Garten von Bebek ein Nachtigallenconcert unter gefälliger Mitwirkung eines Käuzchens, welches seine monotonen Klagetöne abwechselnd mit jenen in die laue Sommernacht erklingen ließ. Das Publicum saß oder wandelte mäuschenstill unter den mächtigen Platanen und ein glühender Mond goß sein rothes Licht über Häuser, Gefilde und Wasser. Dieser Garten, die Freude der Bebeker, ist vom Großvezier Ali Pascha angelegt, der hier seine Sommerresidenz hat; da er aber so krank daniederlag, daß man seinen Tod mit jeder Stunde erwartete, so meinten die Bewohner des Ortes, daß sie sich an ihrem öffentlichen Garten wohl die längste Zeit gefreut hätten; denn wer sollte für seine Unterhaltung sorgen, wenn Ali Pascha nicht mehr war? Daß sie es selber könnten, fällt Niemandem ein, und die hier wohnhaften Europäer sind zu wenig zahlreich, um etwas derartiges in die Hand zu nehmen, wenn sie nicht gar, wie

mir gelegentlich scheinen wollte, schon durch langen Aufenthalt unter den Türken von deren fatalistischem Phlegma mehr oder weniger angesteckt sind.

Beim Soupergespräch hatte ich noch Gelegenheit, allerhand Details über das tägliche Leben meiner freundlichen Wirthe zu sammeln. Wir sprachen über Kindererziehung, Dienstboten, Küche ꝛc. Die letztere Frage wurde sogar praktisch illustrirt, indem die Mahlzeit aus lauter fremdartigen Gerichten, und zwar griechischen bestand, unter welchen ich den Hausfrauen, welche an culinarischen Abenteuern Freude haben, besonders zwei empfehlen möchte: Speck mit Quitten zusammengekocht und Gurken, ausgehöhlt und mit einem hachis wieder angefüllt, beides, so viel ich weiß, bei uns unbekannte Combinationen. — Die Dienstboten, fast ausnahmslos Griechen oder Armenier, wurden mir als geschickt, gutwillig und leidlich ehrlich geschildert; insbesondere sollen sie sich durch Sprachtalent auszeichnen, und während einer langen Reihe von Jahren hat kein Dienstbote das S.'sche Haus verlassen, ohne des Deutschen einigermaßen mächtig geworden zu sein. Nur eine alte Inselgriechin, die vor dreißig Jahren als Amme ins Haus kam und bis heute treue Hausgenossin geblieben ist, hat nicht ein Sterbenswörtchen Deutsch sprechen oder verstehen gelernt!

Deutsche Dienstboten gehören zu den Seltenheiten; zur Familie S. kam vor einiger Zeit eine deutsche Köchin, welche jedoch bald darauf ein trauriges Ende fand. Sie war mit einem deutschen Gesandten nach Rom gegangen,

dort zu einer Wallfahrt nach Jerusalem animirt worden und hatte auch wirklich die abenteuerliche Reise angetreten. Unterwegs gewöhnte sie sich das Trinken an, und als sie, von der frommen Wanderung zurückgekehrt, hier in Bebek ein Unterkommen fand, konnte sie es sich nicht wieder abgewöhnen. Geistig nicht erleichtert, war sie infolge der Reise auch noch körperlich gebrochen und mußte, da das Fieber sie nicht mehr verließ, ins deutsche Hospital nach Pera gebracht werden. Da brach die entsetzliche Feuersbrunst (1870) aus; man hielt das massive steinerne Gebäude, welches noch außerdem von einem freien Platze umgeben war, für ungefährdet und dachte nicht daran, die Kranken zu entfernen. Aber das entsetzliche Element wußte sich heimlich Eingang ins Hospital zu verschaffen; unter den zahlreichen ins Souterrain geretteten Effekten entfachte sich der Brand aufs Neue, und da inmitten des umgebenden Flammenmeeres an Flucht nicht zu denken war, so mußte unsre Köchin mit sammt den übrigen Bewohnern des Hospitals elendiglich verbrennen.

Die Schwierigkeit der Kindererziehung ist eine bekannte Schattenseite des Lebens der Deutschen im Auslande. Ist man nicht reich genug, sich einen deutschen Hauslehrer zu halten, und nicht Kosmopolit genug, seine Kinder mit kaltem Blute ihre Nationalität einbüßen zu sehen, so bleibt nichts übrig, als sich von ihnen zu trennen und sie zur Erziehung nach Deutschland zu schicken. Aber auch dies ist für die in Constantinopel ansässigen Deutschen bedenklich, denn wie sollen ihre Söhne in der

Heimath diejenigen Sprachkenntnisse erwerben, ohne welche man sich nun einmal in diesem Thurm zu Babel auf die Dauer nicht halten kann? Der neunjährige Enkel der Frau S., welcher schon seit frühester Kindheit mit dem Deutschen und dem Neugriechischen vertraut ist, besucht jetzt eine armenische Schule in Kadikjöi, einer ländlichen Vorstadt Constantinopel's, welche seine Eltern bewohnen, und dürfte sich dort mit der Zeit auch die armenische und türkische Sprache aneignen. Lernt er dann auch noch Französisch, so ist er im Stande sein Fahrbillet auf dem Dampfboot zu verstehen, auf dessen vier Ecken die nöthigen Bestimmungen in griechischer, türkischer, armenischer und französischer Sprache und Schrift ausgedrückt sind: bezeichnend genug für den polyglotten Charakter des hiesigen Lebens!

Die Erziehung der Mädchen macht nicht viel Kopfzerbrechen; für seine Töchter hat der Deutsche in Constantinopel nur den einen Wunsch, sie in dem, von Kaiserswerther Diakonissen in Smyrna etablirten Pension a unterzubringen, eine Anstalt, deren Lob hier in Jedermanns Munde ist. Und in der That mußte auch ich, nach der Bekanntschaft zweier dort ausgebildeten Damen, einen hohen Begriff von dem Erziehungssystem der Diakonissen bekommen, besonders von der Directrice der Anstalt, der Schwester Minna, für welche ihre Schülerinnen eine unbegrenzte Verehrung an den Tag legten.

Bevor ich von Bebek Abschied nehmen mußte, besuchte ich noch den Marinemaler Eckenbrecher aus Düsseldorf, der in einem der höchstgelegenen Häuser des Dor-

ses ein Atelier bewohnt mit ausgedehntester Aussicht auf den Bosporus; aber mehr noch als das zauberische Panorama vom Fenster aus fesselte mich das Interieur des Künstlers, die zahlreichen Skizzen, die er von seinen Odysseen auf den Gewässern Constantinopels heimgebracht hatte, besonders die vom schwarzen Meer. Den Bosporus mit seinen normal-schönen Ufern, das freundliche, glänzende Marmarameer kann auch ein Andrer malen, der wilde Ernst des schwarzen Meeres dagegen ist nicht Jedermanns Sache, wie denn überhaupt nach meiner Meinung ein Elite-Geist dazu gehört, die Großartigkeit des bewegten Meeres und die Miniaturplastik der einzelnen Wellen zu einem Ganzen auf der Leinwand zu verschmelzen. Ich wüßte in Deutschland nur Melbye und Hünten, in Frankreich Niemanden, der mir die Meereswellen so zu Dank malte, wie Eckenbrecher. In England, dem „wellenbeherrschenden", ist auch das Verhältniß der Maler zur See ein intimeres und das Auge des Publicums für die Feinheiten der Marinemalerei empfänglicher als anderswo: dort würden Eckenbrechers Arbeiten wahres Furore machen; doch ist es mir lieber, er bleibt bei uns und malt für uns.

Ein zweiter Ausflug galt den Prinzeninseln, jenen kleinen, eine Dampfschiffstunde von Constantinopel ins Marmarameer hingestreuten Paradiesen, die nicht allein durch ihre Namen — Prote, Antigone, Plate, Oxeia —, sondern auch durch Bevölkerung und Sitte als Repräsentanten eines unvermischten Griechenthums sich erweisen. Auf der schönsten derselben, Prinkipo, besitzt der

englische Advocat Herr Abbot eine Villa, und ich nahm seine Einladung dahin um so lieber an, als ich auch hier auf heimathliche Berührungspunkte hoffen durfte, durch seine Gattin nämlich, wieder eine Heidelbergerin. Constantinopelmüde wie ich mich fühlte, war mir schon die Fahrt ins freie Meer, der Anblick der zackigen Kuppen des Aidos-Dagh im Osten und des Schneescheitels des Olymp bei Brussa im Süden ein willkommenes Labsal; auch die ersten Delphine erschienen mir hier: sie gesehen zu haben kann ich nicht eigentlich behaupten, so gespenstisch tauchten sie auf und waren sie immer wieder verschwunden, bevor ich noch irgend etwas, einen Kopf, Schwanz oder Flosse unterscheiden konnte, woraus ich auf die Fischnatur dieses mannsgroßen Körpers hätte schließen können.

Kaum auf der Insel gelandet, fühlt man sich von einem ungemein wohlthuenden Culturhauch umfangen. Gut gepflegte Wege, saubere, wohnliche Villen, eine bei der andern, sogar eine reichliche Straßenbeleuchtung, wie reimt sich das mit dem Jammer in Constantinopel, dessen weiße Häusermassen noch nicht einmal unserm Gesichtskreis entschwunden sind? Auch ein vorzügliches Hotel besitzt Prinkipo, nach Art des Gießbach-Hotel im Berner Oberland an den Berg hinangebaut und wie dieses mit höchster Eleganz eingerichtet. Gerade jetzt stand allerdings eine Wolke über dem Hotel Giacomo: bei Gelegenheit der letzten Regatta war dort ein großartiges Frühstück veranstaltet, in Folge dessen die Mehrzahl der Gäste mit Symptomen von Grünspanvergiftung erkrankt

war. Doch mußte die leichtlebige griechische Gesellschaft sich darüber schon so ziemlich beruhigt haben; wenigstens sah ich en passant in dem weiten Speisesaal nicht einen Platz an der Wirthstafel leer, und als beim Eintreten der Abendkühle die Gäste sich auf dem Meerwärts schauenden Plateau vor dem Hause sammelten, theils ruhend, theils promenirend, da konnte man sich allenfalls in einem der besuchtesten Badeorte glauben.

Einen Hauptreiz der Insel bildet die Mannichfaltigkeit der Vegetation, und zwar waren es besonders die heimischen Bäume und Sträucher, die nach längerer Entbehrung mein Auge erquickten. Stundenlang liefen wir bergauf, bergab durch den schönsten Fichten- und Eichenwald, bald das unendliche Meer vor uns, bald die schneebedeckten Berge Kleinasiens, bis endlich auch wieder die liebliche Villen-Colonie von Prinkipo zu unsern Füßen lag und bald darauf die Freuden einer, mit höchstem Comfort ausgestatteten Häuslichkeit den Tag beschlossen.

Am folgenden Morgen nahm ich Abschied von der gastlichen Insel und wenige Stunden später auch von Constantinopel. Nachmittags zwei Uhr ging ich an Bord des nach Smyrna bestimmten „Arabers", wie hier die egyptischen Schiffe allgemein genannt werden — wohl in Anklang an das türkische „arab", welches „Afrika" bedeutet. Wiederum fuhren wir ins leuchtende Marmarameer hinaus, nur blieben diesmal die lieblichen Prinzeninseln weit zur Linken liegen, während wir unablässig die graue Wasserbahn verfolgten und selbst an den Dar-

danellen nicht rasteten, die wir, als Postschiff, auch nach Sonnenuntergang zu passiren die Erlaubniß hatten. Aber noch lange bevor wir die Meerenge erreichten, hatte die hehre Nacht ihren schwarzen Mantel ausgebreitet und mir jede Hoffnung genommen, die merkwürdigen Dardanellenschlösser und das sich anschließende troische Gestade auch nur im Umrisse zu erkennen.

---

# XIII.

Mytilene. — Am Bord des Araber. — Im Hafen von Smyrna. — Das Hotel Müller. — Kameele. — Karawanenbrücke. — Dianabad. — Der Meles. — Beim deutschen Prediger. — Das Thal Sedikjöi.

Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg — verzeihen Sie den Gemeinplatz, Sie werden von nun an noch manches Homerische Citat über sich ergehen lassen müssen — befanden wir uns an der Küste von Mytilene und legten auch bald nachher an dem gleichnamigen Hauptort dieser Insel an. Frische, kecke, intelligent aussehende Ruderer kamen an's Schiff heran, brachten und nahmen Passagiere mit, versorgten sich mit Briefen und uns mit allerlei frischem Proviant. Das Städtchen sah gar verführerisch aus; ein kleiner gemüthlicher Hafen, umarmt von einer Landzunge, auf deren Spitze ein Castell aus der Genueserzeit; saubere, leuchtende Steinhäuser mit dem matten, meinen Augen so wohlthuenden Olivengrün vermischt, und ganze Wälder von Oliven an den sanften Höhen hinansteigend. Das stimmte alles ganz gut zu meinem Phantasiebilde von der „sangesreichen Lesbos". Hier war es ja, wo Haupt

und Leier des Orpheus ans Land gespült wurden, nachdem er in Griechenland von wüthenden Bacchantinnen zerrissen war, weil ihr wüster Gottesdienst ihn kalt ließ und er auf seine Façon hatte selig werden wollen; hier wurde Terpander geboren, der große musikalische Reformator, der durch seine „erste Feststellung" einer musikalischen Theorie der eigentliche Schöpfer der griechischen Tonkunst wurde; hier endlich ist das Vaterland des kriegsberühmten Tyrtäus und des Alcäus, des Sängers der Freiheit, der Liebe und des Weines, sowie der Sappho, welcher die, nach ihr wohl keiner musikalischen Künstlerin wiederfahrene Ehre zu Theil wurde, ihren Kopf auf den Münzen ihrer Vaterstadt Mytilene prangen zu sehen.

Bei diesen Eindrücken und Erinnerungen, und indem wir die lieblichen Ufer der Insel noch lange zur Rechten, die nicht minder malerische kleinasiatische Festlandküste zur Linken hatten, fühlte ich mehr und mehr die bedrückte Stimmung weichen, an welcher ich während des Abends und eines Theils der Nacht laborirt hatte, wohl in Folge der Unterhaltung bei der Abendmahlzeit. Zuerst hatte ich mit einem Pariser Handlungsreisenden meine Gedanken über den letzten Krieg ausgetauscht, und Sie können sich denken, wie es in Folge dessen confus in meinem Kopfe aussah, wie „mühlradartig" es darin herumging. Später war von den Mißständen in der türkischen Marine die Rede gewesen, wobei sich unser Kapitän mit überraschender Offenheit über die See-Untüchtigkeit der Türken aussprach und sich bis zu der Behauptung verstieg, daß er sich nur

auf zwei Personen seiner Mannschaft verlassen könne: den Maschinisten, einen Engländer, und den ersten Steuermann, wie er, ein Dalmatiner; auch für die Ausstattung seines Schiffes leiste die Regierung nicht einmal das Nöthige, und doch übertreffe es an Schnelligkeit alle östreichischen, russischen und italienischen Rivalen in diesen Gewässern. In der That war mir schon bei der Abfahrt von Constantinopel die ungewöhnliche Leistungsfähigkeit der Maschine aufgefallen; in der Stille der Nacht aber hatte die Geschwindigkeit, mit der wir dahin brausten, indem von Zeit zu Zeit eine Art von nervösem Zittern das Schiff bis in seine Fugen erschütterte, beinahe etwas Unheimliches, um so mehr, wenn man sich der geringen Zahl der „Zuverlässigen" unter der Schiffsmannschaft erinnerte.

Der freundliche Tag zerstreute, wie gesagt, alle diese ungemüthlichen Reflexionen, und als wir nun auch noch mit militärischer Pünktlichkeit um zwei Uhr Nachmittags nach einer vierundzwanzigstündigen Fahrt in die Bucht von Smyrna einliefen, da waren alle etwaigen heimlichen Mißtrauensvota vergessen, und die Vorzüge unserer „Thalia", neben der Geschwindigkeit die gute Verpflegung und die musterhafte Liebenswürdigkeit des Kapitäns, traten unbeschattet in die erste Linie. Indem wir im Hafen von Smyrna die Anker auswarfen und ich mich an dem wunderbaren Panorama der amphitheatralisch aufsteigenden Stadt und der, die weite Bucht umrahmenden Gebirge vollsog, ergötzte ich mich in zweiter Reihe an dem Gewimmel der Bootsleute um uns her, die als

Abkömmlinge der alten Jonier sich von den Kaïkdschi in Constantinopel auf den ersten Blick, und zwar zu ihrem Vortheil unterschieden; einmal befleißigten sie sich trotz aller Lebhaftigkeit ihres Naturells doch einer gewissen Decenz und vollführten nicht ein so ohrenzerreißendes Geschrei wie jene; dann überraschten sie mich durch die außerordentliche Gewandtheit, mit der sie sich auf ihrem Elemente bewegten; es wehte nämlich schon seit einer Stunde jener Seewind, der täglich um dieselbe Zeit wiederkehrt und die Gewässer des Meerbusens zu ziemlich stattlichen Wellen emportreibt; in Folge dessen tanzten die Böte wie betrunken durcheinander, so daß das eine oben war, wenn das andere noch in der Tiefe weilte, und trotzdem liefen die Leute, einige sogar mit schweren Koffern bepackt, auf der ganzen Bootphalanx wie auf einer terra firma hin und her, ohne den kleinsten Fehltritt zu thun. Einer ließ sich sogar durch sein gymnastisches Behagen dazu verleiten, sans façon von seinem Boot an der Schiffswand emporzuklettern, was jedoch so wenig nach dem Geschmack des Kapitäns war, daß derselbe ihn eigenhändig zwang, auf demselben Wege auf dem er gekommen war, wieder zurückzukehren und sich des minder ungewöhnlichen Weges der Schiffstreppe zu bedienen.

Mein Teskereh (Reisepaß), den ich mir mehr als Curiosität in Constantinopel vor meinen Augen mit der Rohrfeder, auf dem Knie, von rechts nach links hatte ausschreiben lassen, verhalf mir schnell über die Zollpflichten hinweg und so auch indirekt zu einem der besten Zimmer in dem meist überfüllten Hotel Müller. Dieses

Haus, ein wahres Curiosum an Sauberkeit und Behaglichkeit unter den Gasthäusern der Levante, ist im Besitz eines Schweizers, der es mit seiner Gattin, einer Würtembergerin vom Bodensee, beinah allein bewirthschaftet. Herr Müller kam als Dampfschiffmaschinist nach Constantinopel, litt jedoch so sehr von der Seekrankheit, daß er sich zuerst vom Meer, dann auch vom Bosporus zurückziehn mußte, bis ihm endlich sogar der Geruch der Maschine derart zum Ekel wurde, daß er sich gezwungen sah, seinen Beruf ganz aufzugeben. Er übernahm nun das Hotel in Smyrna, aber hier zeigten sich neue Schwierigkeiten: er konnte sich unmöglich mit den Kellnern vertragen, und nachdem er im Verlauf einer kurzen Zeit mit einem halben Dutzend derselben vergebliche Disciplinirungsversuche angestellt hatte, entschloß er sich, lediglich seiner Kraft zu vertrauen, und ganz ohne Hülfe weiter zu wirthschaften. Wie trefflich er diesen gewagten Plan durchführt, wird von seinen Gästen mehr empfunden als wahrgenommen, so lautlos und selbstverständlich geht die complicirte Hotelmaschine ihren Gang; nur während der table d'hôte, an der ich bis zu dreißig Personen gezählt habe, tritt auch für den Laien in Wirthschaftsangelegenheiten die Virtuosität des Mannes zu Tage; statt einer Schaar von Kellnern ein einziges Paar Hände in Thätigkeit zu sehen, und dennoch in aller Regel gespeist und bedient zu werden, das ist wahrlich für einen deutschen Reisenden kaum zu fassen. Nicht minder gebührt der Frau Müller fast allein die Ehre für die Vortrefflichkeit der Küche, denn sie wird

nur von einer alten, schon unzurechnungsfähigen Griechin und deren noch nicht zurechnungsfähigen Tochter unterstützt. Dabei aber hat das merkwürdige Ehepaar auch für die kleinsten Bedürfnisse der Gäste immer noch ein Auge und ein Ohr; will einer mit dem ersten Zuge um fünf Uhr Morgens nach Ephesus, so ist er sicher, um vier Uhr nicht allein geweckt zu werden, sondern auch seinen Kaffee oder Thee bereit zu finden; will man Einkäufe machen, so sind Herr und Frau Müller die sichersten Rathgeber in Bezug auf die geeigneten Verkaufstellen, und hat man das Unglück dem Klima einen Tribut mit seinem Körper zahlen zu müssen, so macht die Hausapotheke und die persönliche Theilnahme der Wirthin in den meisten Fällen den Arzt unnöthig. Nun meinen Sie wohl, ich schließe meinen Panegyrikus wie Uhland in seinem „Wirthe wundermild",

„Und frag' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er die Wipfel" —

doch wäre das zu viel verlangt: im Gegentheil, die Preise im Hotel Müller sind nicht klein, vergleicht man sie mit denen der schweizer und einiger deutscher Gasthäuser; erinnert man sich aber der Hotelpreise in Constantinopel und der geringen Behaglichkeit, die man dort für sein gutes Geld findet, bedenkt man endlich die allgemeinen Verproviantirungsschwierigkeiten im Orient, so wird man die Rechnung des Hotel Müller für durchaus billig erklären und sich den vortrefflichen Wirthen gegenüber sogar noch als Schuldner fühlen für das, was eben mit Geld nicht zu bezahlen ist.

Meinen Nachmittag benutzte ich zu einem Ausflug nach der Karawanenbrücke und dem eine halbe Stunde weiter gelegenen Dianabade; zwei, ihrer Natur nach ziemlich heterogene Wünsche wollte ich dort befriedigen, nämlich meinen alten Freund aus den zoologischen Gärten, das Kameel, in seiner Berufsthätigkeit zu sehen, und dann mich über den Fluß Meles zu orientiren, an dessen Quelle Homer seine Gesänge dichtete und dessen Identitätsbestimmung die Philologen bei den Controversen über den Geburtsort des Dichters immer vorwiegend beschäftigt hat. Des ersteren Punktes, des Kameels wegen hätte ich mich übrigens nicht zu derangiren gebraucht: ich war noch nicht ein paar Straßen weit, und machte gerade meine Betrachtungen über das wohnliche Ansehen der Häuser, die Sauberkeit der Leute und das civilisirte Straßenpflaster — alles dies freilich im Hinblick auf Constantinopel — als ein kuhglockenähnliches Geläute hinter mir mich zum Umschauen veranlaßte, und da fand ich mich denn im unmittelbarsten tête-à-tête mit dem großen Dulder der Wüste, dem Urbild der Langmuth, welches seinen Rivalen in dieser Tugend, den Esel, noch so unendlich weit hinter sich zurückläßt. Hier zuerst und auch später, so oft ich mit einem Kameel in nähere Berührung kam, empfand ich eine Art geheimer Sympathie zwischen mir und dem geduldigen Lastträger, wie er so gravitätisch und zugleich absolut harmlos einherschreitet, in seiner ungeheuren Häßlichkeit, die halb zum Lachen, halb zur Wehmuth reizt; und wenn wir eine Seelenwanderung von Thier- in Menschenleiber

annehmen dürfen, so zweifle ich keinen Augenblick, daß meine Seele ihre Dienst- und Vorbereitungszeit in der Hülle eines Kameels absolvirt hat. Mit einer Art von Ehrfurcht trat ich bei Seite und ließ die Prozession — mehr als ein Dutzend Kameele von einem Treiber zu Esel begleitet — an mir vorüberziehn, während die Smyrnioten kaum einen Blick für die höckrige Gesellschaft hatten und den zehn Fuß langen, schlaff hängenden Strick, der jedes Kameel mit seinem Hintermann verbindet, ganz geschäftsmäßig aufhoben, wenn sie ihr Weg durch die Reihe hindurch auf die andre Seite der Straße führte. Plötzlich blieb der ganze Gänsemarsch wie angewurzelt stehen und war durch kein Geschrei des Führers wieder in Fluß zu bringen: der Strick, der die Thiere untereinander verbindet, war irgendwo gerissen, und da sie durchaus gewöhnt sind, entweder zu ziehen oder gezogen zu werden, so stockt die ganze Maschine, sobald der Zusammenhang unterbrochen ist; da nun die vorderen Thiere durch das plötzliche Verstummen der Glocke am Halse des letzten Kameels sofort von der Betriebsstörung in Kenntniß gesetzt sind, so ist damit weiter keine Unordnung verbunden; der Treiber verläßt für einen Augenblick seinen Esel und seinen Tschibuk, knüpft das Seil wieder zusammen, und die Sache geht alsbald wieder ihren regelmäßigen Gang, als ob nichts passirt sei.

An der Karawanenbrücke fand ich zwar keine Karawane, denn diese treten ihre Reise schon in den Morgenstunden an, wohl aber den Fluß, welcher den An-

**sprüchen Smyrna's als der Vaterstadt des Homer eine** besondere Festigkeit verleiht, gegenüber den Städten, die den gleichen Anspruch machen: Rhodos, Kolophon, Salamis (auf Cypern), Chios, Argos, Athen. Der im Alterthum häufig wiederkehrende Beiname des Dichters „Melesigenes" (der am Meles geborene) scheint mir ein gewichtigeres Zeugniß für seine smyrnäische Herkunft als seine eigne Aussage in Nr. 4 der Epigramme — deren Echtheit allgemein angezweifelt wird — worin er die „Aeolische, vom Meer erschütterte, vom klaren Wasser des heiligen Meles durchflossene Smyrna" als seinen Geburtsort bezeichnet. Auf diesen Satz stützt sich auch Herodot in seinem „Leben Homers". Wollen wir aber von der Frage nach dem Geburtsort absehen, die ja doch bei der Betrachtung großer Geister eine untergeordnete Bedeutung hat, wollen wir vielmehr festsetzen, welche der streitenden Städte das meiste Recht hat, Homer den Ihrigen zu nennen, so können wir uns getrost für Smyrna entscheiden; denn nicht allein stimmen alle Schriftsteller darin überein, daß sie stets als die glänzendste, reichste und kunstsinnigste unter allen jonischen Städten dastand, auch das Faktum, daß weder Erdbeben noch Feindesgewalt, noch die Jahrtausende die Lebens- und Anziehungskraft dieses Fleckchens Erde erschöpfen konnten, während fast alle ihre damaligen Rivalen heute im Staube liegen, dies Faktum drängt uns zu der Annahme, daß die hervorragenden Geister des alten Joniens sich Smyrna zum Tummelplatz ihrer Thätigkeit erwählten, mochten sie nun in Rhodos, Kolophon oder sonst wo geboren sein; und

so wenig man in unsern modernen Culturcentren danach fragt, in welchem entfernten Winkel des Landes die Wiege dieses oder jenes Dichters, Malers oder Musikers gestanden hat, so sehr haben wir Grund und Berechtigung, uns in Smyrna dem Homer näher zu fühlen als irgendwo anderwärts.

Kaum ist der Streit über den Geburtsort Homer's nothdürftig beigelegt, so erhebt sich ein andrer: welcher von den zwei namenlosen Flüßchen Smyrna's ist denn der Meles, dessen Existenz nun einmal mit der Homerfrage so eng verknüpft ist? Das schmutzig braune Wässerchen, dessen steiniges, halb ausgetrocknetes Bett wir auf der Karawanenbrücke überschreiten, erscheint uns gar zu prosaisch, um es mit dem Dichterfürsten in Verbindung zu bringen; auch fehlen ihm die sämmtlichen Eigenschaften, durch die sich nach Aussage der Alten der echte Meles auszeichnet: die Schiffbarkeit, die fast unmerkliche Strömung, die zahlreichen Quellen, die einen See bilden, das Schilf welches die Ufer umsäumt. Gehen wir also weiter zum Dianabad — so genannt von einer dort gefundenen Statue — und sehen wir zu, ob der dortige Fluß gegründetere Ansprüche auf den Namen des Meles machen kann; der Weg ist unerquicklich, steinig und schattenlos; gleich rechts und links ein paar ungeheure Plätze ohne eine Spur von Vegetation, die man anderswo für Exercirplätze gehalten hätte — hier dienen sie den Kameelen als Erholungsort! Bald aber biegen wir in einen von dichten alten Bäumen beschatteten Hof ein, mit Tischen und Bänken wie ein deutscher

Wirthshausgarten; vor uns ein klares Bassin — kaum ein See zu nennen — dessen an die Oberfläche aufsteigende Blasen die Quellen auf seinem Grunde deutlich erkennen lassen; aus ihm entwickelt sich ein Flüßchen mit langsam dahinziehendem Wasser, tief genug, um ein Boot zu tragen und doch so durchsichtig, daß die kleinsten Steinchen auf dem Grunde zu unterscheiden sind; das ganze von mehr als mannshohem Schilf umrahmt — es ist kein Zweifel, wir haben den echten Meles gefunden!

Abends besuchte ich den Pastor Reineck und fand in seinem Hause ein so freundliches Entgegenkommen, daß ich mich alsbald heimisch fühlte; für alles, was mich als Reisenden interessiren konnte, hatte der treffliche Mann ein aufmerksames Ohr und gründliche Belehrung. Dabei befand er sich in einer Art häuslichen Krisis, die einem Andern sicherlich die gesellige Stimmung völlig verdorben hätte; in wenigen Tagen sollte er seine Schule und Pensionsanstalt eröffnen, zu welchem Zwecke sein Haus eben im Umbau begriffen war. Zu der Noth nun, welche überall und hier besonders die Nachlässigkeit der Handwerker mit sich bringt, kam noch ein ernsterer Uebelstand: ein widerspänstiger Miether, der trotz Ablauf seines Miethscontraktes nicht Platz machen wollte, und jeden, der es wagen würde, in sein Zimmer einzudringen, mit dem Revolver bedrohte. Eine Unklarheit im Contrakt, die Verschiedenheit der Zeitrechnung alten und neuen Stils betreffend, machte die Entscheidung schwierig, und vergebens wandte sich der Pastor bald an das nord-

deutsche, bald an das italienische Consulat, unter dessen Jurisdiction sein rebellischer Miether stand: die Sache wollte nicht vom Fleck. — Nächstdem war das Ausbleiben seiner Hülfslehrer, die er mit dem letzten Triester Schiffe sicher erwartet hatte, eine höchst unangenehme Ueberraschung für ihn gewesen, und bei der fast stündlich sich wiederholenden Anmeldung neuer Schüler mußte er jedesmal auf's Neue an die Verlegenheiten erinnert werden, die bei der nahe bevorstehenden Eröffnung der Schule seiner harrten. Dabei sollte er noch morgen den, durch die Ferien unterbrochenen Gottesdienst wieder beginnen, aber die Zeit der Vorbereitung dazu war ihm noch zuletzt verkürzt durch den Abgang seiner, aus Deutschland mitgebrachten und nun dahin zurückkehrenden Köchin, deren Einschiffung er selber besorgen mußte, weil schlechterdings Niemand da war, der ihm diese Arbeit abgenommen hätte! Ein Molière wäre im Stande gewesen, diese Fülle von Verlegenheiten zu einem dreiactigen Lustspiel zu verarbeiten, mir aber kam die geistige und körperliche Elasticität des Pastors, sein, bei aller Alltagsnoth ungeschwächter Berufseifer einfach bewundrungswerth vor.

Der Gottesdienst der kleinen deutschen Gemeinde, die nicht einmal ein eignes Local besitzt und gegenwärtig bei den Holländern hospitirt, war für mich ungemein erhebend; ein ordentlicher Gesang, vom Personal der Diakonissenanstalt und deren Zöglingen hauptsächlich getragen, eine schlichte und herzliche Predigt, wie ich sie vom Pastor Reineck erwartet hatte.

Nachdem die Feier mit einer Fürbitte für den Sultan beschlossen war, machten wir uns auf den Weg in's Freie und zwar nach dem, durch das Wasser der Karawanenbrücke gebildete Thal Sedikjöi oder Paradies, ein Name, der nicht allein durch die Meinung der hiesigen Bewohner, daß hier das Paradies der Bibel zu suchen sei, sondern auch durch die bezaubernde Schönheit der Lage und des Pflanzenwuchses motivirt erscheint. Während wir nun am Wasser entlang gingen und bemerkten, daß dasselbe nicht mehr schmutzig braun war wie bei der Brücke, vielmehr so klar, daß man die Schildkröten auf dem Grunde ohne Mühe konnte krabbeln sehen — daß es auch tief genug war um ein Boot zu tragen, daß auch die liebliche Schilfeinfassung nicht fehlte, da fiel es mir mitten in allem Naturgenuß schwer auf die Seele, ich könne mich bei meiner früheren Meles-Bestimmung übereilt haben und dieser könne dennoch der richtige Homerische sein. Noch schwankender wurde ich, als wir am Ziel unsrer Wanderung ankamen, den vier mächtigen Aquäducten aus der Römerzeit, die das immer enger werdende Thal in stolzen Bogen überbrücken; denn hier hat die Natur ihre Gaben in einer Ueppigkeit ausgestreut, daß man sich der poetischen Stimmung und damit der Erinnerung an den Vater der Dichtkunst kaum erwehren kann; möge man auch übrigens noch so sehr geneigt sein, philologische Händel zu suchen, hier gewinnen Gefühl und Phantasie die Alleinherrschaft, die concreten Fragen nach Zeit und Ort treten in den Hintergrund und beim Anblick von der Höhe des letzten Aquäducts herab auf

ein Feigen- und Platanen-Dickicht, in dessen Schooß sich eine Mühle mit rothem Ziegeldach schamhaft verbirgt, ist uns das Lied

„In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad“

nicht minder gegenwärtig als die Bilder der Odyssee und der Ilias. — Mein letztes Wort aber über den Meles soll sein, daß ich die Frage nach seiner Echtheit überhaupt für unfruchtbar halte, in Anbetracht der bedeutenden Terrainumwälzungen, welche diese von furchtbaren, immer wiederkehrenden Erdbeben heimgesuchte Gegend seit den Jahrtausenden erfahren hat; Umwälzungen, die bekanntlich auch auf den Lauf der Flüsse, sogar auf die Entstehung neuer Wasserwege influiren. So wenig wie die, durch Alexander den Großen bestimmte Lage des heutigen Smyrna mit der der Homerischen Stadt zusammenfällt, welche letztere auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht zu suchen ist, so unmöglich scheint mir die Schlichtung des Streites, ob dieser oder jener oder vielleicht ein dritter, längst versiegter, der echte Meles sei.

Unser Rückweg führte uns in der Dämmerung über den Monte Pagus, den Berg, welcher die Reste des alten Castells von Smyrna trägt, Ruinen aus römischer, genuesischer und türkischer Zeit bunt durcheinander; hier und da die gewaltigen Fundamente einer Wasserleitung. Man hatte mich vor der Unsicherheit in Smyrna's nächster Umgebung gewarnt und mir als Beispiel von einem jungen Mann erzählt, aus einem der ersten Häu-

ser der Stadt, welcher vor einigen Wochen auf der Jagd festgehalten war und von seinem Vater gegen eine Summe von 15,000 Francs ausgelöst werden mußte, nachdem man diesen durch ein billet doux benachrichtigt hatte, daß ein Versäumen der Zahlungsfrist seinem Sohne die beiden Ohren, ein weiteres Versäumniß von vier Tagen auch die Nase kosten werde. Indem wir nun den Lichtern von Smyrna entgegen hinabschritten, ertönte neben uns ein eigenthümliches summendes Pfeifen, welches gleich darauf in einem andern Ton, von einer andern Seite her wiederholt wurde und sich dann auch noch von weiteren Richtungen her hören ließ. Unwillkürlich beschleunigten wir unsre Schritte und überlegten uns dabei, wie manches Schöne man sich für 15,000 Francs verschaffen und vermittelst seiner Ohren und Nase genießen kann; bald aber merkten wir, daß diese Signale nicht für uns berechnet waren, sondern einer über den ganzen Berg verstreut gewesenen weidenden Kameelheerde galten, die von ihren schwarzen Hütern auf die erwähnte eigenthümliche Weise zusammengerufen wurde. Bald passirten wir denn auch eine ganze Schaar dieser Thiere, die mir durch ihr vollkommen inoffensives Naturell, in ihrem, durch nichts aus der Fassung zu bringenden Gleichmuth nicht minder liebenswürdig erschienen als früher in der Stadt, wenngleich ich im Punkte der Enthaltsamkeit von leiblichen Genüssen nur theilweise mit ihnen harmonire, denn das bischen Stachelgewächs des Monte Pagus scheint mir doch selbst für Kameele ein gar zu bescheidenes Souper.

---

## XIV.

Im deutschen Consulat. — Smyrna während des deutsch-französischen Krieges. — Deutsche Bildung unter den Griechen. — Militärmusik. — Ein musicirender Derwisch. — Ein Heiliger. — Deutscher und orientalischer Kaffee. — Die Kaiserswerther Diakonissen.

Musterhafte Gastfreundschaft auf dem deutschen Consulat, dessen Vertreter, Dr. Lührssen aus Hamburg, neben seinen übrigen Qualitäten auch diejenige Urbanität besitzt, ohne welche ich mir einen rechten Diplomaten nicht denken kann. Seine Gattin, eine Wienerin, giebt ihm darin nichts nach, außerdem aber zeichnet sie sich noch durch eine herrliche Sopranstimme und ganz ungewöhnliche musikalische Begabung aus; nach dem Diner wurden Schumann'sche Lieder hervorgeholt, von denen ich mir nach Belieben aussuchen durfte, und Sie können denken, daß ich mir nicht die landläufigen wählte; aber so tief ich auch in den unerschöpflichen Liederschatz eintauchte, so wurden doch meine Wünsche jedesmal erfüllt, und jedesmal hatte ich den Eindruck des völlig Hineingelebtseins von Seiten der Vortragenden. Nach der musikalischen Dürre Constantinopels hier in Smyrna

Kunstgenüsse zu finden, die selbst in unserm Vaterlande zu den Seltenheiten gehören, darauf war ich in der That nicht gefaßt gewesen, und bei der übrigen anregenden Unterhaltung, an welcher sich noch der Consulatskanzler Dr. Stannius, ebenfalls aus Hamburg, und der Attaché des östreichischen Consulats betheiligten, war es fast selbstverständlich, daß die Mitternacht herankam, ohne mich an den Heimweg denken zu lassen.

Natürlich kam das Gespräch auch auf den deutsch-französischen Krieg und die Theilnahme der Bevölkerung Smyrna's für oder wider die streitenden Nationen. Von den fünf Racen, die hier vertreten sind: Türken, Griechen, Armenier, Juden und Levantiner nahmen nur die letzteren, als Einwanderer von romanischer Abstammung entschieden Partei für Frankreich, ihnen gegenüber stellten sich die Griechen, welche in Smyrna die überwiegende Majorität bilden, auch als Gegner des römischen Katholicismus auf Seite Deutschlands, und bis auf die griechischen Bootsleute hinab herrschte unter ihnen beim Eintreffen der Siegesnachrichten von Wörth und Weissenburg allgemeiner Jubel. Auf welche energische Weise sich die Freude dieser Leute äußerte, beweist der folgende Vorfall. Unmittelbar nach Bekanntwerden des Wörther Sieges sank plötzlich die im Garten des französischen Consulats aufgezogene Flagge herab; der Consul, ein Verwandter des Kaisers und in jeder Beziehung grand seigneur, wüthete und versprach zweihundert Napoleons für Ausfindigmachung des Thäters, der jedoch trotz aller Anstrengung nicht ermittelt werden konnte. Damit war

es aber noch nicht genug; der zerschnittene Flaggenstrick war zwar schnell durch einen andern ersetzt, am nächsten Morgen aber wehte vor dem Consulatsgebäude statt der französischen Fahne ein altes zerfetztes Hemd mit Flecken von unbeschreiblicher Farbe! Auch diesmal ist man dem Urheber nicht auf die Spur gekommen; doch daß es ein Grieche gewesen, daran zweifelte Niemand in Smyrna.

Was die Türken betrifft, so waren ihre Sympathien ursprünglich den Franzosen, als ihren alten Waffenbrüdern vom Krimkrieg zugewendet; nachdem indessen das Glück denselben so consequent den Rücken gekehrt hatte, gewann der türkische Fatalismus die Oberhand, und man schloß sich den Deutschen an, als Lieblingen der Fortuna. Aus einem ähnlichen Grunde stellten sich die Armenier, die in der Smyrnaer Handelswelt eine bedeutende Rolle spielen, auf Seite Deutschlands, nachdem sie beim Ausbruch des Krieges mit Frankreich, als Mittelmeerbeherrschender Nation sympathisirt hatten. Ueber das Verhalten der Juden während des welterschütternden Streites fehlen mir jegliche Angaben und ich glaube kaum, daß sie sich überhaupt „verhalten" haben, denn wie in Constantinopel führen sie auch hier eine Art freiwillige Sonderexistenz; wie dort, so bewohnen sie auch hier ein Quartier für sich; wie dort zeichnen sie sich durch die, von allen Attributen der Race freie Schönheit an Wuchs und Gesicht, so wie durch ihre Tracht — die Frauen stets in hellen Kleidern mit enganschließender seidner Kappe als Kopfbedeckung — vor der übrigen Bevölkerung aus. Nicht minder durch ihre Ehrlichkeit

und Arbeitsamkeit, doch ist der Schauplatz ihrer Thätigkeit nicht die Börse oder der Kleinhandel, es sind vielmehr körperliche Leistungen, zu denen sie am liebsten herangezogen werden. So hatte unser Consul, dem gerade ein Wohnungswechsel bevorstand, sich zwölf Juden engagirt, die denn auch richtig am bestimmten Tage in der Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang das sämmtliche Mobiliar, darunter einen riesigen Bösendorfer'schen Flügel unbeschädigt auf ihren respectiven Rücken in die neue Wohnung schleppten.

Doch ich muß noch einmal zu den Griechen zurückkehren, bei denen ich noch andre, wichtigere Berührungspunkte fand, als ihre Theilnahme für unsre staatliche Wiedergeburt; auch auf wissenschaftlichem Gebiete scheinen sie uns weit näher zu stehen als den andern Culturvölkern, sogar unsre Sprache fand ich unter den Gebildeten der griechischen Bevölkerung Smyrna's ziemlich verbreitet. Herr Xanthopulos, Direktor des hiesigen Gymnasiums, Herr Protodikos, Professor an derselben Anstalt und Verfasser eines sehr schätzbaren „Idiotikon", Herr Diamantopulos, ein aus Adrianopel gebürtiger, seit einiger Zeit in Smyrna ansässiger und schon jetzt vielbegehrter Arzt — alle haben ihre Studien zum Theil auf deutschen Universitäten gemacht, sind mit unsrer Litteratur vertraut und mehr oder minder des Deutschen mächtig. Daß die gleichen Verhältnisse in Athen, und zwar dort in noch größerem Maßstabe bestehen, ist bekannt und für uns ebenso ehrenvoll wie erfreulich; bennoch aber dürfte das Verdienst Athens gegen das von

Smyrna zurückstehen, indem jenes der Einwirkung des Hofes und den Einflüssen der ehemaligen Dynastie zum Theil zuzuschreiben ist, während hier im kaufmännischen Treiben der Handelsstadt das wissenschaftliche Streben begreiflicherweise einen minder günstigen Boden findet. Wenn ich mich dennoch im Kreise dieser feingebildeten Leute von einem Hauche des echten alten Griechenthums angeweht fühlte, so war mir dies ein neuer Beweis, daß ich mich auf classischem, durch keine Einflüsse der Zeit den Musen entfremdetem Boden befand, und mein Gefühl, daß nur Smyrna als Stadt Homers gelten kann, wurde dadurch mehr bestärkt, als durch ein Dutzend Dissertationen.

Herr Unger, den ich als vorzüglichen Musiker im Lührssen'schen Hause kennen gelernt, hatte mir für den folgenden Tag einige Proben nationaler Musik versprochen. Zunächst führte er mich in die Kaserne, um mich mit der türkischen Militärmusik bekannt zu machen. Der wachthabende Offizier empfing uns freundlich mit dem unvermeidlichen Gruße: der dreifachen Handbewegung zur Erde, aufs Herz und an den Kopf, ein Zeichen, daß man dem Gast den Saum des Kleides küßt und ihm die kostbarsten Theile seines leiblichen Ich weiht; dann führte er uns, nachdem wir unsre Wünsche ausgesprochen, in ein oberes Stockwerk, wo in einem geräumigen Saale an dreißig Individuen in Militärjacken aber barfuß, rauchend, plaudernd oder schlafend auf Matratzen lagen. Bei unserm Anblick erhoben sie sich, schlüpften zum Theil in ihre Pantoffeln und holten ihre Instrumente, mit denen sie sich um die Notenpulte gruppirten, in der

Mitte der Kapellmeister. Zwei türkische Märsche machten den Anfang, wie die Musik der Derwische in Constantinopel in G-moll, und beim Mangel der mildernden Terz im Dreiklang, sowie durch die obstinate Wiederkehr der übermäßigen Intervalle von einem so wilden barbarischen Charakter, daß ich mich geradezu in die Zeit Muhameds II. versetzt fühlte und mir den Sturm seiner entfesselten, von dieser Musik zur Raserei entflammten Schaaren auf das wehrlose Byzanz mit den lebhaftesten Farben ausmalen konnte.

In dieser Stimmung genirte mich sehr wenig das fortwährende Fortissimo, die verdoppelten Becken und der barfüßige Neger, der wie unsinnig auf seine große Trommel einhieb; auch nicht die falschen Noten und Harmonien, welche unter andern Umständen Steine hätten erweichen können. Nun aber wurden auch noch zwei Nummern „alla franca" gespielt, als Artigkeit gegen den Gast aus Berlin — ein Wörtchen, welches hier in der Kaserne eine magische Wirkung ausübte, wie denn überhaupt der Respect vor unserm Kaiser, selbst bei den entferntesten Völkern, mich manchmal an Goethe's Abenteuer in Sicilien erinnert, wo sich in einem kleinen Gebirgstädtchen der Südküste die Bevölkerung um ihn versammelte, mit dem Wunsch, sich von Friedrich dem Großen erzählen zu lassen. — Bei dieser fränkischen Musik, natürlich nichts anderes als italienische Opernmotive der seichtesten Art, traten nun die oben erwähnten musikalischen Laster in so unerträglicher Weise hervor, daß ich all' meine Fassung zusammennehmen mußte,

um den Kelch bis auf die Neige zu leeren. Nicht genug, daß kein Instrument mit dem andern zusammenstimmte, es wurden auch die haarsträubendsten Fehler in den Stimmen mit rührender Gewissenhaftigkeit wiedergegeben; so blies eine mächtige Ophicleïde in meiner nächsten Nähe, welcher der Baß zugetheilt war, bei einer verhängnißvollen Stelle consequent einen ganzen Ton zu hoch, und während mein gequältes Nervensystem, wie der Hirsch nach frischem Wasser, nach einem D schrie, brüllte mir das messingne Scheusal unerbittlich sein E in die Ohren. Das Gefühl inniger Dankbarkeit, welches ich dem Kapellmeister nach Beendigung dieses Concertes aussprach, konnte er auf seine Weise deuten; jedenfalls verdient das freundliche, bescheidene Entgegenkommen der Leute ein nachdrückliches Lob und nicht minder ihre Uneigennützigkeit, indem ein, von mir für die Musiker dargebotenes Geldgeschenk mit aller Entschiedenheit abgelehnt wurde, was in der Türkei viel sagen will.

Von hier gingen wir zum Bazar, um einen wandernden Derwisch musiciren zu hören; wir fanden ihn nach längerem Suchen in einem kleinen, übrigens nichts weniger als einladenden Kaffeehause, wo schon einige musiklustige Gäste versammelt waren, unter ihnen ein Wahnsinniger, der nur mit einem, noch dazu vorn offenen Hemde bekleidet war, und freundlich grinsend unmittelbar vor dem Hackbret des Künstlers Platz genommen hatte. Bekanntlich werden in der Türkei die Verrückten als Heilige verehrt und so kam es denn auch, daß Niemand an ihm Anstoß nahm oder ihm sein Ver-

gnügen störte, obschon er weder als Consument noch durch seine Toilette den Ansprüchen des Ortes genügen konnte. Vom praktischen Standpunkt aus wäre ich gar nicht dagegen, wenn jene türkische Auffassung des Wahnsinns auch bei uns Platz griffe, denn es wäre in der That eine große Erleichterung des Lebens, das, was uns naturgemäß Abscheu und Entsetzen erregt, durch einen Heiligenschein seiner unangenehmen Wirkung theilweise wenigstens zu berauben; wie mancher Ekel, wie manche Qual wäre uns nicht im Leben erspart, wenn wir von Jugend auf gewöhnt wären, z. B. Spinnen, Wanzen und anderes Ungeziefer als heilig zu verehren, wie die Egyptier ihr Krokodil; nur möchte ich dann auch bitten, daß man dem Herrn

„Der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse“

reichliche Hekatomben dieser heiligen Thiere opferte, weil im andern Falle die Stellung des Menschen als Herr der Schöpfung bedenklich erschüttert werden könnte.

Mittlerweile setzt sich unser Derwisch in Positur, ein alter blinder Mann, der nur durch den grünen Turban, das Abzeichen derer, die in Mekka waren, als Geistlicher kenntlich und von einem gewöhnlichen Bettler unterschieden ist; er hat seinen Tschibuk einem Nachbarn gereicht, der das heilige Feuer zu erhalten verspricht, und intonirt nun ein Präludium auf dem Hackbret, einem mit drei Schallöchern versehenen Kasten in Form einer abgeplatteten Pyramide, dessen Drathsaiten mit Stäbchen

von schwarzem elastischem Holze geschlagen werden. Das Vorspiel ist lang und monoton; endlich beginnt der Gesang, oder besser gesagt, das Gebrüll, denn nicht nur scheint die Stärke des Klanges wie bei der Militärmusik, so auch für unsern Sänger die unerläßliche Bedingung des Erfolges zu sein, sondern er setzt auch noch mit Absicht an der äußersten Höhengrenze seines alten verrosteten Organs ein, so daß man weit eher eine musikalische Darstellung der Leiden des Laokoon zu hören glaubt, als, wie es in der That der Fall ist, das Lob irgend eines Kalifen oder Sultans. Nach jeder der recitativischen Phrasen ertönte ein Schlag auf das Hackbret, kam aber ein größerer Abschnitt, so erfolgte ein längeres Zwischenspiel; der Alte ließ sich dann die Bernsteinspitze seiner Pfeife in den Mund stecken, that einige Züge, räusperte und spuckte mit Aufwand aller seiner Kräfte, und das Jammergeheul fing von Neuem an; und so fort ohne Abwechslung und ohne Aufhören, weit über die Dauer einer Beethoven'schen Symphonie hinaus, so daß ich in Bezug auf meinen Verstand fürchten mußte, dem Schicksal meines vis-à-vis, des verrückten Musikfreundes zu verfallen. So schmeichelhaft es mir aber auch sein könnte, als Heiliger verehrt zu werden, so gebot mir doch meine Bescheidenheit, dieses Glück noch bis auf einen späteren Zeitpunkt hinauszuschieben; ein sprechender Blick meines Begleiters zur Thür hin blieb von mir nicht unbemerkt und eine Minute später waren wir wieder im Volksgewühl des Bazar, wo uns der tausendstimmige Chorus der Kaufenden und Verkäufer, das

Hundegeheul, Eselsgeschrei und Kameel-Gegurgel wie eine liebliche Musik erschien im Vergleich zu dem soeben Gehörten.

Es war um die deutsche Kaffeestunde, als ich bei dem pallaståhnlichen Gebäude klingelte, in welchem die Kaiserswerther Diakonissen ihre Erziehungsanstalt etablirt haben; und richtig fand ich die Oberin des Instituts, die schon in Constantinopel vielgenannte Schwester Minna im Garten bei einem echt deutschen Nachmittags-Kaffee mit Sahne, Zucker und Kuchen, also im völligen Widerspruch mit der Landessitte, nach welcher der Kaffee nicht eine Mahlzeit bildet, sondern sich als beständiges Intermezzo in die verschiedenen Stadien des Tages hineinflicht. Man kann behaupten, wo es in der Türkei einen Sitz giebt, da findet sich auch sofort eine Tasse Kaffee, natürlich immer schwarz, mit Zucker gekocht und mit dem obligaten Kaffeesatz. Kaum hat man auf dem Dampfschiff Platz genommen, um in zehn Minuten über den Bosporus zu fahren, so erscheint der Kaffeedschi mit seiner schwarzen Suppe; erklimmt man den Seraskierthurm in Stambul, so ist es wegen Feuersgefahr zwar streng untersagt, den Genuß der Fernsicht durch den einer Cigarette zu würzen, aber Kaffee wird dort oben in schwindelnder Höhe ganz ungenirt gekocht, und faute de mieux auch von jedem der Besucher consumirt. Und darin steht Smyrna keineswegs hinter Constantinopel zurück; Doctor Diamantopulos, mit dem ich eines Nachmittags ausging um Luft zu schöpfen, klagte mir, daß er im Laufe dieses Tages nicht weniger als einund-

zwanzig Tassen Kaffee habe zu sich nehmen müssen, denn in jeder der Familien, die er nach seiner Reise besucht habe, sei alsbald der schwarze Willkommentrank zur Hand gewesen, dessen Verweigerung eine Unhöflichkeit wäre. — Indem traten wir in den Laden eines ihm von früher her bekannten Kaufmanns, wo er sich nach einer Adresse erkundigen will; aber noch bevor er sich dieselbe notiren kann, ist auch schon der Kaffeekellner von der Straßenecke gerufen, und wahrhaftig, mein Doctor muß sich zu Nummer zweiundzwanzig bequemen!

Himmelweit verschieden von diesen Kaffee-Orgien war nun, wie gesagt, die Vespermahlzeit, bei der ich die Schwester Minna im Kreise ihrer Gehülfinnen vorfand. Aber auch ohne den Kaffee mußte es mir urdeutsch ums Herz werden bei der Unterhaltung mit der vortrefflichen Dame, ja schon bei ihrem bloßen Anblick; selten oder nie ist mir ein Gesicht vorgekommen, auf welchem männliche Energie und edle Weiblichkeit so harmonisch zu einem Ganzen verschmolzen sind wie hier, ein trotz aller Tiefe und Volltönigkeit doch so herzgewinnendes Organ, ein Auge, welches zu beherrschen versteht, ohne jemals drückende Fesseln aufzuerlegen. Ja nun begreife ich die Verehrung, die jene Damen in Constantinopel für die Schwester Minna hegten, nachdem sie schon ein Jahrzehnt ihrer Zucht entwachsen, ebenso wie das freundschaftliche Verhältniß, durch welches sie mit den ihr untergebenen Lehr- und Hausstandschwestern verbunden ist; ich begreife aber auch, daß sie die scheinbar zügellosen Elemente in ihrer Umgebung mit fester Hand zu bändigen weiß, wie

z. B. einen eingebornen Diener, den sie am Tage zuvor wegen Dieberei hatte entlassen müssen und mit dem sie ohne jede männliche Hülfe fertig wurde, obschon seine natürliche Wildheit, die bei dieser Gelegenheit hervorbrach, ihre ganze Umgebung in Schrecken setzte.

Solcher Beispiele bedarf es aber gar nicht, um sich von dem energischen Charakter der Schwester Minna zu überzeugen: man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, wie sie vor siebzehn Jahren mit sechs Thalern in der Tasche als Gouvernante nach Smyrna kam, und dagegen einen Blick zu werfen auf den großartigen Gebäudecomplex, den Prüfungssaal mit einer Orgel und Sitzen für mehrere hundert Personen, den wohlgepflegten, mit allen denkbaren exotischen Pflanzen versehenen Garten, in welchem auch ein musterhaft angelegter Turnplatz nicht fehlt; erfährt man dann, daß alles dies im Lauf der Zeit schuldenfreies Eigenthum der Diakonissen geworden ist, und daß sie von dem Ertrag ihrer Arbeit noch jährlich eine bedeutende Summe an die Mutteranstalt überliefern, so muß man zur Ueberzeugung gelangen, daß nur eine ganz exceptionelle Begabung, verbunden mit einem reichen Segen des Himmels, es zu solchen Resultaten bringen konnte.

Meine Unterhaltung mit Schwester Minna drehte sich zunächst um allgemeine Punkte ihres Berufs; für die Großartigkeit ihrer Aufgabe sprechen Zahlen am besten. Zweihundertfünfunddreißig Schülerinnen werden gegenwärtig in der Anstalt unterrichtet, daneben aber in einer Armenschule noch über hundert weitere, die auch zum

Theil gespeist werden; dabei wird sie von fünfzehn Lehrschwestern und einer ähnlichen Zahl Hausstandschwestern unterstützt, die ihr aus Deutschland gesendet werden, und deren nächste schwierige Aufgabe es ist, sich mit dem Klima zu befreunden und die nöthige Sprachkenntniß zu erwerben. Sind sie in beiden Beziehungen fest geworden, dann werden sie meist nach entfernteren Stationen des Orients, nach Beirut oder Jerusalem berufen, und Schwester Minna verliert nicht blos eine ihrer Stützen, sondern sie muß die Arbeit, die Neuangekommenen in ihren Beruf einzuführen, alsbald von vorn beginnen.

Bei der Kindererziehung ist die Hauptschwierigkeit für die Diakonissen der Mangel einer Unterrichtsprache, denn an das Festhalten einer solchen ist kaum zu denken bei der Vielheit der Nationalitäten, die, wie überall im Orient, auch in der Schulstube zusammenstoßen. Die einzige Sprache, die dafür geeignet wäre, ist die französische, und sie herrscht denn auch von 8—11 Uhr in allen Klassen der Anstalt, dient auch meist den Schülerinnen zur Verständigung unter einander; während der übrigen Schulzeit aber muß der Lehrstoff theils in deutscher, theils in englischer, griechischer oder armenischer Sprache den Zöglingen zugänglich gemacht werden. Natürlich denkt Schwester Minna daran, die deutsche Sprache mehr zu Ehren zu bringen, ihr zunächst an Stelle der französischen eine gewisse Suprematie, und später, wie es sich für ein deutsches Institut wohl ziemte, die Alleinherrschaft zu verschaffen, doch dürfte noch geraume Zeit vergehen, bis die Sympathien des cosmopolitischen Publi-

tums, dem die Anstalt dienen will, in genügendem Grade unserm Vaterlande gewonnen sind, um einen solchen Schritt zu unterstützen. Dann wäre die Sache in wenig Jahren gemacht; man würde mit den obern Klassen beginnen und allmählig zu den jüngeren vorrücken, bis schließlich nur noch die Neuhinzukommenden übrig wären, denen man dann allerdings einige Monate Zeit lassen müßte, sich mit der Unterrichtsprache hinreichend bekannt zu machen, um den Vorträgen folgen zu können.

---

## XV.

# Umgegend von Smyrna.

Das Schloß des Tantalus. — Die Niobe am Berge Sipylos.

Als Rival des Pagus erhebt sich am nördlichen Ufer der Bucht von Smyrna ein 1200 Fuß hoher Berg, ein Ausläufer des Sipylos, der durch seine imposante Erscheinung und nicht minder durch die mit ihm verknüpften sagenhaften Erinnerungen den Touristen anziehen muß. Auf seiner Höhe finden sich jene merkwürdigen Ueberreste cyklopischer Bauten, die man hier als das Schloß des Tantalus bezeichnet und von denen es so gut wie ausgemacht ist, daß sie den Platz des alten Smyrna bezeichnen, der Stadt, die im Jahre 700 v. C. von Gyges, dem lydischen König, zum Vortheil seiner Hauptstadt Sardes zerstört wurde. Die Angabe der Alten, daß Alexander der Große vierhundert Jahre später die neue (heutige) Stadt zwanzig Stadien oder eine halbe Meile weiter nach Süden verlegte, stimmt ganz gut mit der obigen Annahme, wenn man die Luftlinie als Maßstab nimmt; der Weg längs der Bucht

ist bedeutend weiter und eigentlich nur für Kameele praktikabel, welche wir denn auch in langen Reihen auf dem Ufersande dahinziehen sahen, während uns ein kleiner Schnellsegler mit günstiger Brise direct dem Ziele entgegenführte, d. h. bis an den Fuß des Berges. Dann aber begann eine Kletterei, so penibel, wie sie mir nur je vorgekommen ist; keine Spur eines Pfades, dessen Vorhandensein uns wenigstens moralisch hätte kräftigen können; kein zollbreit Terrain, um einen Augenblick festen Fuß zu fassen, wenn man sich auf dem mit kleinen stachligen Moosen bewachsenen, von der Hitze spiegelglatt gewordenen Boden müde gearbeitet; nicht die kleinste Wurzel oder Schlingpflanze, an der man sich halten und emporschwingen konnte: überall Stacheln und wieder Stacheln! Dazu hatten wir uns in der Wahl der Tageszeit gründlich verrechnet, denn indem wir in frühester Morgenstunde aufgebrochen waren, hatten wir weder der Lage des Berges Rechnung getragen, noch dem Umstand, daß in Smyrna gerade um die Mittagszeit ein regelmäßiger kühlender Wind weht, der uns die saure Arbeit erleichtert haben würde. So aber ließ der Sonnengott uns seine ganze Rücksichtslosigkeit fühlen, und wollte ich mich der einzigen wirksamen Waffe, des Sonnenschirmes, gegen ihn bedienen, so zwang mich alsbald seine Bundesgenossin, die glatte verrätherische Mutter Erde, meinen Schirm wieder zusammenzulegen und ihn als Stütze zu gebrauchen.

Nach einer ziemlich qualvollen Stunde kamen wir an einen Bergabsatz auf halber Höhe, wo uns eine an-

genehme Ueberraschung zu Theil wurde: Stufen in den Fels eingehauen und oben eine längliche Vertiefung, welche in ihrer Regelmäßigkeit nur von Menschenhänden herrühren konnte und über ihre Bestimmung als Grab kaum einen Zweifel läßt. Darüber große Freude bei unsern Archäologen, die weder im Texier noch in ihren sonstigen Quellen etwas darüber erfahren hatten, und sich nun mit Recht als die Entdecker dieser merkwürdigen Denkmäler einer sagenhaften Zeit betrachten konnten. Es wurde gemessen, verglichen, debattirt und Hypothesen aufgestellt daß es eine Lust war, aber noch war die schwierigere Hälfte der Bergbesteigung zu überwinden, und unser freundlicher Führer, der Pastor Reineck, war, trotzdem er sich noch mit der Proviantasche belastet hatte, schon weit voran. Muth also! Zählen wir nicht die Schweißtropfen, die in immer schnellerem Tempo auf den Boden fallen — gewiß seit Monaten die erste Feuchtigkeit, die derselbe genoß —, achten wir nicht der immer zunehmenden Steilheit des Berges, noch der immer mehr abnehmenden Kräfte, schauen wir hinauf, wo schon der Pastor still steht und siegreich den Hut schwenkt — und nach wenigen Minuten sind auch wir oben auf dem Plateau angelangt.

Auch jetzt ist aber an ein Ausruhen nicht zu denken, so mächtig reizt es uns, die vor uns ausgebreitete Trümmerwelt in näheren Augenschein zu nehmen. Die vorhin von uns aufgefundenen Reste erscheinen in der That nur als ein schwacher Vorgeschmack hier, wo der Boden mit Gräbern, Stufen und Ueberbleibseln cyklopischer Mauern bedeckt ist, so weit das Auge reicht. Selbst an künst-

lerischer Anregung fehlt es nicht: ein vor einer Höhle sich erhebendes Thor, aus zwei vertikalen nebst darüber gelegten horizontalen Steinbalken bestehend, sodann die gewölbten Grabhöhlen in der weiter ostwärts gelegenen eigentlichen Nekropolis sind unwiderlegliche Zeugen einer Kunstentwickelung, welche der Zeit nach von der der Pelasger des griechischen Festlandes, der Erbauer des sogenannten Löwenthors von Mykenä, nicht wesentlich verschieden ist. Zufrieden, nun endlich auf dem Boden des alten Smyrna, der Stadt Homers, zu stehen, hingerissen von dem unendlichen Panorama, in welchem der Golf, die moderne Stadt mit ihrem Häusergewirr, ihrem Mastenwald und ihrer ragenden Akropolis, die villengeschmückten Orte der nächsten Umgebung kaum eine Rolle spielten, überließ ich die Detailerforschung unseres Plateaus meinen archäologischen Genossen, und mich selber dem süßesten far niente, im Schatten eines Busches, der die überraschende Höhe von vier Fuß erreicht hatte.

Bald erwachte bei mir mit zunehmender Lebenskraft auch ein gesunder Appetit, und da die Provianttasche neben mir lag, ich aber doch anstandshalber den noch immer forschenden und messenden Gefährten durch vorzeitiges Hineingreifen ihre wohlverdiente Portion nicht verkürzen durfte, so mußte das Bild des Gründers dieser Stadt, des Tantalus, unwillkürlich und lebhaft vor meine Seele treten. Des Tantalus, des göttergleichen Dulders, welcher sich vergebens zum Wasser neigt, um seinen Durst zu stillen, welcher immer wieder die Hände nach den, über seinem Haupte hangenden Früchten ausstreckt, ohne

sie jemals erreichen zu können! Und das alles, weil er das Menschengeschlecht so sehr liebte, daß er nicht länger allein vom Nektar und Ambrosia an Zeus' Tisch genießen mochte, sondern den hungernden Sterblichen dort unten davon mittheilte. War denn kein Talleyrand da, der ihm, wie auch seinem Gesinnungsgenossen Prometheus sein „pas de zèle!" zurufen konnte? der ihnen begreiflich machte, wie sie nicht allein sich selbst ins Verderben stürzten, sondern auch riskirten, dem geliebten Geschlechte der Menschen durch ihre gefährlichen Mittheilungen die Milch der frommen Denkungsart in gährend Drachengift zu verwandeln? Ach, er hätte doch keinen Erfolg gehabt bei jenen Aufwieglern und Umsturzmännern; sie wollen nun einmal nicht hören und ihr Schicksal war so wenig abzuwenden wie das der Motte, die so lange um das Licht flattert, bis sie sich bei der Erforschung des bonum et malum, anstatt zum Gott zu werden, elendiglich die Flügel verbrannt hat.

Der Tochter oder Gemahlin des Tantalus, der Niobe galt unser zweiter Ausflug, und zwar dem merkwürdigen Bilde derselben, welches auf der Nordseite des Sipylos nicht weit von Manissa (dem alten Magnesia) in den Felsen gehauen ist — vielleicht das älteste Kunstdenkmal der Welt, insofern schon Homer seiner, als einer allbekannten Sache erwähnt. Der Weg dahin ist ungleich weiter als der zum Tantalusschloß, aber auch ungleich bequemer, denn die Eisenbahn, der „Kasaba railway" führt hart am Fuße des Sipylos hin, und wenn man noch wie wir das Glück hat, in dem schwedischen Consul

Spiegelthal einen Führer und Beschützer zu finden, der die Macht besitzt, den Eisenbahnzug in freiem Felde zum Stehen zu bringen, so braucht man dann nur noch eine gute Viertelstunde zu klettern, um sich in unmittelbarstem vis-à-vis des vielbesprochenen Bildes zu befinden.

Nebenher ist die Fahrt dahin eine der interessantesten und malerischsten, die mir überhaupt vorgekommen; zuerst hart am Ufer des Meerbusens hin, bietet sie den herrlichen, stets aufs Neue fesselnden Anblick der Stadt, des Hafens und der jenseitigen Berge; dann bei der Mündung des Hermos verläßt der Schienenweg den Alluvialboden, die Bahn macht eine scharfe Wendung und gelangt, immer am Fluß entlang, durch einen Engpaß von Trachytmassen in die an Kastanien-, Feigen- und Granatbäumen überreiche Hermosebene; endlich, nach kleinen zwei Stunden, zeigt sich, gleichsam als die Perle dieser Natur-Schatzkammer, das leuchtende, weithingestreckte Manissa mit seinem Wald von Minarets — ich zählte deren im Vorüberfahren vom Coupé aus fünfunddreißig — unaussprechlich coquett und üppig an die 5000 Fuß hohe, schroff aufsteigende Bergwand angelehnt. Ein irdisches Paradies, wenn nicht die Erdbeben wären, die gerade diese lachende Gegend vom grauen Alterthum an bis auf unsere Tage in regelmäßiger Wiederkehr zur Hölle verwandelt haben. Hier in unmittelbarer Nähe Manissa's war es, wo die Stadt Sipylos, nach einer smyrnäischen Sage die Stadt der Städte, der Ursitz der menschlichen Kultur und des Glückes, von der Erde verschlungen wurde, und nach Plinius ein Sumpfsee an

ihre Stelle trat. Hier konnte und mußte sich der Niobemythus vorzugsweise ausbilden, denn hier ist, wie Stark in seinem Werke „Niobe und die Niobiden" treffend bemerkt, „das Bild des Himmels auf Erden, eines zum Himmel strebenden Menschenglückes, aber auch das Bild eines überkühnen Hochmuthes und göttlichen Strafgerichts vor Allem lokal befestigt worden."

Zehn Minuten hinter Manissa blieb, wie schon erwähnt, der dahinbrausende Zug auf das Zauberwort des Consul Spiegelthal, der übrigens einer der Directoren der Bahn ist, für einige Secunden festgebannt, und wir schlugen den Weg durch die tropisch-üppigen, theilweise sogar mit Baumwolle bepflanzten Felder zur wildzerklüfteten Felswand ein. Der vollständig orientalische Charakter der Landschaft, das kleine klare Gewässer zu unserer Seite, auf dessen Grunde eine Unzahl von Schildkröten sich gemächlich hin und her bewegten, während etwas weiter hin verschiedene Prachtexemplare von Büffeln, nur mit dem Kopfe aus der kühlenden Fluth hervorragend, an den überhängenden Zweigen der Feigenbäume knabberten; der Chan mit seiner Veranda, wo eine Gruppe von Kameeltreibern ihre Siesta hielt, — dies alles ließ uns verhältnißmäßig gleichgültig bei der Spannung, mit der wir dem Erscheinen des Niobebildes entgegensahen. Endlich, bei der nächsten Biegung des Weges, hatten wir es vor uns, das zu Stein gewordene Weib, die mater dolorosa des Alterthums, deren Leiden uns womöglich noch mehr zu Herzen gehen als die der Mutter Gottes; verlor doch sie statt eines Kindes deren vier-

zehn*), und noch dazu in Folge eigner Hybris, der Ueberhebung in mütterlichem Stolze, während der Verlust Maria's durch das, wenn auch vielleicht unbewußte Gefühl eines rücksichtslos und unabhängig von uns waltenden Verhängnisses gemildert werden mußte, jenes Verhängnisses, dem schon Tantalus und Prometheus zum Opfer gefallen waren. Und während Maria, die bescheidene Zimmermannsfrau, sich frühzeitig daran gewöhnt hatte, ihren Sohn zu entbehren, ihn seine eignen Wege wandeln zu sehn, so müssen wir uns Niobe als Königstochter, als Freundin der Leto, vom höchsten irdischen Glück umgeben, in Mitten ihrer Kinderschaar denken, um die von Homer (Il. XXIV) beschriebene Katastrophe ganz und voll zu empfinden:

„Ihre Söhne erlegte mit silbernem Bogen Apollon,
Zorniges Muths, und die Töchter ihr Artemis, froh des Geschosses;
Weil sich Niobe gleich der rosigen Leto geachtet.
Zween nur habe die Göttin, sie selbst so viele geboren,
Prahlte sie; deß ergrimmten die Zween, und vertilgten sie alle.
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Jetzo dort in den Felsen, auf einsam bewanderten Berghöh'n
Sipylons, wo man erzählt, daß göttliche Nymphen gelagert
Ausruh'n, wenn sie im Tanz Acheloïs Ufer umhüpfet:
Dort, obzwar ein Gestein, fühlt jene das Leid von den Göttern."

Schon beim ersten Anblick des Steinbildes, noch mehr in dem Maße wie man sich nähert, überzeugt man sich, daß hier von einem Naturspiel nicht die Rede

*) Nach Homer nur zwölf.

sein kann, wie etwa im Gebirge, wo der Führer in dieser oder jener bizarren Felsformation den Kopf Napoleons oder Ludwigs XIV. erkennen will; und wenn der Reisende Chandler im vorigen Jahrhundert die Niobe des Sipylos für eine, an gewisse Tageszeiten und Lichtbedingungen geknüpfte Täuschung erklärte, wenn Prokesch im Jahr 1825 sie als einfaches Naturspiel betrachtete, so scheint es mir ausgemacht, daß diese Herren sie entweder gar nicht, oder höchstens aus der Ecke ihres Wagens durchs Opernglas betrachtet haben. Unser streitiges Object ist in der That die primitive Gattung der Bearbeitung des lebendigen Felsens, eine sitzende Gestalt in starkem Relief auf einem, in seinen Linien rechts und links sichtbaren Sitz, der wiederum auf einer basisartigen Erhöhung steht; das Ganze — und hierin sieht man am deutlichsten die Spuren einer künstlerisch gestaltenden Menschenhand — in einer runden Nische; welche ihrerseits noch von einem viereckigen Rahmen umgeben ist; die auf dem Schooße zusammengelegten Hände und der etwas geneigte Kopf geben ihr den Ausdruck der Trauer, und wir verstehen den obigen Schlußvers Homers, auch wenn wir nicht die Thränen sehen, die ihr zur Zeit der Schneeschmelze von den Wangen herabfließen sollen, wie wir aus Pherekydes' „Analogien" wissen. — Stark giebt dem Bilde eine dreifach menschliche Größe; mir schien sie noch weit beträchtlicher, doch will ich meinem Augenmaß gern mißtrauen. Der Versuch einer Messung wollte leider nicht gelingen, denn so nahe die spröde Schöne uns auch hatte herankommen

lassen, an ihr hinaufzuklettern erlaubte sie nicht, und selbst als die zwei Muthigsten unter uns Gewalt brauchen wollten, und einer auf die Schultern des andern stieg, selbst dann konnte der Höherstehende kaum ihren Hals erreichen und mußte froh sein, mit heiler Haut von dem Versuche abzustehen, denn ein Fehltritt hätte bei der Steilheit des Berges wahrscheinlich eine unfreiwillige Kugelreise bis an den Fuß desselben nach sich gezogen.

Noch im Anschauen versunken hören wir hinter uns eine Explosion; doch war es nicht eine Felsen erschütternde, Städte verschlingende, sondern ein harmloser Champagnerpfropfen. Herr Spiegelthal hatte weise erwogen, daß man nicht von der Niobe allein lebt, und auf seine Veranstaltung war hinter uns auf einer Felsplatte eine ländliche Mahlzeit servirt worden. Auch wir erinnerten uns der Fortsetzung jener homerischen Verse, der Mahnung des Achilles an den, die Leiche seines Sohnes erbittenden Priamus:

. . . . . . „Nun laß uns denken der Nachtkost.
Denn auch Niobe selbst, die lockige, dachte der Nahrung,
Sie, die zugleich zwölf Kinder in ihrem Hause verloren,
Sechs der lieblichen Töchter und sechs aufblühende Söhne.“

Schnell waren die Gläser gefüllt und mit einem Toast geleert, der seit einem Jahr wohl tausend und abertausend Male wiederholt ist, hier aber „auf einsam bewanderten Berghöh'n Sipylons“ sicherlich neu war: auf das Wohl des deutschen Kaisers. — Jetzt, nachdem wir es einmal fertig gebracht, die Augen vom Bilde der

Niobe abzuwenden, konnten wir uns auch dem Genusse der herrlichen Landschaft unter uns hingeben; denn von hier aus beherrscht das Auge die weite Hermosebene bis zu den blauen Spitzen des Tmolus, der sie nach Osten zu schließt, während man nach Westen hin einen vollständigen Ueberblick des Schlachtfeldes hat, auf welchem die Römer im Jahre 190 v. C. unter Scipio jenen entscheidenden Sieg über Antiochus den Großen erfochten, der die Großmacht Syrien mit einem Schlage vernichtete.

Noch einmal war die Eisenbahn so galant, unsertwegen anzuhalten und wir waren zeitig genug wieder in Smyrna, um die Eindrücke dieses, in jeder Beziehung genußreichen Ausfluges gesprächsweise zu recapituliren, noch bevor die Nachtruhe und die Erlebnisse des folgenden Morgens sie eines Theils ihrer Frische berauben konnte. Leider war es auch der letzte Abend, den ich im Kreise der Freunde zubringen sollte, denn das Dampfboot nach Griechenland lag schon im Hafen, und hier, wo man nur einmal alle acht Tage fortkommen kann, darf von einem Wählen und Schwanken, wie es in unsern Eisenbahn-begabten Gegenden in Bezug auf die Abreise so häufig stattfindet, nicht wohl die Rede sein. Das begriffen auch die Freunde und machten mir, bei aller Herzlichkeit, doch nicht den Abschied noch schwerer durch ein Drängen nach längerem Bleiben. Sollte auch diese, leider nicht überall verbreitete Zartfühligkeit in einer Tradition aus der Blüthezeit Griechenlands wurzeln? Entläßt doch schon

Menelaos in der Odyssee seinen Gastfreund Telemachos mit folgenden Worten:

„Fern, Telemachos, sei's, Dich länger allhier zu verweilen,
Wenn Du nach Hause Dich sehnst. Ich selbst ja table mit Unmuth
Einen bewirthenden Mann, der uns durch lästige Freundschaft
Lästige Feindschaft beut; denn gut bei Allem ist Ordnung.
Traun gleich arg sind beide: wer seinen verziehenden Gastfreund
Heimzukehren ermahnt, und wer den Eilenden aufhält,
Bleibt er, so pflege des Gastes; und will er gehen, so laß ihn."

---

## XVI.

## Schluß.

Griechenland im Umriß.

Mein Billet nach Athen hatte ich in der Tasche. Mit vollkommener Kaltblütigkeit, als ob nichts in meinem Innern passirte, hatte der Beamte des östreichischen Lloyd in Smyrna meinen Namen mit dem der heiligen Stadt associirt und mir durch einen Federstrich zur Erreichung des von früher Jugend auf ersehnten Zieles verholfen, dann hatte mich der liebe Pastor Reineck an Bord begleitet und mir dadurch nicht blos die Freude des Zusammenseins verlängert, sondern auch die Douane-Piraten abgewehrt, was für den der Landessitte und Sprache Unkundigen eine reine Unmöglichkeit ist. Der Ansässige weiß aber ganz gut, diese schwimmenden Bakschischjäger durch eine gewisse Geste fern zu halten und kauft sich im schlimmsten Falle mit einem Piaster los, denn die Leute bekommen ja keine Besoldung und wollen dennoch leben.

Auf dem Dampfer „Neptun" ein buntes Publicum, wie auf allen Orientschiffen; ein Dutzend Franken — Griechen, Italiener, Deutsche und Engländer — auf dem

Hinterdeck, und vorn das Gewimmel der Eingebornen in allen denkbaren Farben und Fetzen. Gerade schlägt die Abfahrtstunde, da bildet sich ein dichter Kreis, in dessen Mitte ich einen besonders jämmerlichen zerlumpten Türken entdecke, der abgemagert und zitternd sich kaum mehr auf seinen Füßen halten kann. Er hat das Fieber, und unser Arzt hat seine sofortige Entfernung vom Schiffe angeordnet, denn unser Gesundheitspaß muß tadellos bleiben, wie er bisher war. Die Barke legt an und erbarmungslos wird der Unglückliche die Schiffstreppe hinuntergezerrt, auf jeder Stufe ein dumpfes Geheul ausstoßend.

Bisher war mir das Wort Quarantäne ein leerer Schall gewesen, jetzt gewann es allmählig einen Inhalt, ich begann mir etwas dabei vorzustellen; daß diese Vorstellung keine angenehme war, dafür sorgten meine, mit den Einrichtungen des Orients vertrauteren Reisegefährten sowie der rothe Rathgeber in meiner Tasche, Baedeker, welcher seine Schutzbefohlenen ernstlich ermahnt, bei drohender Quarantäne an einen Ausflug nach Griechenland nicht zu denken. Trotzdem begrüßte ich mit dem heitersten Muthe am andern Morgen die ersten der Cykladen, Tino und Mykono, mit ihren, bei aller Kahlheit so unbeschreiblich schönen Bergformen, warf dem hinter uns verschwimmenden Naxos einen sehnsüchtigen Blick zu und weidete mein Auge an der Lapislazuli-Fluth, in der wir dahinschwammen. Eine dunkle Wolke zog allerdings über die Gesichter der Reisegesellschaft beim Anblick von Delos, der Geburtstätte Apollo's des Ferntreffenden und seiner

Schwester Artemis, damals wohl von Waldesmelodie und Rufen der Jägerinnen durchhallt, jetzt Quarantänestation für Syra, ein sonnenverbrannter Fels von absoluter Nacktheit, mit ein paar jämmerlichen Hütten, bei deren bloßem Anblick es einen Gesunden pestartig durchzucken mußte; aber was hatten denn wir von diesem Eiland zu befürchten mit unserm Reinheitspatent und Certificaten der europäischen Consuln in Constantinopel, daß dort alles in Ordnung sei? Endlich erscheint Syra mit seinen amphitheatralisch gruppirten Häusermassen, seinem belebten Hafen und sogar einigen grünen Punkten in nächster Umgebung der Stadt, eine wahre Erquickung für die Augen. Dort, hundert Schritte entfernt, der Dampfer, der uns nach Athen bringen soll; frohes Durcheinander auf unserm „Neptun", dem aber ein brüskes Ende gemacht wird durch die Mittheilung, daß der griechische Consul in Constantinopel, skrupulöser als seine Collegen, in Folge eines Brechruhrfalles den dortigen Gesundheitszustand in Zweifel gezogen hat, daß die Bevölkerung von Syra bei dem bloßen Verdacht einer Krankheitseinschleppdung in höchste Aufregung gerathen ist, und daß man soeben um weitere Vorsichtsmaßregeln nach der Hauptstadt telegraphirt.

Die Spannung und Abspannung, die sich jetzt der Schiffsgesellschaft bemächtigte, ist schwer zu beschreiben. Bei dem einzigen Gedanken, der uns Alle beherrschte, war es schlechterdings nicht möglich auch nur eine Seite zu lesen, eine Zeile zu schreiben oder sich im Gespräch auf einen Augenblick von der Gegenwart zu entfernen.

Unaufhörlich bildeten sich Gruppen, jede neue Viertelstunde brachte ein neues Gerücht; dasselbe Gesicht, das man um drei Uhr hoffnungstrahlend gesehen hatte, zeigte um vier Uhr dumpfe Resignation und ein anderes umgekehrt. Für seine eigene Rechnung hat wohl Jeder hin und wieder solche Stunden banger Erwartung, des Hoffens, Zweifelns, der Unentschlossenheit durchzumachen, aber er harrt dann, wenigstens äußerlich ruhig, der Stunde der Lösung, während umgekehrt an Bord unseres Schiffes ein unausgesetzter Meinungs- und Stimmungsaustausch jenen Gefühlen eine fieberhafte Intensität verlieh. So etwa muß den Parisern während der Belagerungsmonate zu Muthe gewesen sein, als sie täglich nach der Entsatzarmee ausschauten, täglich Ausfälle verlangten, jedem, auch dem abenteuerlichsten Gerüchte Glauben schenkten, sich täglich wenigstens einmal freudetrunken in die Arme stürzten, und doch immer wieder in tiefster Enttäuschung die Sonne sinken sahen.

Die Vergnügungsreisenden des „Neptun" waren in nicht geringerer Aufregung als Diejenigen, welche ihr Pflicht nach Athen rief, unter denen auch der Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika am Athener Hofe mit seiner Familie. Diesen war wenigstens ihr Weg bestimmt vorgezeichnet, sie hatten ein Unvermeidliches vor sich, jenen dagegen stand noch die Qual bevor, zwischen der Quarantäne und einem freiwilligen Verzicht auf Athen zu wählen, insofern sie die Möglichkeit hatten, mit dem in einigen Stunden zu erwartenden directen Dampfer nach Triest zu gehen. — Jetzt stürzt Alles auf

die eine Seite des Schiffes, wo eben ein Boot mit unserem Schiffsarzt und mehreren griechischen Sanitätsbeamten vom Lande zurückkommt. Elf Tage Quarantäne! Freilich noch die Möglichkeit einer Milderung dieses Urtheils, und zwar durch den Gouverneur von Syra; der aber ist auf die Jagd gegangen und zieht es vor, einigen Wachteln das Lebenslicht auszublasen, anstatt seine Mitmenschen der peinlichen Ungewißheit zu entziehen.

Mittlerweile gewährten uns die zur Verproviantirung und zur Besorgung von Briefen anlegenden Barken eine erheiternde Unterhaltung, und die Aengstlichkeit, mit der die Leute jede Berührung mit uns vermieden, reizte uns gelegentlich zu lautem Lachen. Ein alter Graubart zeichnete sich durch seine Sorge für die Erhaltung des Gesundheitszustandes des Königreichs Griechenland besonders aus. Das Geld, welches er für die Lebensmittel einzucassiren hatte, nahm er nicht etwa mit der Hand, sondern man mußte es in eine mit Seewasser gefüllte Schaufel werfen, worauf er es nebst dem Wasser auf den Boden seines Bootes schüttete. Die Briefe wurden in eine Pappschachtel gelegt und hinabgeworfen; als dabei einer aus der Schachtel gefallen war, wurde er mit derselben Schaufel wieder hineingeschaufelt! Schließlich verging der Tag, ohne daß der Gouverneur von der Jagd zurückgekehrt wäre; als aber die Sonne wieder erschienen war, hatte sich der Piräusdampfer heimlich davongemacht, und wir hatten wenigstens die Gewißheit, wenn überhaupt, doch acht Tage später nach Athen zu kommen, als uns in Smyrna versprochen war.

Um Mittag ließen wir auch diese Hoffnung fahren; das letzte Gerücht, daß wir in der Stadt Syra internirt werden sollten, bestätigte sich nicht. Die Athener Regierung, die unserer Freiheit das Wort geredet hatte, war gegen den hohen Rath von Syra unterlegen; alles, was sie hatte bewirken können, war eine Reduction auf fünf Tage und Absitzen derselben nicht in Delos, sondern in der Quarantäne-Anstalt der Insel Syra selbst. Jetzt begann für uns freie Reisenden eine qualvolle Viertelstunde der Unentschlossenheit, denn das directe Boot von Constantinopel nach Triest war inzwischen angekommen und erbot sich, diejenigen an Bord zu nehmen, welche die Quarantäne vermeiden wollten. Eine ernstliche Mahnung des Schiffsarztes machte meinem Schwanken ein Ende. „Verzichten Sie für diesmal auf Athen und kommen Sie ein anderes Jahr wieder — es ist nichts mit der Levante, sobald einmal das Gespenst einer Epidemie sein Wesen zu treiben beginnt; Niemand kann Ihnen garantiren, ob Sie auch nur die nothdürftigste Verpflegung im Lazareth finden, ob Sie gar nach der bestimmten Frist entlassen werden; ja, wären wir in Triest, wo das Quarantäne-Lazareth mit dem Luxus und den Bequemlichkeiten eines Hotels ersten Ranges ausgestattet ist, wo Billard, Zeitungen, die unmittelbare Nähe der Stadt die Gefangenschaft versüßen; aber hier. . . . Ich rathe Ihnen, reisen Sie ohne Verzug nach Triest.“

Und so geschah es; auf's Tiefste verstimmt, wandte ich mich von dem ungastlichen Boden weg und bestieg den „Espero“ der mich alsbald unaufhaltsam heimwärts

entführte. Am nächsten Morgen grauer Himmel, schäumende Wasserberge, wohin der Blick reichte, hinter uns Cerigo, das alte Cytherae, wo einst die schaumgeborne Göttin der Schönheit den Wellen entstiegen; rechts Cap Matapan, die südlichste Spitze von Europa, dahinter, freilich zur Hälfte hinter Wolken, der stets mit Schnee bedeckte Taygetus, der Tummelplatz der spartanischen Jugend. Weit entfernt, mich mit meinem Schicksal ausgesöhnt zu haben, brach meine Mißstimmung beim Anblick dieser Herrlichkeit mit doppelter Kraft hervor. O möchte es blitzen und donnern, in Strömen gießen, möchten die Wellen unser Schiff wie eine Nußschale umherschleudern, daß ich nur der Gedanken los werde! Zeus erhörte mich, ein Blitz schoß aus Lakoniens Bergen hervor, ein heller majestätischer Donnerschlag folgte und dann unendlicher Regen. Nur den letzten Wunsch versagte mir der Donnerer, und das war gewiß weise von ihm, denn von elf Passagieren waren wir nur zwei beim Frühstück, und wären die Wellen noch höher gegangen, wer weiß, ob ich nicht selber nach zwanzig glücklichen Seereisen noch einmal die Bekanntschaft der Seekrankheit gemacht hätte.

Abends bei Kephalonia, rechts die Umrisse der Insel, nach der es mich von Jugend an besonders hingezogen hat, der Heimath des vielgeprüften Odysseus, dieses Prototypen alten und neuen Griechenthums, von dem Homer singt:

„Aber die Wahrheit mied er mit schlau abweichender Rede,
Stets im Herzen bewegend den Geist voll kluger Erfindung."

Ein Mondstrahl hätte mir die Bucht zeigen können, in welcher die Phäaken landeten, um den schlafenden

Dulder sammt seinen Schätzen auszuschiffen, vielleicht auch das Haus des Eumäos, des göttlichen Sauhirten — aber der Mond kam nicht und Ithaka blieb für mich ein Umriß. Besser ging es uns mit Corfu, obschon an ein Aussteigen der Quarantäne wegen auch hier nicht zu denken war; wenigstens lag sie im freundlichsten Sonnenschein vor uns da, die Insel der seligen Phäaken, besonders verlockend durch den Schmuck des üppigen Grün, welches man bei den Inseln des ägeischen Meeres und an der Küste des griechischen Festlandes vergebens sucht. Die Stadt mit ihren freundlichen Häusern italienischer Bauart und ihrem imponirenden, weit ins Meer hinausragenden Castell, scheint ihre griechischen Schwestern um einen beträchtlichen Grad in der Kultur zu überragen, und es sollte mich nicht wundern, wenn in Folge der fünfzig Jahre langen Anwesenheit der Engländer hier ein Asyl entstand, welches in seiner Vereinigung von südlichem Naturreiz und nordischer Civilisation einzig in der Welt ist. Werden die Griechen, wenn sie schon nicht die Fähigkeit besitzen etwas Neues zu schaffen, wenigstens die herrlichen Anpflanzungen, die guten Chausseen und die sonstigen Comforts welche die Insel den Engländern verdankt, respectiren und erhalten? In diesem Falle wüßte ich wahrlich kein reizenderes Plätzchen für Solche, die im Süden Erholung und Gesundheit suchen, und der geistigen Anregung, wie sie die größeren Städte Italiens bieten, wegen der damit verbundenen Anstrengung aus dem Wege gehen wollen.

Der Zauber der Gegend und der reichen Vegetation,

die prachtvollen Linien des jenseits der Meerenge auf dem epirotischen Festlande sich erhebenden Tschikagebirges fesselten mich eine Zeitlang ausschließlich und ließen mich mein „schmerzliches Verzichten" einigermaßen vergessen; noch mehr fühlte ich mich mit meinem Schicksal ausgesöhnt beim Anblick der Quarantäne-Station, zu der man natürlich wieder einen abscheulich kahlen, von Wasser umgebenen Felsen gewählt hat, wo aber zu den übrigen Entbehrungen noch die Tantalusqual hinzukommt, das Paradies von Corfu unmittelbar vor sich zu haben. Mit tiefem Mitleid sah ich eine Corfuaner Familie gefaßt in die verhängnißvolle Barke steigen, um angesichts ihres ersehnten lieblichen home elf Tage auf dem grauenvollen Felsen zuzubringen; weniger glatt ging es mit einigen Passagieren des dritten Platzes, die sich wie Verzweifelte an das Tauwerk des Schiffes anklammerten und erst nach heftigem Kampfe von einem halb Dutzend Matrosen überwältigt und in die Barke spedirt werden konnten. Selbst unten wollten sie sich nicht beruhigen und drohten, dem Kapitän und dem Steuermann den Kopf abzuschneiden, sobald sie ihnen auf dem festen Lande begegneten; sie seien keine türkische, sonder östreichische Rajahs und niemand habe ihnen zu befehlen als der Kaiser von Oestreich. Die Leute waren von der Bocca di Cattaro, demjenigen Theil der Monarchie, der bekanntlich vor zwei Jahren der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte. Solchen Gesellen gegenüber war die rückhaltlose Energie unseres Kapitäns ohne Zweifel geboten. Mir wäre es am liebsten gewesen,

wenn wir bei dieser Gelegenheit auch die übrige zerlumpte Bande des dritten Platzes losgeworden wären; das geschah aber nicht und zwar, wie ich später herausgebracht habe, lediglich weil diese die Quarantäne in Corfu nicht bezahlen konnten, auch ihre Passage von Constantinopel nicht bezahlt hatten und vom dortigen östreichischen Consul direct an die triestiner Polizei dirigirt waren, während jene gewaltsam Entfernten über die zu ihrer Gefangenschaft erforderlichen Geldmittel disponirten! Selig sind die Armen!

In den folgenden achtundvierzig Stunden war Triest das alleinige Object meiner Wünsche; nach so vielen Wochen orientalischer Barbarei einmal wieder von modernen Menschen umgeben zu sein, eine gute italienische Operntruppe zu hören, wie es um diese Jahreszeit in Triest die Regel ist, die enorme Auswahl von Zeitungen aller Länder im Lesesaal des Tergesteo — vor allem aber die Eisenbahn und die damit gegebene Freiheit der Bewegung: alles dies lächelte mir so sehr, daß ich nicht müde wurde, Triest's Lob a priori zu singen. Endlich lag auch Dalmatien hinter uns, die istrische Halbinsel mit der reizenden Hafenstadt Pirano war umschifft und wir fuhren in die herrliche, vom mächtigen Karstgebirge umrahmte Bucht von Triest ein; überall weiße leuchtende Häuser, erquickendes Grün. Aber vor lauter Weiß und Grün merkten wir nicht die böse Farbe, die gelbe Pestflagge, die inzwischen an unserm Mast emporgestiegen war. Da nähert sich uns ein kleiner Dampfer, schon von weitem ruft ein Kerl durch die hohlen Hände etwas, wovon ich nur das

Schlußwort lazzaretto verstehen konnte; wir wenden um, nach fünf Minuten ist Triest wieder unsern Augen entschwunden und wir gehen in einer Bucht vor Anker, gegenüber einem lugubren Gebäude, welches seine Bestimmung auf den ersten Blick erkennen läßt.

Eine Menge Fragen drängten sich uns auf, nachdem wir uns vom ersten Staunen ob dieses unerwarteten Rückzuges erholt hatten. Ist es möglich, daß man einem Schiff mit reinem Gesundheitspaß den freien Verkehr verwehrt, welches aus einem epidemiefreien Orte kommt, vom Gesundheits-Certificat des Consuls begleitet ist, und dessen normaler Zustand während einer siebentägigen Seereise nicht einen Augenblick getrübt ist, wie der Schiffsarzt attestiren kann? Ist es möglich, daß eine Stadt wie Triest, die täglich sechs Eisenbahnzüge vom Continent her aufnimmt, die auf diese Weise mit dem von der Cholera notorisch inficirten Norden Deutschlands in unmittelbarem Verkehr ist, daß sie die absurde Idee hat, sich vor einer Einschleppung von der Seeseite her zu bewahren? Kann man auf einen vaguen Verdacht hin eine Anzahl von Geschäftsleuten und Familienvätern ihrer Freiheit berauben, unbekümmert, ob nicht etwa dringende Interessen auf dem Spiele stehen? Und sollte alles dies möglich sein, wo ist denn das musterhaft eingerichtete Lazareth, von dem der Schiffsarzt des „Neptun" so viel zu erzählen gewußt, mit Billards, Zeitungen, allen Comforts und unmittelbarer Nähe der Stadt? Das vor uns liegende Etablissement unterschied

sich von Außen wenigstens in nichts von den vorhin geschilderten „Gesundheitsanstalten" in Delos und Corfu.

Nach zwei bangen Stunden der Erwartung kam unser Schiffsarzt, der an's Land gegangen war, um mit den Behörden zu verhandeln. Da schon vorher das finstere Gesicht unseres Steward Domenico uns das Schreckenswort „sette giorni" in das Kabinenfenster gerufen hatte, so wurde er mit Interpellationen aller Art ziemlich unsanft bestürmt, bald aber stellte sich das bisherige Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und den Passagieren wieder her; mußten wir doch einsehen, daß er als Triester Familienvater vielmehr ein Leidensgefährte war, als ein Mitschuldiger unserer Kerkermeister. Er bestätigte übrigens die Nachricht Domenico's und bezeichnete als wahrscheinliches Motiv der gegen uns verhängten Quarantäne-Maßregel die öffentliche Meinung in Triest, den Wunsch der Behörden, den zur Industrie-Ausstellung anwesenden Fremden keinen Anlaß zur Besorgniß zu geben, die von Griechenland und Italien vorherbeschlossene Absperrung gegen die Levante, welche Triest von den Häfen jener beiden Länder isoliren würde, wenn es nicht mit ihnen gemeinsam handle 2c. 2c.

Zunächst beschlossen wir nun, sämmtliche zehn Passagiere des ersten Platzes, unter Vorsitz unseres Alterspräsidenten, des würdigen Bürgermeisters B. aus Solingen, einen Protest gegen unsere Festhaltung, resp. Petition um Abkürzung der Frist an die Statthalterschaft, und übergaben dies, von dem genannten Herrn meisterhaft redigirte, von uns allen unterzeichnete Schriftstück

am folgenden Morgen dem kleinen Proviantdampfer aus Triest zur Besorgung. Sodann galt es, uns zu entschließen, ob wir für den Fall der Nichtgewährung unseres Gesuches nach dem Lande übersiedeln, oder gegen ein Kostgeld von fünf Gulden Silber am Bord des Schiffes bleiben würden. Letzteres erschien wegen des hohen Preises nicht thunlich, denn fünf Gulden Silber ist just das Doppelte der Summe, die man in einer guten schweizer Pension für Kost und Logis bezahlt; gegen ersteres sprach die Versicherung des Arztes, daß wir im Lazareth nur die nackten vier Wände finden würden, und uns jedes, auch das unentbehrlichste Lebensbedürfniß für schweres Geld von dem, zu Lande drei Stunden entfernten Triest müßten kommen lassen. Man hatte das Gebäude des alten Lazareths längst für andere Zwecke verwendet, bevor man daran dachte, das neue in Stand zu setzen, und wir, die ersten Opfer der Quarantäne seit 1865, mußten gleichzeitig die Opfer der unverantwortlichen Nachlässigkeit der Behörde werden, Trockenwohner und Spittelleute in einer Person!

Ein Besuch auf dem Lande enthob uns allen Zweifeln; unter Beaufsichtigung zweier, mit gelber Schärpe versehener Sanitätswächter — Pestgreise hatte sie unser trefflicher W. getauft — traten wir in den Hof des Lazarethgebäudes und befanden uns vor dem Director des Etablissements, der, wie alle Sanitäts-Beamten, mit einem Rohrstock versehen war — der Stock ist ja eine alte Tradition Oestreichs! — um sich damit die Pestverdächtigen vom Leibe zu halten. Dieser setzte uns auseinan-

der, daß in der That von Mobilien keine Spur im Hause vorhanden sei (wovon wir uns auch durch den Augenschein überzeugten), daß laut Reglement vom Jahre 1865 die Wohnung im Quarantäne-Lazareth gratis sei, das Mobiliar aber von den Fremden beschafft werden müsse, daß dies in Anbetracht der Triester Ausstellung ungewöhnlich schwierig und kostspielig, für den nächsten Abend sogar unmöglich sein würde, und rieth uns schließlich auf dem Schiffe zu bleiben, alles dies mit vollendeter Liebenswürdigkeit und unvergänglichem Lächeln, dabei jedesmal mit dem Stocke vor sich fuchtelnd, sobald einer von uns ihm etwas zu nahe kam. Meine Anfrage, ob wir unter Aufsicht des Wächters in der nächsten Umgebung des Lazareths spazieren gehen dürften (was z. B. in der Türkei bei der Dardanellen-Quarantäne erlaubt ist) wurde verneint; ein hochummauerter Hof ohne Baum noch Strauch noch Rasenplatz und die ihm entsprechende Uferlänge sollte uns die nöthige Bewegung gewähren — wem fiele dabei nicht die mittelalterliche Gesundheitspflege ein, wo man Geisteskranke mit körperlichen Züchtigungen statt mit Douchen zu curiren versuchte? — Ebenso wurde meine Bitte um ein Seebad abschlägig beschieden. „Denn erstens,“ so lauteten die Gründe, „hat man wieder einmal den Haifisch gesehen; sodann könnte irgend Jemand beim Baden ein Unglück haben, z. B. einen Krampf bekommen und ertrinken, wo man dann an die Möglichkeit eines Cholera-Anfalles glauben könne, und in Folge dessen gezwungen sei, die Contumazfrist der Uebrigen zu verlängern.“

Trotz der gedrückten Stimmung erregte diese Motivirung bei den an Bord gebliebenen Genossen eine unbändige Heiterkeit. Ebenso konnten wir uns des lauten Lachens nicht erwehren bei der Lectüre des § 9 des Reglements: „Wenn einerseits die Seebehörde ihr Möglichstes thut, um den Passagieren den für den öffentlichen Gesundheitszustand nöthigen Quarantäne-Aufenthalt zu versüßen (adoucir), so erwartet sie andererseits, daß man ihre Sorgfalt anerkennen wird, indem man sich mit Gefügigkeit (docilité) den Anordnungen des Directors und seiner Beamten unterwirft, um ihnen die gesetzlichen Zwangsmaßregeln zu ersparen." Das Decret, durch welches die Marinebehörde die am siebenten September von Constantinopel abgereisten Fremden der Quarantäne unterwirft und welches das Datum des zweiundzwanzigsten trägt, hätte ich um Alles gern in meinen Besitz gebracht, konnte aber, trotz mehrfacher Verheißungen des Directors, kein Exemplar davon erlangen.

Nun könnte ich die mageren Blätter meines Tagebuchs abschreiben, wenn ich nicht fürchtete, daß die Schilderung der Hoffnungen und Täuschungen, wie sie sich in jedem Gefangenenleben wiederholen, den freien Leser gleichgültig lassen. Am Sonntag kamen einige Triester Geschäftsfreunde zum Besuch; das schöne Wetter hatte ihnen die weite Strecke zu einer Vergnügungsfahrt gemacht und der mittelalterliche Hokuspokus, den unsere Wächter trieben, das Durchräuchern und Durchstechen der Briefe, deren Besorgung sie übernahmen, die fortwährende Intervention des Rohrstocks, sobald eine der conversiren-

den Parteien der Barriere zu nahe kam, konnte ihnen noch nachträglich belustigenden Stoff zur Sonntagsunterhaltung gewähren. Wir aber kehrten auf's Tiefste degoutirt zum Schiff zurück, und haben von da bis zu unserer Entlassung das Land nicht wieder betreten.

Am selben Sonntag gegen Abend erschien der „Neptun", das Schiff, welches ich in Syra verlassen hatte; wie wir, fuhr er direct zum Triester Hafen, aber er kam nicht zurück, und unsere etwas egoistische Hoffnung, Leidensgefährten zu bekommen, wurde vereitelt. Jetzt empfanden wir das Willkürliche unserer Internirung doppelt, und ich muß gestehen, daß unsere christliche Nächstenliebe uns vollständig im Stiche ließ, insofern wir uns über das Glück der Neptun-Passagiere gründlich ärgerten. War vielleicht die „öffentliche Meinung", die ja als Grund unserer Abschließung mit erwähnt war, für jene eine Ursache der Entlassung? War es vielleicht in Triest Sitte, am Sonntag Abend dem Volke einen Gefangenen freizugeben, und hatte die Antwort: „Gebt uns Barrabam!" unser und des Neptun Schicksal entschieden?

Montag früh um 9 Uhr Böllerschüsse und vier Dampfer, die nach einander hinter dem zwischen uns und Triest liegenden Vorgebirge hervorkommen, eine vom Lloyd zu Ehren der Ausstellungsgäste veranstaltete Vergnügungsfahrt nach Pirano. In großem Bogen dampften sie einer nach dem andern bis auf fünfzig Schritt an uns heran und nahmen dann ihren alten Cours wieder auf. Augenscheinlich gehörte dies mit in das Fest-Programm und wollten die Väter der Stadt durch Vorführung der Con-

tumazgefangenen ihren Gästen ein Extraschauspiel und gleichzeitig den Beweis ihrer Sanitätsfürsorge liefern. Abends kam die Antwort des Statthalters auf unsere Eingabe. Sie lautete abschlägig ohne Motivirung. Mit ihr erhielten wir auch ein Schreiben unseres Consuls, der sich unfähig erklärte, etwas in der Sache zu ändern; in seiner Antwort war bemerkenswerth, daß bei der Motivirung mit keinem Worte der Gesundheitsfrage gedacht war, sondern lediglich der Triester Handelsinteressen; was ließ sich auch dagegen einwenden? Wenn ein Staat wie Griechenland das Beispiel giebt, so darf Oestreich allerdings nicht zurückbleiben! — Ich muß bei dieser Gelegenheit noch bemerken, daß ich auch in Bezug auf Griechenland, welches nicht durch Eisenbahn mit dem Hinterland in Verbindung steht, an die Wirksamkeit der Quarantäne ganz und gar nicht glaube. Weder kann Griechenland gegen die türkische Grenze einen undurchdringlichen Cordon ziehen, noch ist es denkbarer Weise im Stande, den Segelschiffsverkehr an seinen Küsten überall zu controliren, und wenn es im Jahre 1865 von der Cholera verschont blieb, so war dies ein reiner Zufall, wie ja auch einzelne Städte Deutschlands inmitten der Epidemie cholerafrei geblieben sind.

Das Scheitern der verschiedenen Befreiungspläne — auch unser englischer Reisegenosse hatte sich ohne Erfolg an seinen Consul gewendet — wirkte natürlich sehr niederdrückend auf unsere kleine Gesellschaft und der Durst nach Freiheit wurde momentan zum Fieber. Freund W., der mir bei dem Verzicht auf Athen durch seinen Stoicis-

mus als echter Weiser erschienen war, konnte jetzt seine unabhängige Natur nicht verleugnen und bot jenen Anblick, der schon bei den wilden Thieren in einer Menagerie mein tiefstes Mitleid erregt: er rannte planlos auf dem Verdeck hin und her und zeigte die Symptome eines Menschen, der im Begriff ist, mit dem Kopf gegen die Mauer zu rennen. Der würtemberger Ingenieur, der zwei Jahre lang im Innern der Türkei den Eisenbahnbau geleitet und der schon während der Fahrt eine unwiderstehliche Sehnsucht nach europäischer Kultur gezeigt hatte, war nicht minder in Verzweiflung, als er sich aufs Neue an die Schiffsplanken gefesselt sah, er versank in ein dumpfes Hinbrüten, so daß wir uns ernstlich um seine Gesundheit beunruhigten und Alles aufboten, um seinen früheren Humor wieder zu beleben. Mich quälte die Besorgniß, etwa zu Hause verlangt zu werden und gleichwohl nicht fort zu können; pflichtgemäß hatte ich die Meinen benachrichtigt, und nun zählte ich die Stunden, nicht in der Ungeduld eine Antwort zu erhalten, sondern in der Hoffnung, daß sie möglichst lange auf sich warten lasse, daß ich möglichst lange in Ungewißheit bleibe. Der Anblick unseres Pestbeamten, der zu einer gewissen Tagesstunde auch als Postbeamter functionirte, verursachte mir Entsetzen, und als er mir am dritten Tage eine Depesche überreichte, war mein erster Gedanke, sie ungelesen zu verschließen bis zu dem Moment, wo ich wieder die freie Disposition über mich erlangt haben würde; und sicher würde ich die Entsagung so weit getrieben haben, hätte sich nicht einer der Freunde erboten,

das Couvert zu öffnen und mir die etwaigen Hiobsposten — Gottlob waren keine darin — mit Schonung mitzutheilen.

Dabei hatte Jeder irgend ein Gelüste, welches nach und nach zur fixen Idee wurde. Die Rheinländer seufzten einmal über das Andere nach einem Glase Moselwein, ein norddeutscher Literat nach der „Neuen freien Presse," der Würtemberger nach Wiener Bier, welches wir, obwohl so nahe bei Triest, doch auf keine Weise erlangen konnten. Mein steter Gedanke war ein Bad und eine Wäscherin, nachdem ich von unserem Engländer gehört hatte, daß bei Quarantänefällen in seinem Lande diese Reinlichkeitsmaßregeln allen anderen vorangehen. Da mir nun der Director des Lazareths meine desfallsigen Wünsche abgeschlagen hatte, so beschloß ich, mich an den Kapitän des Schiffes zu wenden. Zwar waren wir während der Fahrt wenig mit ihm in Berührung gekommen, insofern er bei den Mahlzeiten das cabinet particulier dem Salon und die Gesellschaft einer ihm in Constantinopel zum Schutz anvertrauten Passagierin der unsrigen vorgezogen hatte; auch war gleich nach unserer Ankunft eine zweite Freundin aus Triest erschienen, um seine Gefangenschaft zu theilen und ihm die Leiden der Quarantäne zu versüßen — auf ihn mußte jedenfalls das Wort des Dichters Anwendung finden: „Bei Männern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein gutes Herze nicht" und ein Appell an dieses Herz konnte sicher nicht ohne Erfolg bleiben. Doch keine Regel ohne Ausnahme. Unser Kapitän mußte wohl seinen Fonds von Menschen-

liebe total erschöpft haben, denn seine Antwort auf meine Bitte fiel so ausgesucht grob aus, daß ich jede Hoffnung aufgab, an dieser Stelle etwas zu erreichen, und mich in der Folge vor jeder Begegnung mit dem Ehrenmanne sorgfältig hütete. Ist Ihnen einmal ein grober Franzose oder Italiener vorgekommen? Es scheint, als ob die Natur, welche diese beiden Nationen so verschwenderisch mit den Gaben der Höflichkeit und Liebenswürdigkeit ausgestattet, die, bei der Mischung der Charaktere nothwendige Dosis Grobheit vergaß, und schließlich diese ganze Dosis, um sie nicht umkommen zu lassen, einigen wenigen Individuen zutheilte, so daß nun der derbste deutsche Grobian hinter einem italienischen oder französischen noch weit zurückbleibt. Als Beispiel kleinlicher Chicane Seitens des Kapitäns muß ich noch erzählen, daß einem unserer Freunde, der die Reise von Constantinopel her in der zweiten Klasse gemacht hatte, sein Wunsch, für die Dauer der Quarantäne in die erste überzugehen — natürlich gegen Bezahlung der Differenz — rundweg abgeschlagen wurde, es sei denn, daß er auch für die zwölf Reisetage die Differenz nachträglich bezahlte!

Trotz alledem fehlte es auf unserem Schiff nicht an heiteren Momenten, ja Stunden. Eines Abends lockten uns die Klänge einer zweisaitigen bulgarischen Geige auf das vordere Verdeck, wo die Matrosen sich mit der Tarantella die Zeit vertrieben. Der Nordländer, der sich unter einem Matrosentanz etwas ausgesucht Plumpes vorstellt, macht sich schwer einen Begriff von der Grazie, welche sich diese Dalmatiner trotz aller Bizarrerie und Extra-

vaganz der Bewegungen zu bewahren wußten; unaufhörlich schnarrte der rapide und monotone Sechsachteltact, unermüdlich flogen die Beine und Arme umher, verschlangen und entwickelten sich die Figuren; aber selbst bis zum Finale, welches darin bestand, daß ein Tänzer seinem vis-à-vis die Mütze abzuschlagen versuchte — wobei natürlich auch hin und wieder die Schläge zu tief trafen — wurde ein gewisses Maß der Lebhaftigkeit nicht überschritten, wurde jede Unschönheit vermieden. — Ein anderes Mal war Ball auf dem mittleren Verdeck, wozu der Koch die Handharmonika spielte; hier ging es modern zu; Walzer, Mazurka und Quadrille hatte der Koch auf seinem Repertoire, und die Heldin des Abends war eben jene Freundin des Kapitäns, die sich hier als vollkommene Cancantänzerin entpuppte. Ein Doctor der Medicin aus Sicilien, ein wahrer Koloß von Gestalt und in seinem Wesen der reinste Typus eines Dulcamara, machte den Tanzmeister und feuerte durch seine nicht enden wollende Lazzi nnd Calembourgs die Tanzenden an. Toller und toller flogen die Paare durcheinander, die Prima ballerina, nach längerer Enthaltsamkeit einmal wieder im Vollgefühl ihrer Kraft, übertraf die kühnsten Leistungen des Jardin Mabille, der Musaget aus der Küche ließ seinen schwindsüchtigen Blasebalg in stetem fortissimo ertönen, „avanti, avanti!" brüllte Dulcamara, sobald einmal ein Stillstand einzutreten drohte — bis endlich absolute Erschöpfung dem ausgelassenen Treiben ein Ende machte.

Und wir, Bewohner des hinteren Schiffstheiles, des Westends? Wir spielten schwarzen Peter, und es gelang

uns in der That, bei dieser geistvollen Unterhaltung unsere Leiden zeitweilig zu vergessen. Einer nach dem Anderen fiel dem geschwärzten Kork zum Opfer; auch unsere beiden schweizer Damen, Erzieherinnen, die von Südrußland in ihre Heimath zurückkehrten, trugen ihren Schnurr- und Kinnbart mit Gelassenheit, zur größten Erheiterung des finsteren Domenico und seines Unterkellners, die regelmäßig durch das Kajütenfenster hineingrinsten. Wenn aber Alles still wurde und der Mond mit väterlich-wohlwollendem Lächeln auf unsere Thorheiten hinabschaute, wenn das Flöten der Grillen und das ferne Bellen eines Hundes uns daran erinnerte, daß es noch eine Mutter Erde gebe, von der man uns gewaltsam getrennt hielt, dann packte wohl Jeden von uns herzzersprengende Sehnsucht, hinauszukommen aus dem Venusberg, und mit schwerem Herzen ging es die Kajütentreppe hinab in das Procrustesbett der Kabine.

So kam der Tag der Erlösung heran, und es war in der That die höchste Zeit. Die Mehrzahl von uns hatte in den letzten Tagen alle Eßlust eingebüßt, und mit dem Schlaf war es nicht viel besser bestellt. Besonders quälend war der Gedanke, schließlich noch unwohl zu werden und so die Ursache einer Verlängerung der Haft auch für alle Anderen zu sein; und wie wäre es mit der ärztlichen Pflege in einem solchen Falle bestellt gewesen? Hatte doch an einem Sturmtage sogar der Proviantdampfer nicht zu uns gelangen können. Dazu hatte es in den letzten zwei Tagen in Strömen geregnet, und die Passagiere der dritten Klasse, die jede Nacht auf

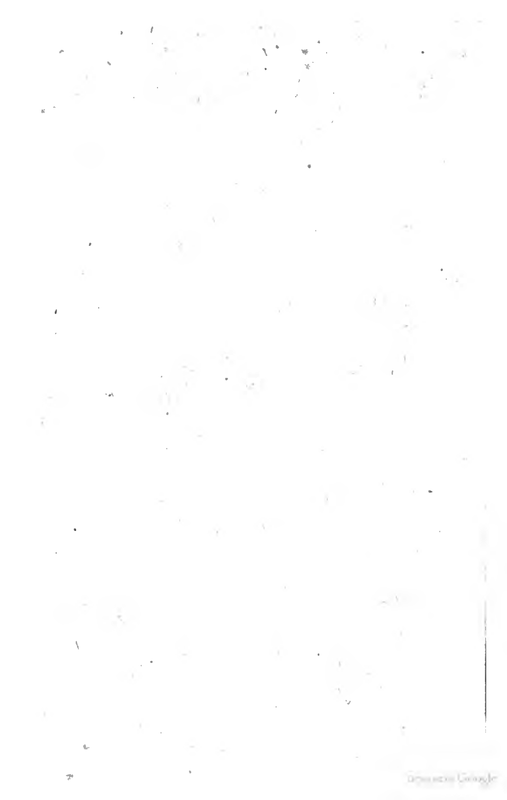
dem Verdeck campirten, mußten buchstäblich im Wasser gelegen haben, was, verbunden mit einer ausschießlich aus Früchten bestehenden Kost, meines Wissens kein besonderes Palliativ gegen die Cholera ist. Und doch fehlte kein theures Haupt, als am Morgen des achten Tages die Sanitäts-Commission erschien und die sämmtlichen Bewohner des Schiffes einen nach dem andern an sich vorüber defiliren ließ, wie es auch bei unserer Ankunft der Fall gewesen war; es konnten also die Formalitäten zu unserer Befreiung in Angriff genommen werden. Ach, hätte doch die Commission von der affenartigen Geschwindigkeit der Preußen nur einen Funken besessen! So aber zog sich die Sache bis sechs Uhr Abends hin, und als wir endlich den Anker lichteten, als sich nach langer Ruhe die Schraube in Bewegung setzte und weißen Schaum aufwühlte, als wir eine halbe Stunde später wiederum in den Triester Hafen einliefen, da war die Nacht hereingebrochen. Zwar strahlte die Stadt in tausend Gasflammen und eine fröhliche Menge wogte am Hafen hin und her; uns aber konnte weder der langentbehrte Lichterglanz noch die belebten Straßen irgendwie fesseln, und theils am selben Abend, theils am folgenden Tage trennten wir uns nach verschiedenen Himmelsrichtungen, Alle aber von dem Gedanken beseelt, die östreichische Grenze möglichst bald im Rücken zu haben.

---





Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.








BIBLIOTECA